Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 110 (1965)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

37 110. Jahrgang Seiten 1069 bis 1108 Zürich, den 17. September 1965 Erscheint freitags

Der Brachvogel nimmt das Junge unter den Flügel (Photo: H. Noll)

Vgl. den Aufsatz «Brutvögel in Ried, Sumpf und See» in diesem Heft!

Inhalt

Brutvögel in Ried, Sumpf und See
Jüngling auf grosser Fahrt staunt über Pestalozzis Lehrmethode
Aus den Kantonen: Bern, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Sektion Urschweiz, Zürich
«Unterricht»
Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden
Von einem Lehrer kann man nichts anderes erwarten
Ausland
Kurse / Vorträge
Neue Bücher

Redaktion
Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul Müller, Schönenwerd SO
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins
Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstr. 14, 4126 Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, 8049 Zürich, Tel. 42 52 26

«Unterricht», Schulpraktische Beilage (1- oder 2mal monatlich)
Redaktion der «Schweiz. Lehrerzeitung», Postfach 189, 8057 Zürich

Administration, Druck und Inseratenverwaltung
Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 27. September: Schulturnen heute und morgen (Gedanken des Leiters — Aussprache).

Lehrerinnenturnverein Zürich. 21. September: Geräteturnen (Aufbaureihe). Leitung: R. U. Weber.

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 24. September, 17.30 Uhr: *Orientierungslauf* (Spezialprogramm).

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 27. September, 17.30 Uhr, Kappeli. Leitung: O. Bruppacher. Grundschule Knaben; Klettergerüst; Spiel.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 24. September, 17.45 bis 19.15 Uhr, Turnhalle Herzogenmühle. Leitung: E. Brandenberger. Schaukelringe: Uebungsverbindungen.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 20. September, 17.50 bis 19.35 Uhr, Uster, Krämeracker. Mädchen II./III. Stufe, rhythmische Gymnastik, Singspiel.

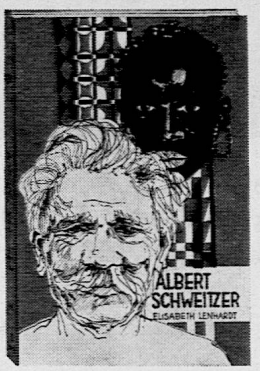
Hans Pfaff:
Weihnachtsgeschichten
88 Seiten, Fr. 2.95

Mit feinem Humor erzählt Hans Pfaff Weihnachtsgeschichten aus der Gegend des oberen Zürichsees.
Zum Vorlesen und Selberlesen ab 8 Jahren.

Elisabeth Lenhardt:
Albert Schweitzer
70 Seiten, Fr. 2.95

Als Klassenlektüre für Zweit- und Drittklässler besonders geeignet.

Sternreihe
1965



EVZ-Verlag Zürich

Ich koste nicht mehr als eine Schachtel Schreibfedern
Ich bin robust und zuverlässig
Ich liege gut in der Hand
Ich habe schon viele, viele Freunde gefunden

Ich bin der Linz 5500 Patronenfüllhalter mit Garantie und Reparaturservice
anspruchslos im Preis – genügsam im Unterhalt

Mein Preis

1	10	25	50	100
5.90	5.35	5.10	4.95	4.85

Vertretung für die Schweiz:
Ulrich Bischoffs Erben AG, 9630 Wattwil
Schulmaterialien, Telephon (074) 7 19 17

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 20.–	Fr. 25.–
	halbjährlich	Fr. 10.50	Fr. 13.–
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 25.–	Fr. 30.–
	halbjährlich	Fr. 13.–	Fr. 16.–

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ,** Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration: 80 – 1351.**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 140.– 1/8 Seite Fr. 71.50 1/16 Seite Fr. 37.50

Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:
Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

Mädchen mit technischer Begabung

sollten unbedingt schon während des letzten Schuljahrs auf den Beruf der

Technischen Zeichnerin

aufmerksam gemacht werden.
An unserer Fachschule beginnt jedes Jahr ein solcher Zweijahreskurs. Die Absolventinnen werden dazu ausgebildet, als Mitarbeiterinnen im Konstruktionsbüro technische Detailzeichnungen, Zusammenstellungen und weitere zeichnerische Arbeiten auszuführen. Die bisher erfreulichen Erfahrungen mit diesen Mitarbeiterinnen in den verschiedenen Arbeitsgebieten, aber auch die tiefe Befriedigung und Einsatzfreude, die die ausgebildeten Töchter ausnahmslos für das Zeichnen empfinden, bewirken einen stark zunehmenden Personalbedarf in diesem neuen Frauenberuf.
Als Vorbildung werden Sekundarschule, Realschule oder, bei sehr gutem Schulerfolg, auch 9 Jahre Primarschule verlangt. Bewerberinnen können in den Herbstferien des letzten Schuljahres an einem einwöchigen Einführungskurs teilnehmen. In dieser Probewoche erhalten sie einen guten Einblick in diesen neuen Beruf und lernen die Berufsanforderungen schon aus eigenem Erleben kennen. Anderseits können zuverlässige Beobachtungen über ihre Eignung gemacht werden. Die Technische Zeichnerin soll Freude und Begabung für saubere und genaue Handarbeit und für zeichnerische Darstellung ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen sowie Freude und Verständnis für technische Belange haben.

Kursprogramm:
Klassenweisen Unterricht in der firmaeigenen Zeichnerschule. Die Einführung in das Zeichnen erfolgt nach dem gleichen Lehrgang wie für Maschinenzeichner, wobei in allen Ausbildungsphasen vermehrte Uebungszeichnungen ausgeführt werden. Grundschulungszeit 9 Monate. Bis zur Beendigung des Zweijahreskurses werden die Technischen Zeichnerinnen entsprechend ihrer besonderen Neigung und Veranlagung individuell mit denjenigen Arbeiten vertraut gemacht, welche ihnen im anschliessenden Berufseinsatz übertragen werden.

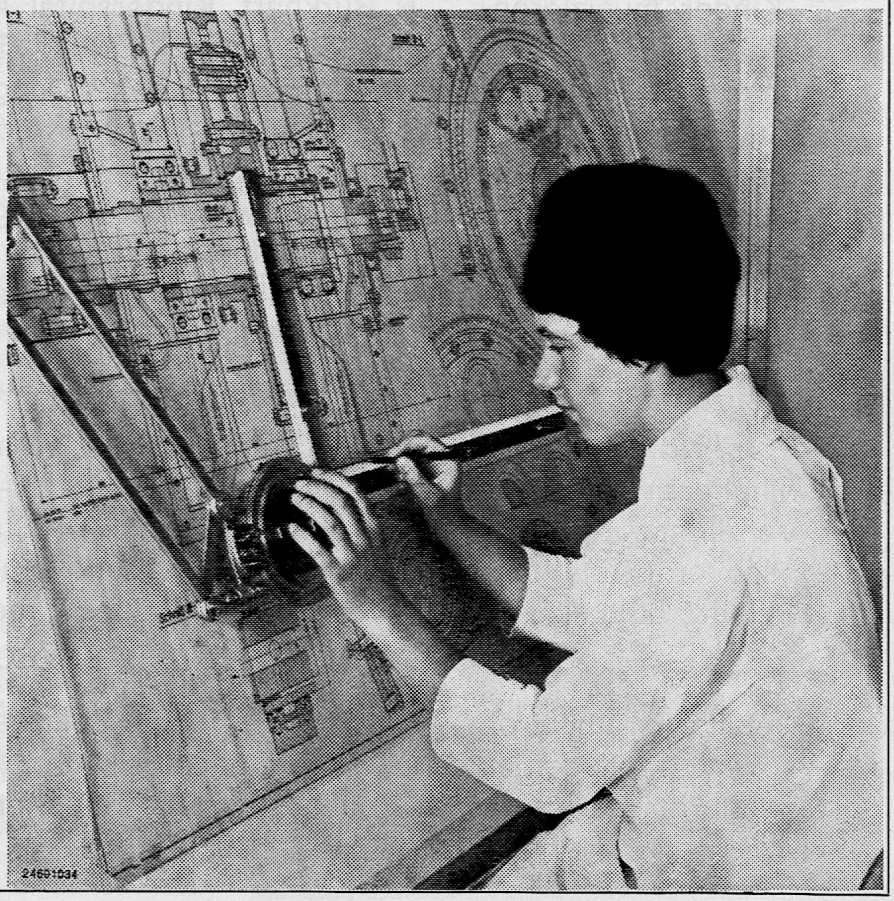
Am Zeichentisch: technische Blockschrift, Zeichnen mit Bleistift und Tusche nach einfachen Grundaufgaben. Darstellen von Körpern, Skizzieren, Maschinenzeichnen.

Theorie: Arbeitskunde, Materiallehre, Maschinenlehre, Normenkunde, Deutsch, Staatskunde, Fachrechnen, Geometrie, Rechenschieberrechnen, Gesundheitslehre, Fachvorträge über die Erzeugnisse unserer Firma, Fachexkursionen.

Nebenfächer (fakultativ): Maschinenschreiben, Fremdsprachenunterricht, Stenographie.
Der ganze Kurs geht zu Lasten der Firma. Die Teilnehmerinnen erhalten einen Beitrag an die Unterhaltskosten.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie die Schülerinnen im letzten Schuljahr auf diese Möglichkeit aufmerksam machen. Unsere Lehrabteilung freut sich, Anmeldungen für den Einführungskurs im Oktober bald entgegennehmen zu können.

Gebrüder Sulzer Aktiengesellschaft
8401 Winterthur



Grossartig muss es sein, als Frau Schöpferin einer derart komplizierten technischen Zeichnung und damit Mitarbeiterin in der heutigen hochentwickelten Technik zu sein.

SAJM

6. Schweiz. Arbeitstagung Jugendmusik Musikerziehung

Zürich – 11. bis 15. Oktober 1965
Konservatorium und Musikhochschule Zürich – Florhofgasse 6

Generalthema: Die ordnende Kraft der Musik im Leben des Menschen
Tagungsleitung: Dr. h. c. Rudolf Schoch – Walter Giannini

Aus dem Programm: Dr. h. c. R. Schoch, Zürich: «Zur Arbeitstagung 1965» – Dr. W. Twittenhoff, Remscheid: «Die Bedeutung der musikalischen Bildung im Rahmen der allgemeinen und Persönlichkeitsbildung» – Dr. med. H. R. Teirich, Freiburg i. Br.: «Musik in der Medizin» – O. Uhlmann, Zürich: «Zusammenarbeit von Schule und Privatmusikpädagogik» – B. Wappmann-Sulzer, Zürich, und L. Höffer-von Winterfeld, Berlin: «Die hohe Schule des Blockflötenspiels» – O. Zurbuchen, Thun: «Orchesterzusammenspiel» – W. Giannini, Zollikerberg: «Das Spielbuch für die Schule – Orffinstrumente» – B. Zahner, Kreuzlingen: «Musizieren mit Bruno Zahner» – K. Wolters, Bern: «Klavierpädagogisches Seminar» – A. Juon, Küsnacht ZH: «Tägliches Morgensingen» und «Stimmbildung in Schule und Chor» – W. Giannini, Zollikerberg, H. Trümpy, Glarus, und H. Beerli, Arbon: «Kinder musizieren» – R. Burkhart, Kinderspital Affoltern: «Behinderte Kinder musizieren» – Dr. h. c. R. Schoch, Zürich: «Tonika-Do im Geigenunterricht» – Dr. W. Twittenhoff, Remscheid: «Jugendmusikschulen in Stadt und Land» – Colloquien über «Musiktherapeutische Möglichkeiten», «In der Jugendmusikarbeit Erreichtes und zu Erreichendes», «Erfahrungsberichte von Leitern schweizerischer Jugendmusikschulen» – Konzert: «Kammermusik mit Blockflöten» – Konzert: «Bach-Chor St. Gallen mit alter und neuer Chormusik, Leitung Andreas Juon» – Konzert: «Chortreffen für zeitgenössische Musik»

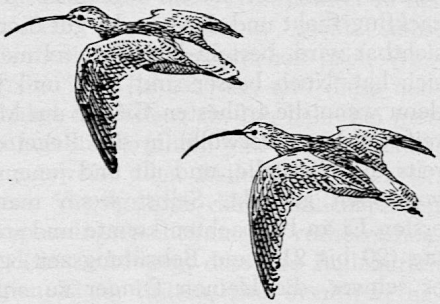
Kursgeld: ganze Tagung (gültig für sämtliche Veranstaltungen) Fr. 35.–; Mitglieder der SAJM Fr. 30.–; Studierende Fr. 25.–; **Tageskarten** (ohne Vergünstigung für Mitglieder der SAJM und für Studierende), gültig für alle Veranstaltungen eines Tages, inkl. Abendveranstaltungen Fr. 10.–; Billette, gültig für je eine Veranstaltung eines Tages, Fr. 3.30.

Detailprogramme und Anmeldungen beim Sekretariat der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Jugendmusik und Musikerziehung, Sonnengartenstrasse 4, 8125 Zollikerberg ZH, Telephon (051) 63 65 14.

Brutvögel in Ried, Sumpf und See

Im *Verlag Wepf & Co., Basel,* ist die zweite, neubearbeitete Auflage des Buches von *Dr. h. c. Hans Noll «Die Brutvögel in ihren Lebensgebieten»* erschienen. Es ist dies der zweite Band der Reihe «Schweizer Vogelleben». Im Einverständnis mit dem Verlag, der uns auch die Klischees zur Verfügung gestellt hat, drucken wir hier das letzte Kapitel dieses wertvollen, schönen Werkes ab. Wir danken dem Verlag für das Entgegenkommen. *PEM*

In diesem letzten Kapitel meines Buches darf und muss ich mich kurz fassen, obwohl es mich gerade hier besonders drängt, meinen Lesern den Zauber und die Schönheiten der Sumpflandschaften und ihres Vogellebens zu schildern und sie teilnehmen zu lassen an all den Erlebnissen und Freuden, die ich im Beobachten und Erforschen dieser Lebensgemeinschaft erfuhr. Das habe ich aber bereits getan in meinem Vogelbuch «Sumpfvogelleben», und vieles von dem, was ich seit meiner Niederschrift erfuhr, ist im ersten Band des «Schweizer Vogellebens» aufgezeichnet worden. Darum möchte ich mich darauf beschränken, meine Leser aufmerksam zu machen auf das, was es in dieser buchstäblich schwer zugänglichen Welt an seltsamen Vögeln zu beobachten gibt.



Brachvögel sind auch im Flugbild an dem langen, stark gebogenen Schnabel leicht zu erkennen.

Stärker noch als bei andern Vogelgesellschaften drängt sich hier dem Beobachter die Tatsache auf, dass der «freie» Vogel ein viel gebundeneres Geschöpf ist, als wir uns im allgemeinen denken. Denn bei den meisten Vogelarten des Sumpflandes sind Nähr- und Wohnraum eins und von so eigenartiger Beschaffenheit, dass die Anpassungserscheinungen der Vögel in Körperbau und Lebensweise viel stärker hervortreten. Darum muss sich jedermann zuerst mit diesem Lebensgebiet und besonders seinen Pflanzen einigermassen vertraut machen, wenn er sich mit Erfolg in das Leben der Sumpfvögel einarbeiten will.

Wer je an einem unserer Mittellandseen (Untersee, Pfäffikersee, Greifensee) darauf geachtet hat, wie sich das Land allmählich zum Wasserspiegel hin senkt, kann leicht erkennen, dass sich die Pflanzenwelt in ganz bestimmter Reihenfolge ändert. Von der Süssgraswiese her schreiten wir über Sauerwiesen zum scheinbar trockenen Sumpfland. In den meisten Riedern wächst darin ein hohes, wertvolles Streuegras, das die Botaniker Molinia heissen. Die Gasterländer bezeichnen ein solches Gebiet als Besenried. Allmählich gelangen wir in tiefere Lagen; der Boden wird weich, an manchen Stellen steht das Wasser bis 10 cm tief. Kleine Riedgraspflanzen, silberne Wollgräser bedecken das Land. An nassen Orten tritt der schöne Fieberklee auf, und das Sumpfläusekraut bildet grosse Büsche. Dieses Gebiet wird von den Botanikern Kleinseggenwiese genannt. Im Grosseggensumpf steht das Wasser 30 bis 40 cm tief, und mächtige Riedgrasstöcke ragen daraus hervor, die sich Jahr für Jahr mehr ausbreiten, zuletzt zusammenwachsen und also Land bilden. Oft dehnt sich der Grosseggensumpf über viele Hektaren hin aus. In seiner Einförmigkeit bietet er den Vögeln wohl gute und versteckte Nistplätze, aber wenig Nahrung. Endlich kommen wir ans freiere Ufer. Aber noch glänzt uns keine offene Wasserfläche entgegen. Dichtes Schilf steht in metertiefem Wasser; wir sind am Rohrsumpf angelangt. Wo sich der Seeboden noch tiefer senkt, kann auch das Schilf nicht mehr gedeihen. Binsen treten an seine Stelle, und hie und da schaukeln herrliche Seerosen auf ihren Kelchbooten oder streckt die gelbe Teichrose ihre Blüten über das Wasser, wenn etwa ein Bach mit kaltem Grundwasser in der Nähe mündet. Erst dort, wo der See 3 bis 4 Meter tief wird, breitet er sich frei vor uns aus. Die geschilderten Pflanzenfolgen sind nun lange nicht überall in so schöner und ununterbrochener Reihenfolge zu sehen. Aber sie kommen wirklich vor; es ist nicht nur eine «wissenschaftliche» Ordnung, zurechtgemacht von den Pflanzenkundigen. Wenn wir nun zusammen in Gedanken oder in Wirklichkeit ein solches Gebiet, z. B. am Neuenburger- oder Untersee, vom Land her durchwandern, werden wir bald inne, dass jede Pflanzengemeinschaft auch ihre besonderen Vogelformen besitzt. Am wenigsten bevölkert ist die trockene Sumpfwiese, denn ihr sind neben den Wiesenvögeln, die wir als ihre Bewohner im dritten Kapitel kennengelernt haben, nur *Kiebitz und Brachvogel* eigen. Beide Arten sind selten geworden. Immer mehr und mehr Sumpfgebiete werden entwässert und zu Kulturland umgearbeitet, das vom Brachvogel fast ängstlich gemieden wird. Mir sind aus eigener Erfahrung nur das Kaltbrunner Ried, das Verlandungsgebiet der Wäggitaler Aa und die Maschwander Allmend zwischen Lorze und Reuss als Brutplätze beider Arten bekannt. Im grossen Moos, dem Land zwischen Murten-, Neuen-

Das Kiebitzweibchen brütet im Rübenacker (Photo: C. A. W. Guggisberg)

burger- und Bielersee, kommt der Brachvogel nicht mehr als Brutvogel vor, denn das Land ist völlig kultiviert. Dafür ist der Kiebitz vielerorts wieder heimisch geworden und hat an alten Brutplätzen sogar zugenommen, wahrscheinlich weil sich die meisten Brutpaare z. B. bei La Sauge und im Nuolener Ried angewöhnt

Kiebitzmännchen

oder gelernt haben, auf Aeckern zu brüten und damit der Gefahr der Frühjahrsüberschwemmungen an den Seeufern entronnen sind. Aber zur Nahrungssuche sind ihnen ihre alten Wohngebiete recht. Von weit her kann man sie rufen hören «ku-u-itt, ku-u-itt» und die herrlichen Flugspiele bewundern, die von den Männchen um die Weibchen ausgeführt werden. Kommen wir aber ins engere Nistgebiet, umkreisen sie uns ängstlich und suchen uns von Nest und Eiern abzulenken, indem sie über Stellen rufen und klagen, die weitab von ihren Schätzen liegen. Oft setzen sie sich sogar zu Boden, und man kann ihre Kennzeichen, die schönen, grünschwarz schillernden Rückenfedern, die weissen Wangen, die schwarze Vorderbrust und vor allem die langen Haubenfedern gut wahrnehmen. Ihr Gebaren kann einem wohl verleiten, nach dem Nest zu suchen. Aber man muss vorsichtig sein, denn die Eier haben eine so wunderbare Schutzfarbe, dass sie schwer zu entdecken und damit der Gefahr ausgesetzt sind, zertreten zu werden. Doch welche Freude, wenn wir am Nest stehen! Es ist eine einfache Vertiefung im Boden, mit wenigen Halmen ausgelegt, so dass nichts daran auffällt. Wie bei allen Regenpfeifer- und Schnepfenvögeln liegen in der Regel vier Eier darin, kreuzweise mit den Spitzen einander zugekehrt. Wir verstehen jetzt, dass sie so schwer aufzufinden sind, obwohl sie verhältnismässig gross sind (sie wiegen 24 bis 25 Gramm), denn sie ahmen mit ihrem gelblichbraunen Grundton und den schwärzlichen Farbenflecken das Licht- und Schattenspiel der Gräser und die Farbe des Erdbodens vortrefflich nach. Dieses Farbenmuster kehrt bei allen Eiern der Schnepfenvögel wieder. So müssen wir uns nicht wundern, dass die Nester des Brachvogels ebenso mühsam gesucht werden müssen, obwohl die Eier 75 Gramm wiegen, also grösser als Hühnereier sind. Es ist mir schon vorgekommen, dass ich vier Wochen lang fast täglich an ihrem Gelege vorbeiging und das Nest erst entdeckte, als die Jungen ausschlüpften. Der Brachvogel ist etwa so gross wie ein Hahn. Aber wenn er sich duckt, d. h. flach auf die Erde legt, verschmilzt er viel mehr als der Kiebitz mit der Umgebung, weil sein Gefieder mit seinem Braun, Weiss und Schwarz dem Erdboden völlig gleich sieht. Doch wenn er auf seinen langen, schieferblauen Beinen, hochaufgerichtet, aufmerksam sein Gebiet überblickt, fällt er leichter auf, und sein langer, gebogener Schnabel kennzeichnet ihn zur Genüge.

Viel reicher an Vogelarten ist der Kleinseggensumpf. Einst konnte man sicher sein, hier die

Bekassine oder Sumpfschnepfe aufzuscheuchen. Heute ist der seltsame Vogel an vielen Orten, die für ihn immer noch günstig wären, wie z. B. im Kaltbrunner Ried, als Brutvogel verschwunden. Allerdings ist es fast unmöglich, sein Dasein zu bemerken, wenn er sich duckt; seine Gefiederzeichnungen, der schwarzbraun gefleckte Rücken mit drei hellen, strohfarbenen Längsstreifen machen die Schnepfe geradezu unsichtbar. Wunderbar wirkt diese Schutzfarbe. Es ist schon vorgekommen, dass ich Bekassinen zu meinen Füssen sitzen sah und überlegte, ist es ein Vogel oder nicht, und erst meiner Sache sicher war, wenn ich die Hand danach ausstreckte und das «Etwas» davonflog. Wenn die Bekassine dann mit lautem «Quätsch» auffährt, im Zickzackflug flieht und der gerade, gut 8 cm lange Schnabel sichtbar wird, besteht kein Zweifel mehr, wen man vor sich hat. Noch besser sind Nest und Junge verborgen; denn wenn die frühesten Gelege um Mitte Mai schlüpfreif werden, überwölbt in der Regel das Riedgras bereits die Niststelle, und alt und jung wird gegen Sicht von oben gedeckt. Selbst wenn man die Brut vom ersten Ei an beobachten konnte und somit den Schlüpftag (20 bis 21 Tage Bebrütungszeit) genau kennt, hält es schwer, die kleinen Dinger zu entdecken, die das Sichducken wie alle Nestflüchterjungen vortrefflich verstehen. Sie sind rotbraun, und in drei Reihen tragen die Flaumfederchen weisse Spitzchen. So sieht der eisenhaltige, schlammige Untergrund im Kleinseggensumpf aus, und so glänzen die Wassertröpfchen auf dem Boden und an den Hälmchen der Riedgräser.

Im Kleinseggensumpf und seinen Uebergängen zur Grossegenflur bis ins Gebiet der Binsen- und Schilfbestände wohnt das geheimnisvolle Volk der

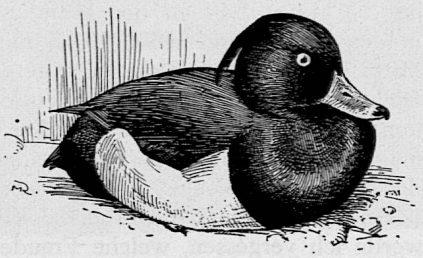
Rallen. Es sind nur sieben Arten, die zu dieser Familie gehören. Den einen Vertreter, den Wachtelkönig, haben wir bereits bei den Wiesenvögeln kennengelernt und gelesen, wie selten er uns zu Gesichte kommt, sein Dasein nur durch seine Stimme, sein Schnarren verrät. Aber die drei kleinsten Vertreter der Sippe, das Zwergsumpfhuhn, das nur so gross wie eine Lerche ist, das kleine Sumpfhuhn, dessen Nest in der Schweiz zum erstenmal 1948 durch Hans Minder am Fanel gefunden wurde, und das Tüpfelsumpfhuhn sind so schwer zu beobachten, dass es für den Anfänger in der Vogelkunde aussichtslos ist, diese Vögel oder gar ihre Nester ohne Hilfe erfahrener Vogelkundiger zu entdecken. Eher ist es bei der Wasserralle möglich, die häufiger ist, aber doch so versteckt im Dunkel des Seggensumpfes ihr Wesen treiben, dass man wohl an ihrem Quiecken, wenn man sie erzürnt, ihres Daseins gewahr wird, aber ohne mühsames Suchen, bei dem man jeden Riedgrasstock aufdecken muss, kaum das Nest finden wird. Die beiden grössten und häufigsten Rallenarten, das Teichhuhn und das Wasserhuhn oder Blässhuhn, sind oft und leicht am Rande offener Wasserflächen zu beobachten. Dadurch wird es möglich, an diesen zwei

Arten die Grundeigenschaften der ganzen Familie kennenzulernen. Die beiden Formen sind leicht zu unterscheiden. Das Wasserhuhn hat eine weisse, das kleinere Teichhuhn eine rote Stirnplatte. Die Teichhühner pflegen auch beim Davonschwimmen mit dem Schwanz aufwärtszuschlagen, wobei auf seiner Unterseite weisse, breite Seitenstreifen sichtbar werden, sozusagen aufleuchten. So signalisieren sie, ohne es zu ahnen, aber sehr zweckmässig, nachfolgenden Jungen oder Kameraden den einzuschlagenden Weg. Es ist lustig zu sehen, wie diese tatsächlich diesem Leitsignal folgen. Alle drei Sumpfhühnchenarten und die Wasserralle vollführen in der Erregung das gleiche Schwanzwippen. Alle Rallenarten habe helle, weisse oder gelbbraune Eier mit spärlichen rötlichen oder schwärzlichen Tupfen. Da ist wenig von Schutzfarbe zu bemerken, und sie ist ja im Dunkel der grossen Riedgrasstöcke, in denen die Nester gewöhnlich liegen, auch nicht nötig. Dafür sind alle Dunenkleider schwarz. Wie sie als Deckfarben wirken, kann jedermann erfahren, der einmal ein Wasserhuhnjunges gesucht hat, wenn er im Schilfsaum das «Piäh» des Tierchens hörte. An der grössten einheimischen Ralle, dem Wasserhuhn, kann man zur Aufzucht der Jungen auch beobachten, dass diese Nestflüchter in der ersten Wachstumszeit ihre Nahrung nicht selbst suchen und aufnehmen. Die Alten tauchen nach Wasserpflanzen, halten sie den Jungen vor, und diese nehmen sie vom Schnabel der Eltern ab. Ich habe bei meinen mühsamen Aufzuchten erfahren und lernen müssen, dass diese Fütterungsweise allen Rallenarten eigen ist. Wie sehr bei dieser Vogelgruppe die Familienanlagen gegenüber den Anpassungserscheinungen vorherrschen, können wir auch daran erkennen, dass alle Rallenarten oft vom erstgelegten Ei an brüten. Das erschwert natürlich die Aufzucht der Jungen, denn es muss irgend jemand da sein, der die zuerst geschlüpften Kleinen betreut, bis der brütende Vogel für die Führung frei ist. Wir können wiederum am Blässhuhn und Teichhuhn beobachten, dass es das Männchen ist, das sich dieser Aufgabe mit grosser Hingabe unterzieht.

Im Grosseggensumpf lebt zur Brütezeit auch unsere einzige häufige Entenart, die

Stockente. Sie ist nicht streng aufs Sumpfgelände beschränkt; denn man kann ihre Nester auch in Auen und Wiesen, die an Flüsse und Bäche grenzen, finden, ja sogar in Städten und Parkanlagen, z. B. in Zürich, wo sie alle Scheu vor den Menschen verloren hat. Jüngst habe ich am 1. August ein Weibchen mit mehreren etwa vier Wochen alten Jungen am Limmatbord sitzen sehen, höchstens 5 Meter von unserer Ruhebank entfernt. Durch Beobachtung dieser «Stadtenten» kann der Vogel- und Tierfreund nach und nach das Brutverhalten und Geschehen der Enten kennenlernen, das ja eigentlich schon im Herbst mit der Verlobungszeit dieser Art beginnt. Es ist auch an solchen Orten nicht leicht; denn die Entenweibchen sind immer bestrebt, das Nest und die weissen Eier verborgen zu halten. Ihre vorzüglichen Schutzfarben helfen ihnen nicht wenig dabei. Im eigentlichen Brutgelände, in Sumpf und Ried, kann man Ende April, Anfang Mai mit Aussicht auf Erfolg nach dem Nest suchen. Denn zu Beginn der Brütezeit hält der Enterich, der sich später nicht mehr um die Brut kümmern kann, weil er in die Mauser zum schlichtfarbenen Sommerkleid tritt, in der Nähe des brütenden Weibchens Wache und warnt es durch sein geräuschvolles Auffliegen. Leise deckt dann die erdfarbene, braun-, gelb- und schwarzgestrichelte Ente die weissen Eier zu und stiehlt sich vom Nest weg. So ist das Nest doch ziemlich schwer aufzufinden, denn der Flaum, den sich die Ente am Bauch ausgerissen hat und mit dem sie ihre Schätze verdeckt, verblendet die Niststelle ausgezeichnet, ob das Nest nun in einem Riedgrasstock oder auf einer Kopfweide liegt. Diese Schutzhandlung übt sie auch dann aus, wenn sie zur Futtersuche oder zum Bad vom Nest weggeht. Natürlich scheint uns allen ein solches Zudecken der glänzenden Eier wirklich klug; sicher ist, dass es für die Erhaltung der Art sehr zweckmässig ist. Aber wir trauen dem Entenweibchen vielleicht doch zuviel Verstand zu. Ich habe immer gefunden, dass es die Eier nur überdeckt hatte, wenn ich laut daherkam; denn dann bemerkte es mein Kommen rechtzeitig. Wenn ich aber, wie es mich viel Uebung gelehrt hat, völlig lautlos durchs Wasser watete, konnte es wohl geschehen, dass ich die Brüterin auf dem Nest sitzen sah und sie mich, vielleicht von Angst gelähmt, vorbeigehen liess. Stand ich still, flog sie gewiss auf und verriet mir dadurch ihr Gelege. Viel «überlegter» dünkte mich ihr Verhalten, wenn ich ihr am Ende der 24 bis 28 Tage langen Bebrütungszeit oder ihren frischgeschlüpften Jungen nahekam. Dann begegnete es mir oft, dass sie, sich flügellahm stellend, vor mir her flatterte, wodurch sie mich am Anfang meiner ornithologischen «Laufbahn» mit Erfolg von Nest und Jungen ablenkte und weglockte. Liess ich mich nicht irreführen, kehrte sie wahrhaftig nach kurzem Rundflug zurück und versuchte ihr Spiel ein zweites und drittes Mal. Alle unsere Entenarten legen zahlreiche Eier. Aber ich kann mich nicht erinnern, je mehr als ein Dutzend in einem Nest gefunden zu haben, es sei denn, es hätten etwa 2 oder 3 zusammengelegt, was namentlich bei den Kolbenenten am Untersee hie und da vorkam. Einmal lagen 26 Eier in einem Nest, das in einer Streuetriste lag, weil Hochwasser die üblichen Nistplätze überflutet hatte. Immerhin fragt man sich unwillkürlich, wieso denn Möwen nur zwei oder drei, die Schnepfenvögel vier, aber Rallen und Enten zahlreiche Eier im Gelege haben. Diese Frage kann man nicht sicher beantworten. Wägt und misst man die Eier, was man bei einiger Sorgfalt ohne Gefahr für die Brut tun darf, erkennt man, dass diejenigen aus Gelegen mit grosser Eizahl im Verhältnis zum erwachsenen Vogel leichter sind als die aus Dreier- und Vierergelegen und dass die Jungen aus diesen letzteren viel rascher flugbar und erwachsen sind als Enten und Rallen. Ein Kiebitzei z. B. macht mit seinen 24 Gramm ein Achtel, ein Entenei mit 55 Gramm etwa ein Achtzehntel des Gewichtes vom erwachsenen Vogel aus. Der Kiebitz ist in $5^1/_2$ Wochen flugbar, die Ente in 8 bis 10.

Ausser der Stockente und der oben erwähnten Kolbenente, die ihr Brutgebiet im vergangenen Jahrzehnt bis nach Altenrhein bei Rheineck ausgedehnt hat, brüten auch die kleinen, kaum haustaubengrossen Knäk- und Krickenten bei uns. Beide Arten, besonders die



Reiherente, Männchen, ruhend

Krickente, sind als Brutvögel selten, und wo sie vorkommen immer nur in einzelnen oder wenigen Paaren vorhanden. So darf ich wohl auf nähere Bruthinweise verzichten. Noch viel eher mag dies erlaubt sein in bezug auf die Löffelente und die Schnatterente, deren Brüten in den letzten 20 Jahren sicher nachgewiesen worden ist, die letztere von H. Thönen am Fanel, die andere im Kaltbrunner Ried. Auch die beiden Tauchentenarten, die Tafel- und Reiherente, sind nicht mehr bloss unsere Wintergäste, sondern konnten, allerdings nur als Ausnahmeerscheinungen, unserer Brutvogelwelt eingereiht werden.

Wie kommt es denn, so wird sich jeder Leser fragen, zu solchen Einwanderungen? Darauf müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Alle die erwähnten Arten waren längst im Norden und Nordosten der Schweiz beheimatet. Am bequemsten ist die Annahme, dass sie dem merkwürdigen Drang der nördlichen und nordöstlichen Tierwelt nach dem milderen Westen folgten. Im einzelnen können wir erkennen, dass der festen Ansiedelung im neuen Gebiet oft eine ziemlich lange sogenannte Uebersommerung vorausgeht. Am Beispiel der Löffelente im Kaltbrunner Ried konnte dies gut verfolgt werden. Von 1911 an wurde sie jedes Frühjahr bis weit in die Brutperiode hinein beobachtet. Erst 1929 wurde das erste Nest gefunden, 1941 die erste Brut nachgewiesen.

Die merkwürdigste unter unsern einheimischen Entenarten, den

Gänsesäger, haben wir bereits als Wintergast und Fischfresser kennengelernt. Seltsamerweise ist sein Vorkommen als Brutvogel fast ausschliesslich auf die Westschweiz beschränkt: nur vom Thuner- und Vierwaldstättersee werden noch Brutpaare gemeldet. Am Neuenburger-, am Murtensee und in den Uferzonen des westlichen Gebietes des Genfersees mag es dem Vogelfreund zu Beginn der Brütezeit gelingen, den scheuen und vorsichtigen Vogel zu beobachten. Durchgehe ich

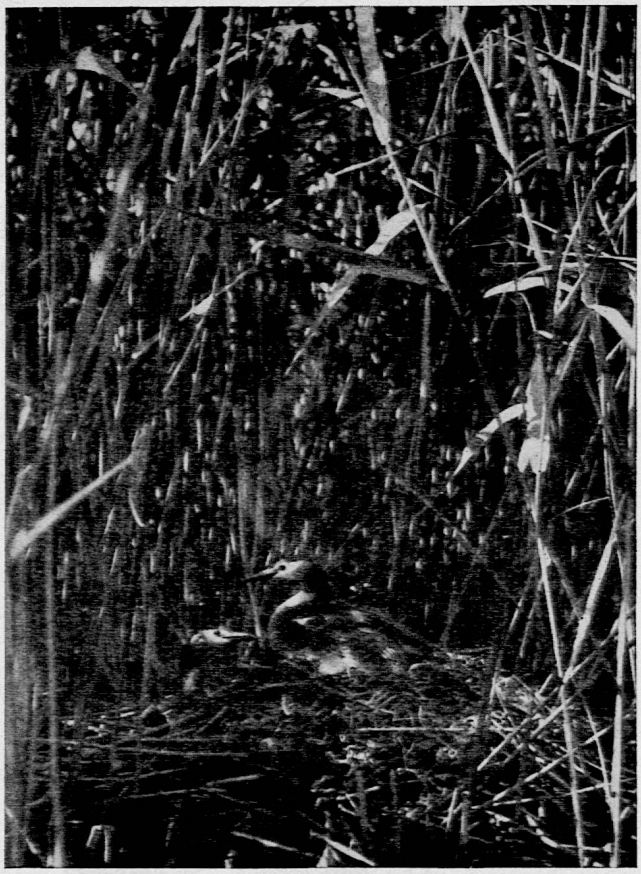
Gänsesägerweibchen am Eingang zur Bruthöhle

meine Notizen, so fällt mir auf, dass gegen Ende März noch kleine Gesellschaften beisammen sind und sich in der Nähe der späteren Brutplätze aufhalten. So sah ich am 30. März 1942 bei der Petersinsel eine Gruppe von 7 Weibchen und einem Männchen und eine andere von 4 Weibchen und 3 Männchen. Ebenso hielten sich am 17. März 1946 an der Mündung des Broyekanals in den Neuenburgersee 2 Erpel mit 7 Weibchen auf. Mitte April haben sich die Paare gefunden. Sie sind jetzt leicht zu entdecken; denn herrlich leuchten die weissen und schwarzgrünlich schimmernden Gefiederfarben des männlichen Prachtkleides neben dem einfachen Grau des weiblichen Vogels, den nur als Besonderheit eine schöne Haube am rostfarbenen Kopf schmückt. Nie werde ich vergessen, welche Freude uns Vogelfreunde bewegte, als wir am 18. April 1947 von der Steiluferhöhe bei La Cheyre aus fünf Paare tief unter uns auf dem blauen See ruhen sahen. Wie häufig die Art damals noch war, hatte ich schon 1940 (17. April) auf einer Dampferfahrt von La Sauge zum Murtensee erfahren. Auf dem Broyedamm nach Sugiez sassen drei Paare sich sonnend, während im See noch mehrere vor dem Auwaldufer vom Schiff aus beobachtet werden konnten. Aber bald hernach werden die Männchen allein gewesen sein, ihre Weibchen am Legen und Brüten in ihren Baum- und Felslöchern, die oft 10 m hoch, ja bis 30 Meter über dem Boden in Fels- oder in Gebäudehöhlungen liegen.

Aus dieser Zeit weiss ich aus eigener Erfahrung nichts zu melden. Aber unsere welschen Ornithologen berichten in ihrer Zeitschrift «Nos Oiseaux» viel vom festen Brüten der Sägerweibchen, von ihren an Eiern reichen Gelegen und dem eigentümlichen Fauchen der Weibchen bei Störungen am Nest. Meine Freunde J. Burnier und R. Roch sandten mir sogar Photos aus der Genferseegegend, die das Sägerweibchen in seiner Bruthöhle mit breit ausladenden Flügeln inmitten eines Flaumkranzes von Dunen zeigen (Vol. XVI, S. 142). Auch dem Problem, wie denn die kaum zwei- oder dreitägigen Jungen aus den zum Teil recht hoch gelegenen Nestern ohne Schaden zu nehmen zum Erdboden kommen, schenkten sie alle Aufmerksamkeit. A. Richard und besonders M. Weber in Boudry konnten durch geduldiges Beobachten feststellen, dass die kleinen Säger einfach auf die Lockrufe der Alten hin aus dem Nistloch hinaussprangen und ausnahmslos diesen «Flug» überstanden. M. Weber nimmt an, dass die langen Dunen der Seiten und der Flügelstummel den Sturz verlangsamten und milderten. Andere Beobachter sahen, wie die Jungen eins nach dem andern vom Brutbaum weg auf dem Rücken der Alten zum freien Wasser getragen wurden. In meinen Sempacher Jahren 1955 und 1956 lernte ich einiges aus der Entwicklung der Sägerjungen kennen. Am 20. Mai 1955 erhielt die Vogelwarte ein 1 bis 2 Tage altes Dunenjunges aus dem Vierwaldstättersee. Wie schön war es in seinem Flaumkleid, dunkelbraun oberseits mit etlichen weissen, grossen Flecken. Es frass schon tags darauf Kaulquappen. Bei der Jagd danach hielt es den Kopf bis über die Augen unter Wasser, tauchte aber nicht. Am 15. Juli 1956 wurde der Warte ein zweites, wenige Tage altes Sägerjunges vom gleichen See her zugeschickt. Es hielt sich gut mit jungen Stockentlein zusammen. Wie diese behielt es das Dunenkleid unverändert, bis es drei Wochen alt war. Dann erst begannen die Schwanzfedern zu sprossen. Es verhielt sich also in dieser Hinsicht ganz wie alle übrigen Entenarten, die ich aufgezogen hatte. – Mitte August, am 15. und 18. August 1955, beobachtete ich bei Kehrsiten, nah am Ufer, fünf diesjährige, erwachsen scheinende Säger, deren Hauben aber recht kurz waren. Wie ich ans Ufer trat, schwammen sie weiter hinaus, flogen aber nicht weg.

Ebenso ausschliesslich Wasservögel wie die Säger, die man nie Nahrung vom Erdboden aus aufnehmen sieht, sind auch die beiden regelmässig bei uns brütenden Taucherarten, der

Haubentaucher und der Zwergtaucher. Der Zwergtaucher, der kleine, dunkle Vogel mit dem schwarzen Rücken, den rotbraunen Kopf- und Halsseiten und dem gelben Fleck am Schnabelwinkel, bewohnt lieber die Teiche und Riedsümpfe, während der Haubentaucher,



Das Haubentauchermännchen besucht das brütende Weibchen (Photo: H. Noll)

der so gross wie eine Ente ist, die Seen belebt und geschlossene Sumpfgebiete, wie z. B. das Kaltbrunner Ried, meidet. Seinen Namen trägt er mit Recht; er hat auf dem Kopf nicht nur eine zweizipflige Federhaube, sondern auch auf den Kopfseiten verlängerte Federn, die er vorstellen kann, wodurch er ein fast kreisrundes «Gesicht» erhält, aus dem der lange, scharfe Schnabel wie eine Nase herausragt. Dieser Federschmuck ist namentlich zur Frühjahrszeit bei beiden Geschlechtern entwickelt und spielt eine wichtige Rolle beim Liebesspiel dieser schönen Vögel. Von Mitte April bis weit in den Sommer hinein sind diese köstlichen Werbespiele vor schilfbesäumten Ufern unserer Seen zu belauschen. An einem 14. April schauten wir Freunde vom Beobachtungsturm der Ala aus am Fanel, der herrlichen Bucht am Neuenburgersee, den balzenden Vögeln zu. «Kuor-kuorr» riefen von überall her die Männchen. Drei Paare hatten sich bereits gefunden. Die Gatten – oder sind es Verlobte? – schwimmen aufeinander zu. Hoch recken sie die Hälse empor, spreizen die Hauben, schütteln die Köpfe. Ganz nahe beisammen tauchen sie unter. Doch siehe! etwa 30 Meter voneinander entfernt, erscheinen sie mit Niststoffen im Schnabel wieder an der Oberfläche, rudern flach auf dem Wasser liegend auf den Partner zu, richten sich, die silbern glänzenden Bauchflächen aneinander gepresst, hoch, so dass sie fast senkrecht im Wasser zu stehen scheinen, und bleiben einige Sekunden in dieser Stellung. So geht es Tag für Tag. Aber immer mehr Paare ziehen dem Schilfsaum zu; denn dort wollen sie brüten. Nun wird es schwierig mit der Beobachtung von Nest und Brut; denn in den Rohrsumpf hinein zu waten ist nicht jedermanns Sache, und mit dem Boot gelangt man oft kaum zu den Nestern hin. Aber ab und zu mag es doch gelingen, zu den merkwürdigen, schwimmenden Haufen aus verwesenden Schilfstengeln, Wasserpflanzen und frischem Moos vorzudringen. «Ach, es hat keine Eier», denkt jeder, der zum erstenmal das schwimmende Nest sieht. Aber deckt die oberste Pflanzenschicht ab, und sie werden zum Vorschein kommen! Sie sind weiss mit rauher Schale, an beiden Enden gleich rund, und beim Haubentaucher fast so gross wie Hühnereier, beim Zwergtaucher wie Taubeneier. Der feuchte Neststoff hat sie oft braun gebeizt. Noch seltener wird es gelingen, die hübschen Dunenjungen aufzufinden. Sie sind heller und dunkler gestreift, grau und schwarz beim grossen, braun und schwarz beim kleinen Taucher, wie es sich schickt im Rohr, wo das Licht nicht mehr in Flecken, sondern in Streifen fällt. Oh, man kann so schöne Dinge an diesen Vögeln beobachten, wie die Mutter die kleinen führt und sie auf ihrem Rücken reiten lässt, der Vater aber für Futter sorgt und es den Jungen vorhält, die es ihm vom Schnabel abnehmen. Gar oft habe ich von meiner Beobachtungshütte am Untersee zu den Fenstern hinaus bis auf wenige Meter Entfernung diesem hübschen Familienleben zugeschaut.

Im Untersee werden die Haubentaucher als «Fischfresser» viel verfolgt. Aber es sind kluge, vorsichtige Vögel und zum Glück nicht auszurotten. Die Natur hat ihnen dazu noch die Fähigkeit verliehen, bis weit in den Spätsommer zu legen und mit Erfolg Junge auszubrüten. Ich habe noch Mitte Oktober die Alten fast erwachsene Junge führen sehen, die eifrig um Futter bettelten, denn sie lernen offenbar das Fischfangen sehr spät, erst im Alter von 6 bis 8 Wochen.

So ahmt das Dunenkleid des Haubentaucherjungen Licht und Schattenstreifen nach (Photo: H. Noll)

Schutzfarbe und Schutzstellung des Zwergreiherweibchens (Photo: H. Noll)

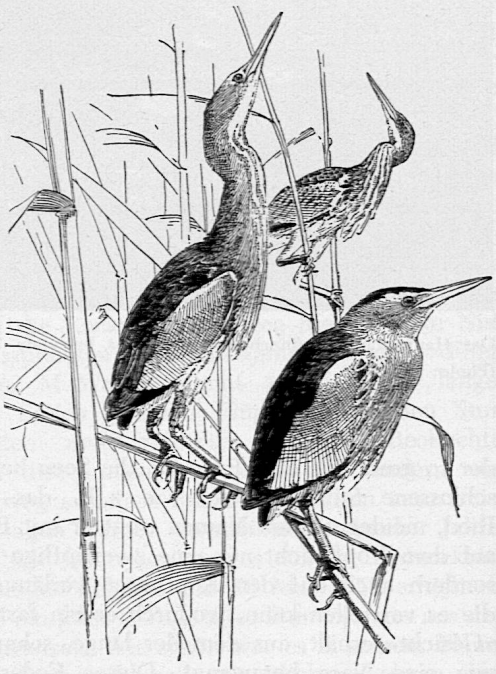
Zwergreiher am Nest und ein 8 Tage altes Junges (Photo: H. Noll)

Auch die Taucherfamilie hat in den letzten 20 Jahren «Artzuwachs» erhalten. Der

Schwarzhalstaucher hat seit 1960 in mindestens zwei Paaren im Kaltbrunner Ried gebrütet. Auch dieser Besiedelung gingen Uebersommerungsbesuche voraus (1958 und 1959), ja sogar erste Brutversuche, wie J. Huber, Redaktor der «Tierwelt», 1942 vom Sempachersee meldete, wo er Nest und Eier fand und das Brutpaar sah. Wir wollen hoffen, dass die prächtigen Vögel, deren schwarzer Kopf mit goldfarbenen «Ohrfedern» geschmückt ist, uns treu bleiben.

Ich habe mich bei den Tauchern länger verweilt, weil man sie verhältnismässig leicht beobachten kann. Das ist leider nicht der Fall bei den

Zwergrohrdommeln oder Zwergreihern, die so verborgen im dichtesten Schilf leben, dass auch der Kundige ihrer selten gewahr wird. So habe ich sie meinen Lesern wenigstens auf Tafel XV vorgestellt, auf der die Streifenzeichnung der Vögel gut zu sehen ist, die Schutzstellung der Alten, die sie bei Gefahr einnehmen, und die acht Tage alten, geflaumigen Jungen, die schon in diesem Alter Spaziergänge in der Umgebung des Nestes machen, aber zum Füttern stets dorthin zurückkehren, so dass sie leicht von den Alten gefunden werden können.

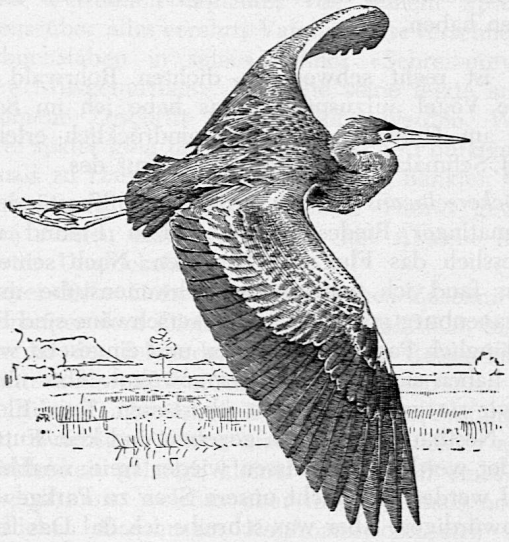


Zwergreiher: Männchen (unten), Weibchen (Mitte) und Jungvogel (oben)

Seit 1941 ist eine zweite Reiherart, der

Purpurreiher, in unseren Sumpfgebieten heimisch geworden. Er ist fast so gross wie der Fischreiher, aber schlanker gebaut, braungelblich im unscheinbaren Jugendkleid, recht buntfarben im Alterskleid, das zudem mit Schmuckfedern, die von Scheitel, Brust und Rücken ausgehen, geziert ist. Wieso er Purpurreiher heisst, blieb mir unklar, bis ich einst an einem 25. Mai im Kaltbrunner Ried, kaum 20 Meter entfernt, ein altes Männchen auf einer Esche von Ast zu Ast emporschreiten sah, wobei mir der blaugraue Flügelfleck, vielleicht mit dem Kastanienrot der Bauchseite, wirklich purpurfarben erschien. – Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts war

der Purpurreiher ein seltener Vogel. Als dann die Frühjahrsmeldungen in den dreissiger Jahren immer häufiger wurden und auch alte Vögel sich öfter zeigten, wuchsen die Hoffnungen der Ornithologen, dass sich die Art ansiedeln möchte. Ich erinnere mich, wie ich am 11. August 1937 beim Fanel zwei Junge draussen im See in den Binseninseln stehen sah, denen sich vom Ried her ein Altvogel zugesellte. Es wurde mir versichert, die Purpurreiher hätten hier gebrütet. Aber da niemand weder Nest noch Eier und Nestjunge gesehen hatte, musste man die Angaben als zweifelhaft betrachten. Da entdeckte E. Blumenstein, Payerne, im Frühjahr 1941 in den riesigen Schilfwäldern des Südostufers des Neuenburgersees die drei ersten Purpurreihernester mit Eiern und später mit Jungen, von denen 6 beringt wurden. Auf Betreiben des Entdeckers hin wurde das ganze Schilfgebiet bei Cheyres unter Schutz gestellt; im rechten Augenblick, denn 1942 brüteten wieder 2 Paare. Und nun setzte glücklicherweise eine Entwicklung ein, die geradezu beispielhaft den ganzen, für uns so geheimnisvollen Verlauf der Neuansiedlung einer Vogelart zeigt. François Manuel, der heutige Präsident der «Société romande pour l'étude et la protection des Oiseaux», hat in der Zeitschrift «Nos Oiseaux» die Besiedelung des Gebietes durch den Purpurreiher von

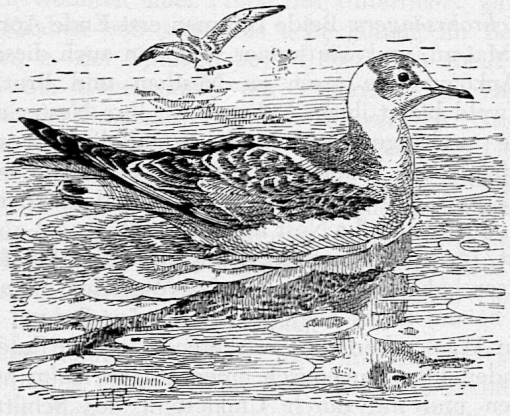


Purpurreiher im Jugendkleid. Purpurreiher wie Fischreiher tragen im Flug den Hals S-förmig gebogen, die Beine weit nach hinten ausgestreckt.

1941 bis 1956 mit ihrem ganzen Auf und Ab beschrieben. Am besten kann man die Zunahme der Art aus den mitgeteilten Beringungszahlen der Nestjungen ablesen; 1941 sechs Junge aus 2 Horsten, 1956 sind es 143 aus 52 Nestern. Kein Wunder, dass wir alle eine Ausbreitung der Purpurreiherart auf andere weite Sumpfgebiete erwarten. Wir haben 1962 im Kaltbrunner Schutzgebiet bis zum 31. Mai immer wieder Purpurreiher beobachtet; A. Schmucki, unser Riedaufseher, sah sie sogar im stets gleichen Schilfbezirk einfliegen. Trotzdem waren auch dort keine Nester zu finden. Aber wir alle, die jenes Schutzgebiet betreuen, sind der festen Ueberzeugung, dass die herrlichen Vögel eines Sommers auch Brutvögel des Kaltbrunner Riedes sein werden. Ich möchte den Tag gerne noch erleben.

Und nun sollte ich auch vom Leben der

Lachmöwe berichten. Aber das darf ich wohl unterlassen, denn ich habe die Möwe in Band I als Beispiel beinahe für alles, was sich in einem Vogelleben ereignen kann, gewählt. Zudem ist sie als Wintergast den



Lachmöwe im ersten Jugendkleid. Dies wenig bekannte Kleid wird kaum 3 Wochen rein getragen, dann setzt schon der Federwechsel zum zweiten Jugendkleid ein.

meisten meiner Leser bekannt und ihr Brutleben heute am leichtesten von allen Sumpfvögeln der Beobachtung zugänglich. Denn seit ungefähr 20 Jahren hat sich bei unsrer Art ein merkwürdiger Ausbreitungsdrang bemerkbar gemacht. Es ist, als suchten die Lachmöwen beständig neue Nistplätze. Während bis 1946 das Kaltbrunner Ried die einzige grosse und stets besetzte Kolonie besass, ist 1947 eine zweite, zurzeit fast ebenso grosse, im Neeracher Ried entstanden. Auf der Schweizer Seite des Untersees haben 1948 ungefähr 120 Lachmöwenpaare gebrütet. Am Fanel, im alten Rhein bei Rheineck, im Klingnauer Stausee sind für die Seeschwalben künstliche Inseln aufgeschüttet und Flosse bereitgestellt worden; überall haben die Lachmöwen die Nistgelegenheiten benützt und z. B. im Klingnauer See die Seeschwalben bis auf sieben Paare verdrängt und die Insel mit 50 bis 70 Paaren besetzt.

Ueber dieser auffälligsten Vogelgestalt in Schilf und Rohr darf ich aber die *Singvögel* nicht ausser acht lassen. Ein feines Zieh-zih tönt über uns, ein kleiner, spatzenähnlicher Vogel fliegt in den nahen Schilfwald und setzt sich hoch an einem Halm bei der Schilfrispe an. Vielleicht ist es uns möglich, den schönen schwarzen Kopf, die weissen Bartstreifen und den weissen Halsring zu sehen. So sieht das

Rohrammermännchen aus; seinem Weibchen fehlt der Kopfschmuck. Die wunderschön gebauten Nestchen stehen auf dem Boden, manchmal in Seggengebüschen, häufiger an Grabenrändern oder im Läusekraut im Kleinseggensumpf. Es hat mich anfangs unsägliche Mühe gekostet, das gut versteckte Vogelheim aufzufinden, bis ich lernte, dass mich das Weibchen mit einem seltsam vom Nest weg schwebenden Flug fortzulocken strebte. Es war auch dann noch schwer genug, das Nest aufzuspüren. Ich erinnere mich, wie ich am 9. Mai 1928 am Untersee erst nach dem dritten Besuch ein Nestchen fand, dessen ungefähre Lage mir durch das abfliegende Männchen verraten worden war. Sind Junge vorhanden, umfliegen Männchen und Weibchen den Störefried in grossen Kreisen, kehren aber niemals vor seinen Augen zur Brut zurück, selbst wenn sie den

Schnabel voll von Eintagsfliegen, Heuschrecken und dergleichen haben.

Aus dem Rohrwald klingt das muntere Lied der Rohrsängers, das «Kara-kara-kiet-kiet-kiet» des

Drosselrohrsängers und das feinere Schwatzen und Singen des

Teichrohrsängers. Beide kommen erst Ende April/Anfang Mai an, und wie immer schreiten auch diese späten Ankömmlinge rasch zu Nestbau und Brut. Der Schilfwald bietet ihnen Gelegenheit, ihre Nester an die Halme zu hängen. Welch ein Wunderbau ist so ein Nestchen! Nie konnte ich früher verstehen, wo die Rohrdrossel die bastartigen Fasern und Bänder hernahm, aus denen ihr Nest um die Schilfstengel geflochten ist. Im Kaltbrunner Ried und besonders häufig am Untersee habe ich seither oft den Weibchen (denn nur diese bauen) zugesehen, wie sie an den Rohren hinab bis zur Wasseroberfläche rutschten, von dem flutenden, faulenden Pflanzengemisch einen langen Halm herausfischten und ihn durch Umklettern des Schilfrohres oberhalb einer Blattspreite festwickelten. Dann fassten sie das andere Ende an und machten es am nächsten Halme fest. Die nassen Baustoffe lassen sich viel besser verarbeiten. Die Sonne trocknet das Ganze bald. Dabei werden die Bänder kürzer und ziehen gut an. Diese Bauweise ist nicht das einzig Merkwürdige. Noch mehr staunte ich, wie der Vogel unbewusst der grossen Gefahr des Windes und des Wellenschlages begegnet, die Nestmulde tief macht und den Nestrand nach innen vorwölbt, damit Eier und Junge nicht hinausrollen können. Die Jungen halten sich ungemein fest. Wenn ich sie mit meinen Freunden zusammen beringte, mussten wir oft sorgsam die Krallen der Vögel aus dem Nestgeflecht lösen.

An Grabenrändern, die mit dichtem Pflanzenwuchs bestanden sind, oder an Orten in der Nachbarschaft des Riedlandes, wo reichbebuschte, hochstenglige Kräuter wie Wasserdost, Spiräa, Gilbweiderich usw. gedeihen, ist unsere dritte Rohrsängerart, der

Sumpfrohrsänger, daheim. Er ist im Feld vom Teichrohrsänger kaum zu unterscheiden; die beiden Arten sind nur biologisch verschieden, vor allem in Gesang und Nestbau. «Sumpfnachtigall» wird unser Vogel mit Recht genannt, ein Künstler auch im Nachahmen anderer Vogelgesänge. Das Nest wird stets über trockenem Boden gebaut, aufgehängt in die eben erwähnten buschigen Kräuter, immer so, dass ein Blatt über dem Nesteingang als Schutz und gegen Sicht von oben dient. Und weil diese «Wohnpflanzen» erst gegen Ende Mai hoch genug sind, um sicheren Halt und Deckung zu gewähren, rückt unser Vogel erst um den 20., ja im Linthried um den 24. Mai ein. Zehn Tage später kann man das fertige Nest finden; manchmal ist es sogar bereits mit dem ersten Ei belegt. Trotz des späten Brutbeginns in guter Deckung kommt es offenbar doch vor, dass Ersatzbruten für verlorene erste Bruten gemacht werden müssen; dann mag es zu späten Aufzuchten kommen wie 1962, als mir A. Schmucki im Schutzgebiet Kaltbrunner Ried am 7. August ein Nest mit etwa 5 Tage alten Jungen zeigte.

Wiederum ist auch bei dieser Vogelfamilie eine neue Art in die Schweiz eingewandert, der

Rohrschwirl. Ich kenne ihn leider aus persönlicher Beobachtung noch nicht. Aber er wird von vielen Beobachtern als gelegentlicher Gast an recht sumpfigen Ried- und Teichrändern gemeldet. René Gacond, Neuchâtel, hat im Juni 1956 das erste Nest am Fanel entdeckt und gleich vorzügliche Aufnahmen von Nest und Eiern, dem brütenden Vogel und den Jungen machen können (NO 24, p. 6–14).

In den weiten Sumpflandschaften am rechten Ufer des Neuenburgersees haben 1955 Fr. Manuel und T. Blanc Bruten der Rohrweihe und einmal auch der Wiesenweihe gefunden. Die Rohrweihe ist dem Gebiet als Brutvogel treu geblieben; ja es ist seither (1959) von R. Hauri, Bern, ein neues Brutvorkommen der Art am Zusammenfluss von Aare und Saane entdeckt worden. Die Rohrweihe ist ein böser Eierräuber und Feind der Jungvögel und kleineren Sumpfvögel. Immerhin habe ich oft erlebt, dass die Möwen und Brachvögel, ja sogar Stockenten, die Weihe tapfer angriffen und vertrieben haben.

Es ist recht schwer, im dichten Rohrwald selbst grosse Vögel aufzuspüren. Das habe ich im Sommer 1927 am Untersee besonders eindrücklich erlebt, als wir, J. Schmalz und ich, die erste Brut des

Höckerschwans in den grossen Schilfbeständen des Wollmatinger Riedes suchten. Mein Freund musste schliesslich das Flugzeug benützen. Nach seinen Angaben fand ich endlich die Schwanenstube und die Schwanenburg mitten drin. Höckerschwäne sind bei uns ursprünglich Parkvögel gewesen und eingesetzt worden. Jetzt haben sie sich überall eingewöhnt. Aber nun sollten wir sie ganz der Natur überlassen. Kein Floss für ihren Nestbau sollte ihnen gegeben und kein Futter gespendet werden. Sie müssen wieder freie, unabhängige Vögel werden und nicht unsere Seen zu Parkgewässern herabwürdigen. Aber was schreibe ich da! Das ist wohl richtig gedacht. Doch siehe! Alljährlich reise ich zur Herbstzeit an den Untersee und ergötze mich an den Hunderten von Schwänen, die aus dem ganzen Bodenseegebiet hier zur Ueberwinterung zusammenkommen. Es ist eine Pracht ohnegleichen. Und nicht minder schön ist es, ihr Familienleben kennenzulernen. Das brauche ich nicht zu schildern; es wird jedem meiner Leser aus eigener Anschauung auf jedem See, sogar an grösseren Flüssen im Tal, ja selbst auf kleinern Weihern möglich sein, sich damit bekanntzumachen. *Hans Noll*

Jüngling auf grosser Fahrt staunt über Pestalozzis Lehrmethode

Im Jahre 1804, am späten Nachmittag des 31. Mai, kam von Bern her der einzige Sohn eines begüterten Hamburger Handelsmannes mit seinen Eltern gen Burgdorf gefahren. Eine grossartige Bildungsreise von fast zwei Jahren Dauer war dem Jüngling beschieden, nachdem er seinem gestrengen Erzeuger fest versprochen hatte, auf eine künftige Gelehrtenlaufbahn, die sich der eigenwillige Knabe seit längerem schon in den Kopf gesetzt hatte, endgültig zu verzichten und sich nachmals mit allen Kräften dem Kaufmannsstand zu widmen. – Schon an die 13 Monate war man nun zu Dritt unterwegs, hatte die Niederlande, England und Frankreich ein-

gehend, und an Strahlpunkten oftmals wochenlang verweilend, besucht, hatte berühmte Stätten zu Hauf und obendrein in allen möglichen Orten ungezählte Theaterstücke besichtigt und war dann, von Paris kommend, via Marseille alsgemach in die Schweiz eingereist. Der begabte Jüngling, in einer vornehmen Hamburger Privaterziehungsanstalt herangebildet, sprach bereits fliessend französisch und englisch und war von seinen Eltern strikte dazu beordert, seine Reiseeindrücke in mitgeführten Heften fleissig und gesittet festzuhalten, wie es einem angehenden Weltmann seiner Zeit geziemte, und sehr ward Wert darauf gelegt, dass er bei solchem Tun nicht nur seinen Verstand, seine Urteils- und Ausdrucksfähigkeit schärfe, sondern auch sich eine angenehm geläufige, künftigen Lebenszielen günstige Handschrift erwerbe. Nachdrücklich wird der Knabe von seiner jugendlichen Mutter gebeten, er möge doch ja seinem Vater zuliebe sich befleissigen, möglichst «gut, schnell und deutlich zu schreiben – sonst stehe ich Dir, in vollem Ernst, für nichts.» «. . . Man kann alles, was man ernstlich will», mahnt sie ihn; «. . . schreibst Du also nicht gut, so ist es Deine Schuld, und Du musst die Folgen davon hinnehmen.» Wieder und wieder wird des Sohnes Schrift, trotzdem deren Züge bald schon denen Goethes auffallend zu ähneln begannen, bemängelt und gerügt, und noch am 10. November obgenannten Jahres 1804 bezeichnete der rastlos auf Perfektion erpichte, von seinem Sprössling übrigens über alles verehrte Vater gewisse verschnörkelte Grossbuchstaben in seines Sohnes «Schreiberey» als «wahre Missgeburthen». Es sollte seine letzte auf uns gekommene Zuschrift an den Sohn werden. Wenige Monate später ging der hypochondrische Fünfziger, der einstmals zu Danzig ein hochgeachteter Bankier, Grosskaufmann und Königlich polnischer Hofrat gewesen, an den Folgen eines vermutlich mit Absicht herbeigeführten Unglücksfalles dahin.

In drei dicke Hefte unterschiedlichen Zuschnitts hat sein Einziger vom Dienstag, dem 3. Mai 1803, bis zum 25. August des folgenden Jahres seine Reiseerlebnisse in nüchtern klarem Wortlaut laufend eingetragen. Diese seine frühen Tagebücher sind im vollen Umfang erst in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts an die Oeffentlichkeit gelangt, kleiner Bestandteil eines riesigen Schrifttums, welches über diesen damals noch so jugendlichen Hamburger Kaufmannssohn sich später ergeben sollte.

In Burgdorf angekommen, an jenem Donnerstagabend, Ende Mai, galt der Reisenden Ziel sogleich Pestalozzi und seiner vielbesprochenen Erziehungsanstalt daselbst. Vermutlich machte man an dem Orte ohnehin einzig und allein des berühmten Mannes wegen Station, denn schon anderntags in aller Frühe ward, Richtung Luzern, wieder weiterkutschiert.

Die Tagebucheintragungen des jungen Mannes von der Wasserkant über seinen Besuch in Pestalozzis Lehrinstitut aber sind in ihrer sachlichen Unbefangenheit und kritischen Präzision so denkwürdig, dass sie an dieser Stelle im vollen Wortlaut wiedergegeben seien:

«Donnerstag. d. 31. May.

Um sechs Uhr kamen wir in Burgdorf an, wo wir diese Nacht blieben. Wir giengen sogleich nach unserer Ankunft das Institut des berühmten Pestaluzzi sehn, über dessen neuer Erziehungs-Methode so viel gesagt u. geschrieben ist. Das Institut nimmt das alte ehemalige Schloss des Amtammanns ein, welches auf einer Anhöhe liegt, u. aus dessen Fenstern man eine Aussicht hat, die es allein der Mühe werth machen würde hinaufzugehen. Wir fanden den Herrn Pestaluzzi nicht zu Hause, aber die untern Lehrer waren sehr bereit uns einen kleinen Begriff von der Methode des Unterrichts zu geben.

Wir wohnten einer Probe des Unterrichts, ganz junger Knaben von sechs bis acht Jahren, im Rechnen, Lesen, u. der Sprache bey. Ueberhaupt theilt Pestaluzzi die Gegenstände des Unterrichts in Dencken, Reden, u. Rechnen. Der Haupt-Zweck, u. Grundsatz seiner Methode ist der: ganz ohne Hülfe des Gedächtnisses zu lehren: darum zielen alle seine Bemühungen einzig u. allein darauf ab, dass die Aufmercksamkeit des Schülers nicht, durch Wörter u. Zahlen, von der Sache od. dem Begriff selbst abgeleitet werde. Er kann durchaus nicht Schüler gebrauchen welche schon einen andern Unterricht genossen haben.

Seine Lehrlinge rechnen nicht mit Zahlen: sondern mit Stücken Papp, welche als Einheiten betrachtet werden: u. diese zählen sie nicht: ‚Eins', ‚Zwey', ‚Drey': sondern: ‚Ein Mal *Eins*', ‚Zwey Mal *Eins*' etc.: um sich nie vom Begriffe der Sache selbst zu entfernen. Doch möchte ich glauben, dass ihnen dies ‚drey Mal *Eins*' endlich so mechanisch wird, dass sie sich nicht mehr drey Einheiten dabey vorstellen, als ein andrer Knabe welcher ‚drey' sagt, u. dann wäre das angehängte ‚Mal *Eins*' bloss eine beschwerliche Verlängerung. Zweytens liesse sich dagegen einwerfen, dass der Knabe welcher «*drey* Mal Eins' sagt, nothwendig den Begriff *drey* schon haben muss. Auf dieselbe Art fahren Pestaluzzi's Lehrlinge, statt das Ein-Mal-Eins zu lernen, so fort: Er legt die Stücke Papp nicht mehr einzeln: sondern in Haufen, Zwey bey Zwey: dann zählen sie: ‚1 Mal 2', ‚2 Mal 2', ‚3 Mal 2' ‚4 Mal 2', ‚5 Mal 2', ‚6 Mal 2' (u. s. w.) dann ‚6 Mal 2, ist 12 Mal 1, ist 4 Mal, 3 Mal 1', ist ‚1 u. 1/2 Mal, 8 Mal 1' etc. Er legt die Stücke Papp in immer grössere Haufen, u. lässt sie so bis zu den grössten Zahlen hinauf zählen. Dann legt er ihnen die Fragen vor, z. B.:

Wie viel Mal ist ‚8 Mal 2', in ‚4 Mal, 12 Mal 1' enthalten?

Antwort: 3 Mal.

Diese Fragen werden endlich so schwer, dass der, welcher gewohnt ist, mit der Feder zu rechnen, sie nicht beantworten kann; u. doch sieht man sie, von achtjährigen Knaben, auflösen. So bilden sich seine Schüler nach u. nach zu den geübtesten Kopfrechnern. Ob sie aber damit bey grossen zusammengesetzten Aufgaben durchkommen können, ist demohngeachtet sehr zweifelhaft. Auch ich weiss nicht, ob er seine erwachseneren Zöglinge auf diese Art zu rechnen fortfahren lässt.

Beim Lesen lässt Pestaluzzi die Knaben gar nicht das Alphabet lernen. Er stellt ihnen gleich ganze Silben u. Wörter auf.

Das sonderbarste ist die Art auf welche sie die Sprachen lernen. Er fängt damit an, sie mit den Namen der Theile ihres Körpers bekannt zu machen. Zu diesem Zweck stellt er sie alle in Eine Reihe. Einer unter ihnen sagt vor u. die andern wiederholen es einstimmig: ‚Der Kopf': (Alle Knaben legen die Hände auf den Kopf) ‚Der Kopf liegt auf dem höchsten Theil des Körpers, zwischen den Schultern: ‚la tête': la tête est située sur la plus haute partie du corps, entre les épaules, u. s. w. So lässt er sie alle Theile ihres Körpers in beyden

Sprachen nennen u. deren Lage beschreiben. Und immer ist er bemüht, ihnen eine sinnliche Vorstellung von der Sache, die sie nennen, zu geben.

In der kurzen Stunde in welcher ein Durchreisender einem solchen Unterricht beywohnt, kann er nur einen unvollständigen Begriff davon erhalten. Der Erfolg allein kann lehren ob durch diese von der andern so ganz verschiedenen Erziehungs-Methode verständigere Menschen gebildet werden.

Etwas was uns allen Bewunderung abzwang, waren mathematische Figuren, die in allen ihren Verhältnissen ganz richtig gezeichnet waren, u. von denen wir mit Erstaunen hörten, dass sie ohne Linial u. Zirckel gezeichnet, u. das Werck achtjähriger Kinder wären.»

Soweit des Jünglings Schilderungen vom Schulbetrieb im Schloss, den man eigens für ihn und seine Eltern noch nach sechs Uhr abends freimütig inszeniert hatte. – Im übrigen scheinen unsere Reisenden in Burgdorf einen mehr als unruhigen Abend verbracht zu haben. Ein erschreckliches Gewühl habe in dem Flecken geherrscht, da man just Jahrmarkt gefeiert habe, bemerkt der jugendliche Chronist mit einigem Unwillen. «In unserem Wirthshaus tanzten die Bauern zur Erschütterung des ganzen Gebäudes. Und auf den Strassen trieben sie Lerm, Geschrey u. Gesang bis spät in die Nacht.» Man pflege sich von den Schweizer Bauern gewöhnlich eine äusserst vorteilhafte Vorstellung zu machen; sie seien freilich im ganzen gutmütig, «aber dabei oft grob, u. bey dergleichen Jahrmarcktsgelegenheiten auf eine plumpe Art ausgelassen».

Pestalozzi übrigens hat die interessierten Besucher seines Etablissements noch am gleichen Abend zuvorkommend persönlich aufgesucht. Auch ihn, den damals Achtundfünfzigjährigen, schildert der weitgereiste Knabe distanziert und sehr unsentimental. Es hat ihm auch ganz allgemein die Schweizer Sprechweise durchaus missfallen. Eine Woche zuvor beispielsweise hatten unsere Hamburger in Bern einer «Zauberflöten»-Aufführung beigewohnt. In jeder Hinsicht erbärmlich sei sie gewesen, hält der Knabe in seinem Reisejournal fest, nicht ohne maliziös beizufügen: «– das spasshafteste dabey war dass die Schauspieler fast alle in dem harten unleidlichen Schweizer-Accent sprachen», und späterhin, am 9. Juni, nachdem man via Schaffhausen – Konstanz unser Terrain verlassen hatte, bringt er in Memmingen zu Papier, hier sei eitel hartes Schwabendeutsch zu vernehmen, «doch war es mir Wohllaut gegen die abscheuliche Sprache der Schweizer».

Doch zurück nach Burgdorf!

«Kaum waren wir wieder zu Hause», so berichtet gewandt der junge Mann, «als wir schon einen Besuch von Hrn. Pestaluzzi erhielten, der mittlerweile zu Hause gekommen, von unserer Visite bey ihm gehört u. uns gleich nachgeeilt war. Hr. Pestaluzzi scheint schon sehr alt, hat aber demohngeachtet einen ausserordentlichen Grad von Lebhaftigkeit. Sonderbar ist dass er sich so wenig auszudrücken weiss: er spricht deutsch u. französisch beydes gleich schlecht, stottert oft, u. weiss seine Worte nicht zu finden. Auch in seinem Institut sprechen Lehrer u. Schüler das schlechte Schweizer Deutsch. Er sagte uns er wähle seine Lehrer nie unter den Gelehrten, weil diese nach ihren eigenen Grundsätzen arbeiten u. seine Methode nicht befolgen würden: er nimmt im Gegentheil lieber Leute aus den niedrern Volcksklassen, von gesundem Menschenverstand u. ohne Vorurtheile. –»

Damit enden des Jünglings Aufzeichnungen über die paar Stunden Reiseaufenthalt in Burgdorf. Manch erstaunlich dezidierte Ansichten hat der Sechzehnjährige seinen Tagebüchern anvertraut. Es ist aus dem selbstsicheren jungen Manne übrigens keineswegs ein Kaufmann geworden. Sogleich nach seines geliebten Vaters jähem Tode schlug er jene Laufbahn ein, für die er sich schon in frühen Knabenjahren deutlich auserkoren gefühlt hatte, und er hat es darin – bei materiell vollkommen sorgenloser Existenz – zu erklecklichem Ruhme gebracht. Längst ist sein Lebenswerk fest verankert im europäischen Bewusstsein. In hohen Jahren ging er 1860 dahin, ein Philosoph, einsam und unbeweibt, allem «verruchten Optimismus» gleich seinem Vater seiner Lebtag abhold. – Sein Name?! – Arthur Schopenhauer. *H. Ribi*

Aus den Kantonen

Bern

In der kommenden Septembersession des Grossen Rates wird auch über ein neues Lehrerbildungsgesetz zu beraten sein. Das neue Gesetz ersetzt das verschiedentlich revidierte aus dem Jahre 1875 (!). Der Entwurf gliedert sich in sieben Abschnitte. Die Ausbildung der Primarlehrkräfte steht an der Spitze, in fünf weitern Abschnitten werden die Grundsätze festgelegt für die Ausbildung der Sekundar- und Gymnasiallehrer, der Haushalts- und Arbeitslehrerinnen und schliesslich der Kindergärtnerinnen.

Die Zahl der Seminare ist nicht mehr festgelegt, da die schon jetzt ziemlich weit fortgeschrittene Dezentralisation sich bewährt hat und weitergeführt werden soll. Das vor kurzer Zeit teilweise neugebaute Oberseminar in Bern wird aufgehoben, dafür soll Hofwil in ein zweireihiges Seminar umgewandelt werden, und auf dem Areal der Knabenerziehungsanstalt Landorf-Köniz soll eine neue vollausgebaute dreireihige Lehrerbildungsanstalt entstehen. Neben der ordentlichen Lehrerausbildung in den Seminaren wird die Führung von Sonderkursen offengelassen, da auf diese wegen des keineswegs nachlassenden Lehrermangels wohl kaum verzichtet werden kann, auch wenn das Reservoir der für eine Umschulung in Frage Kommenden immer kleiner wird.

In einem Dekretsentwurf der Regierung an den Grossen Rat werden auch die Primarschulinspektoratskreise neu umschrieben und um zwei vermehrt. Dadurch werden vor allem die Inspektoren in den Amtsbezirken Bern-Stadt, Bern-Land und Biel entlastet. Viel Zeit für die pädagogischen Aufgaben ihres Amtes wird den Inspektoren auch nach der Neuregelung nicht bleiben, da sie hauptsächlich von administrativen Arbeiten beansprucht werden. *MG*

Schaffhausen

Kantonaler Lehrerverein Schaffhausen
Besoldungsrevision

In der Sitzung vom 16. August stimmte der Grosse Rat des Kantons Schaffhausen dem neuen Besoldungsdekret für die staatlichen Funktionäre mit grosser Mehrheit zu.

Das neue, vom 1. Juli 1965 an gültige Dekret ist gekennzeichnet durch vier Grundzüge:

- Teuerungsausgleich auf 214 Indexpunkte
- Generelle Reallohnerhöhung von 5,38 bis 11,86 Prozent für die bestehenden Besoldungsklassen
- Neueinstufung von rund 500 Funktionären in höhere Besoldungsklassen
- Neue Funktionsstufen für einzelne Berufe.

Diese Veränderungen waren, wie Regierungsrat Robert Schärrer ausführte, nötig geworden, um das Besoldungsgefälle gegenüber den benachbarten Kantonen und einzelnen Gemeinden des Kantons zu beseitigen oder zu verringern. Die Festsetzung der neuen Besoldungen erfolgte also im wesentlichen nach dem Prinzip der *horizontalen Vergleichbarkeit*. Die kantonalen Besoldungsansätze für die Lehrerschaft betragen: Kantonsschullehrer Fr. 23 400 bis 30 540 (2. Besoldungsklasse), Reallehrer Fr. 17 640 bis 23 400 (5. Besoldungsklasse), Elementarlehrer Fr. 14 760 bis 19 740 (7. Klasse), Hauswirtschaftslehrerin Fr. 13 860 bis 18 480 (8. Klasse), Arbeitslehrerin Fr. 13 020 bis 17 460 (9. Klasse). Noch nicht abgeschlossen wurde in der Beratung durch den Grossen Rat die Behandlung eines Begehrens der Lehrerschaft, das auf eine weitere Erhöhung der Lehrerbesoldungen gerichtet ist.

Die Vorgeschichte dieser Eingabe beginnt am 26. Mai 1965, als die Präsidenten der verschiedenen Personalverbände, die im Kartell der schaffhauserischen staatlichen Funktionäre zusammengeschlossen sind, in den Besitz des Entwurfes des Regierungsrates für das neue Besoldungsdekret kamen. Der Vorstand des Lehrervereins gelangte nach Ueberprüfung der Vorlage noch am gleichen Tage zum Beschluss, die für die Lehrerschaft vorgesehenen Ansätze könnten vom Kantonalen Lehrerverein nicht als annehmbar betrachtet werden, da das Prinzip der horizontalen Vergleichbarkeit (z. B. mit Zürich oder Aargau), das den meisten andern Positionen zugrunde liege, bei der Lehrerschaft nicht beachtet worden sei. Die Lehrerschaft wird zudem dadurch benachteiligt, dass es für sie keinen Aufstieg über verschiedene Funktionsstufen gibt und dass sie zum grössten Teil in Klassen eingereiht ist, deren Reallohnverbesserung verhältnismässig gering ist.

Am 31. Mai konnte der Präsident des Lehrervereins bei einer Besprechung mit einer Delegation des Regierungsrates den Standpunkt des Kantonalen Lehrervereins zur Kenntnis geben und begründen. Durch den Finanzdirektor wurde die Lehrerschaft schon damals darauf verwiesen, sie müsste ihre Anstrengungen darauf richten, bei den Gemeinden höhere Gemeindezulagen (die im Kanton Schaffhausen durchaus freiwillige Zuwendungen sind) erhältlich zu machen. Die Vorschläge auf Einstufung in höhere Klassen oder auf Gewährung von Zulagen durch den Kanton wurden als undurchführbar zurückgewiesen.

In einer ausserordentlichen Generalversammlung des Lehrervereins, die am 10. Juni stattfand, orientierte der Vorstand die zahlreich erschienenen Kolleginnen und Kollegen eingehend über seine Bemühungen in dieser Sache. Die Versammlung stimmte geschlossen dem Plan des Vorstands für das weitere Vorgehen zu. Durch eine Eingabe an den Regierungsrat und an die grossrätliche Kommission zur Vorberatung des Dekretes sollten die Begehren der Lehrerschaft vorgetragen und durch Unterlagen begründet werden.

In der Eingabe, die am 13. Juni an den Regierungsrat und an die Kommissionsmitglieder sowie an die Fraktionspräsidenten abging, wurde gefordert, «es seien die Besoldungen der Lehrerschaft (Kantonsschullehrer, Reallehrer, Elementarlehrer, Hauswirtschaftslehrerinnen, Arbeitslehrerinnen) durch die Schaffung von Ausgleichsklassen um Fr. 1500.– im Maximum zu heben. Der Aufstieg in die entsprechende Ausgleichsklasse würde mit dem 15. angerechneten Dienstjahr, spätestens aber nach dem zurückgelegten 40. Altersjahr erfolgen. In fünf Stufen, mit einer Erhöhung um Fr. 300.– pro Jahr, würde im 19. angerechneten Dienstjahr, spätestens aber im 45. Altersjahr das neue Maximum erreicht.

Die Ausgleichsklassen für die verschiedenen Lehrergruppen wären demnach folgendermassen anzusetzen:

Ausgleichsklasse	Kantonsschullehrer	30 600–31 800
Ausgleichsklasse	Reallehrer	23 520–24 720
Ausgleichsklasse	Hauswirtschaftslehrerinnen	18 600–19 800
Ausgleichsklasse	Elementarlehrer	19 860–21 060
Ausgleichsklasse	Arbeitslehrerinnen	17 580–18 780

Durch diese Erhöhung der maximalen Besoldung würde zwar die Parität, wie sie andern Funktionären zugestanden wurde, nicht ganz hergestellt, da die zürcherischen Besoldungen noch um einiges höher liegen und die gleichwertigen Maxima im Kanton Aargau bereits nach dem 10. Dienstjahr erreicht werden. Die Lehrerschaft könnte in dieser Lösung aber ein Zeichen dafür sehen, dass der Kanton Schaffhausen nicht einen ganzen Berufsstand abwerten und zurücksetzen möchte. Der Lehrerverein setzt allerdings voraus, dass die bis anhin gewährten Gemeindezulagen auch weiterhin ausgerichtet werden, damit die noch bestehenden Unterschiede zu den Besoldungen der Vergleichskantone so weit wie möglich ausgeglichen werden können.»

In verschiedenen Besprechungen mit Vertretern der Parteien im Grossen Rat versuchte der Vorstand eine günstige Ausgangslage für die Behandlung der Eingabe zu schaffen. Dass ihm das nur zum Teil gelang, zeigte sich im Beratungsergebnis der grossrätlichen Kommission. Mit der Begründung, die Eingabe sei nicht ordnungsgemäss über das Kartell erfolgt, sie sei verspätet eingereicht worden und ihre Berücksichtigung müsste zu einer Verzögerung der ganzen Revision führen, wurde das Begehren zurückgewiesen.

Der Vorstand des Lehrervereins muss diesen Argumenten gegenüber festhalten, dass das Vorgehen des Lehrervereins im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Kartells festgelegt und anschliessend von der Delegiertenversammlung des Kartells einstimmig gebilligt wurde, dass es infolge der äusserst knappen Termine unmöglich war, die Eingabe früher einzureichen, und dass eine Verzögerung in keiner Weise unvermeidlich gewesen wäre.

Angesichts der durch den Kommissionsentscheid entstandenen Sachlage blieb dem Vorstand in der Zwischenzeit bis zur Verhandlung im Grossen Rat kaum etwas anderes übrig, als mit Entschiedenheit darauf hinzuarbeiten, dass in den Ratsverhandlungen die Eingabe nicht einfach ohne Nachwirkung aus Abschied und Traktanden falle. Die Gespräche mit Kantonsräten aus verschiedenen Parteien verliefen insofern ermutigend, als es gelang, in den meisten Fraktionen Verständnis für die Sache der Lehrerschaft zu finden. Als konkrete Wirkung dieser Gespräche ist es zu betrachten, dass zu Beginn der Ratsverhandlungen vom 16. August von sozialistischer Seite eine Motion angemeldet wurde, die den Regierungsrat auffordert, eine «weitere Anpassung der Lehrergehälter» vorzunehmen und die Frage der Gemeindezulagen (im Hinblick auf die Festlegung von Minima und Maxima) neu zu prüfen. Der Motionär, Kantonsrat und Erziehungsrat Ed. Keucher, ist der Ansicht, dass die Regelung innert Jahresfrist zu erfolgen hätte.

Die Verhandlungen führten, wie bereits dargelegt wurde, zur Genehmigung des neuen Besoldungsdekretes, wobei die Behandlung der Eingabe des Lehrervereins vorderhand aufgeschoben wurde; sie wird in der nächsten Sitzung des Grossen Rates, im Anschluss an die Begründung der Motion Keucher, wieder aufgenommen werden. Die Würfel in der Frage der Lehrerbesoldungen sind also noch nicht gefallen: Noch immer ist nicht entschieden, ob die vom Lehrerverein vorgeschlagene Uebergangslösung (Ausgleichsklassen vom 15. Dienstjahr an) die Zustimmung des Grossen Rates findet oder nicht. Die Voten, die bis jetzt, anlässlich der Debatte über das Dekret, zum Problem der Lehrergehälter von Vertretern aller Parteien abgegeben wurden, lassen darauf schliessen, dass sich bei einer grossen Zahl von Räten die Meinung durchgesetzt hat, die Frage der Lehrerbesoldungens sei im verabschiedeten Dekret nicht befriedigend gelöst.

Entscheidend für diese Meinungsbildung war dabei nicht allein die Eingabe des Lehrervereins, sondern wahrscheinlich auch – und nicht zuletzt – das Zugeständnis von Finanzdirektor Robert Schärrer, die materiellen Begehren der Leh-

rerschaft seien berechtigt. Ob und auf welche Weise die als berechtigt anerkannten Forderungen erfüllt werden, hängt vom Gang der weiteren Verhandlungen im Grossen Rat ab.

Der Vorstand des Lehrervereins glaubt gute Gründe zur Annahme zu haben, die bisherigen langwierigen Bemühungen seinen nicht ergebnislos verlaufen; er hat vor allem mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, dass dem Lehrerberuf von allen Seiten entscheidende Bedeutung zugemessen wurde, und glaubt, dass deren Anerkennung nicht nur für die gedeihliche Entwicklung des Schulwesens unerlässlich, sondern auch die Voraussetzung dafür ist, dass die Besoldungsfrage in nicht allzu ferner Zukunft befriedigend gelöst werden kann.

Kantonaler Lehrerverein Schaffhausen

Solothurn

Solothurner Lehrerbund

Am 28. August 1965 hielt der Solothurner Lehrerbund im Hotel «Metropol» in *Solothurn* seine 71. ordentliche *Delegiertenversammlung* ab. Bezirkslehrer Dr. Karl *Frey* (Olten) konnte neben einigen Gästen die Vertreter aus den Sektionen, die sich auf den ganzen Kanton verteilen, herzlich begrüssen. Er verwies auf den im «Schulblatt für die Kantone Aargau und Solothurn» erschienenen ausführlichen *Jahresbericht.*

Seit vielen Jahren amtet Lehrer August *Kamber* (Niedererlinsbach) als Kantonalkassier. Er legte die Rechnung ab über den Solothurner Lehrerbund, über seine Sterbekasse und den Kinderhilfsfonds. Die gewissenhafte und vorbildliche Rechnungsführung wurde wie schon oft mit besonderem Nachdruck hervorgehoben. Die Jahresbeiträge bleiben unverändert.

Nach knapper Orientierung hiessen die Delegierten einen Kredit von 1500 Franken für spezielle Unterstützungen gut. Ebenso stimmten sie nach einer offenen Aussprache dem Vorschlag des Kantonalausschusses zu, wonach dem Gesuch des Initiativkomitees für einen *Lehrergedenkstein auf dem Steinhof* entsprochen und ein Beitrag von 1000 Franken gespendet werden soll.

Nach der Bereinigung der Vertreterliste des SLB für die staatliche Pensionskasse entspann sich eine kurze Diskussion über nächste Aufgaben des SLB. – Wohl mit Recht bitten die *pensionierten Lehrkräfte* um eine finanzielle Besserstellung.

In Anerkennung der grossen Verdienste um den zweckmässigen Ausbau des solothurnischen Schulwesens und auch um die Wahrung der Interessen des Lehrerstandes wurde Dr. Arnold *Kamber*, der frühere Rektor der Oltner Schulen, mit herzlichem Beifall zum *Ehrenmitglied* des SLB ernannt. Er diente der Schule während vielen Jahrzehnten – auch im Kantonsrat – und trat unermüdlich für die Hebung des Lehrerstandes ein. *sch.*

Thurgau

Mittelschulprobleme im Thurgau

Unser Kanton besitzt zwei Mittelschulen: das Lehrerseminar in Kreuzlingen und die thurgauische Kantonsschule in Frauenfeld. Seit einigen Jahren wurde durch zwei Komitees die Errichtung einer zweiten Mittelschule gewünscht, während im Grossen Rat durch eine Motion die «Ueberprüfung der Mittelschulprobleme in ihrer Gesamtheit» verlangt wurde. Im November 1964 beauftragte der Regierungsrat den Chef des Erziehungsdepartementes, zusammen mit einer Kommission, das Bedürfnis nach einer neuen Mittelschule im Kanton Thurgau abzuklären. Dieser Kommission gehörten an: Regierungsrat Schümperli als Präsident, Dr. Ulrich Bühler, Direktor des Lehrerseminars Kreuzlingen, Heinrich Jung, Rektor der Kantonsschule Frauenfeld, Professor Josef Emmenegger, Rektor des Gymnasiums und Lyzeums Luzern, Dr. Alfred Läuchli, alt Rektor der Kantonsschule Winterthur, Hansrudolf Moser, Prorektor der Kantonsschule Frauenfeld, und Dr. Willi Schohaus, ehemaliger Direktor des Seminars Kreuzlingen. Diese Studiengruppe verfasste einen 85 Seiten umfassenden Bericht. Auf Grund dieses Expertenberichtes vertritt die Regierung in ihrer Botschaft an den Grossen Rat die Auffassung, die nächste Phase der thurgauischen Mittelschulentwicklung habe folgenden Forderungen zu genügen:

1. Das Seminar Kreuzlingen wird wieder aufgebaut und durch zusätzliche Schulbauten zeitgemäss erweitert. Es ist ein räumliche Verdoppelung und klassenmässig eine Verdreifachung vorgesehen.
2. In Romanshorn ist eine zweite Mittelschule zu errichten.
3. Die Kantonsschule Frauenfeld soll baulich erweitert werden.
4. An den kantonalen Schulen sollen nach Bedarf für die Schüler aus den entfernteren Kantonsteilen Konvikte geführt werden. Es soll im übrigen die Möglichkeit weiter studiert werden, der Unterseegegend durch Erleichterung des Besuches des Gymnasiums in Glarisegg und eventuell durch die Einrichtung einer Schulbusverbindung nach Frauenfeld entgegenzukommen.
5. In Kreuzlingen soll ein Arbeitslehrerinnenseminar errichtet werden, das die spätere Eingliederung eines Seminars für Hauswirtschaftslehrerinnen gestattet.
6. Auf die Errichtung eines eigenen Technikums wird verzichtet. Der Besuch ausserkantonaler technischer Mittelschulen, insbesondere des Technikums Winterthur, soll gefördert werden. Dazu dient die vom Grossen Rat beschlossene Stipendienordnung. Den Bedürfnissen der Nordostschweiz wird mit der Errichtung von Techniken in Rapperswil und Buchs Genüge geleistet.

Die Verwirklichung dieser Forderungen wird eine Reihe von kantonalen Volksabstimmungen nötig machen. So setzt die Errichtung der zweiten Kantonsschule eine Aenderung des Kantonsschulgesetzes voraus. Mit der Abstimmung über diese Gesetzesrevision werden die Stimmbürger gleichzeitig entscheiden, ob sie grundsätzlich mit der Errichtung einer zweiten Kantonsschule und mit Romanshorn als ihrem Standort einverstanden sind. *ei.*

Sektion Urschweiz

Man muss für eine Jahresversammlung nur ein kleines Lokal bestellen, dann kommen viele. Unsere kleine Sektion glänzte anlässlich der Jahresversammlung vom 28. August 1965 durch einen flotten Aufmarsch. Aus den üblichen Traktanden ist besonders zu erwähnen, dass mit Freude davon Kenntnis genommen wurde, die Delegiertenversammlung 1967 in Brunnen durchführen zu dürfen. Brunnen bietet in der Vor- und Nachsaison gute Unterkunftsmöglichkeiten. Mehr wollen wir noch nicht verraten; es soll auch angenehme Ueberraschungen für die Delegierten geben.

Unser Zentralsekretär orientierte über den Lehrerstreit in Obwalden. In seiner ruhigen und sachlichen Darstellung kam dies einem Kurzvortrag gleich. Die ganze Sektion Urschweiz und mit ihr sicher der ganze Lehrerverein hoffen, dass derartige Praktiken, wie sie in Obwalden getätigt wurden, nicht Schule machen. Zwei grundsätzliche Gedanken, über die weder in der Presse noch im Radio gesprochen wurde, seien festgehalten: 1. Ein «Sekundarlehrer» ohne jegliche diesbezügliche Ausbildung kann wohl kaum seine Schüler richtig auf Beruf oder höhere Schule vorbereiten. 2. Obwalden hat durch die Anstellung eines Bankbeamten zwar eine Lücke in ungenügender Weise gefüllt, dafür aber patentierte Lehrkräfte verloren, die aus Protest in andere Kantone abwanderten. Glücklicherweise sind die Erziehungsdirektoren der übrigen Innerschweizer Kantone grundsätzlich gegen solche Massnahmen. Man hat in der Urschweiz etwas aufgeatmet, besonders als man sah, dass der SLV nicht bloss zusieht. Wenn heute viele junge Kollegen der Meinung sind, eine Mitgliedschaft im SLV lohne sich

Fortsetzung auf Seite 1093

Fortsetzung von Seite 1084

nicht, so hat gerade der Fall Obwalden das Gegenteil bewiesen!

Im zweiten Teil konnte die Jahresversammlung der Geselligkeit und vor allem dem Erfahrungsaustausch dienen, was sehr begrüsst wurde und einem Bedürfnis entsprach.

-egm-

Zürich

Der Schulpsychologische Dienst Zürich-Land

Schon seit geraumer Zeit hat sich im Limmattal in aller Stille ein Arbeitsausschuss konstituiert, der sich mit der Schaffung eines hauptamtlichen Schulpsychologischen Dienstes (SPsD) befasste. Da eine solche Stelle im Kanton Zürich etwas völlig Neues war, erkundigte man sich bei andern Kantonen, die teilweise schon seit Jahren Schulpsychologen im Hauptamt eingestellt haben (z. B. Bern, Basel, Zug, St. Gallen u. a.). In Zusammenarbeit mit dem Jugendamt war es schliesslich so weit, dass am 1. Februar 1965 ein hauptamtlicher Schulpsychologe für das Limmattal angestellt wurde, und damit konnte dieser Dienst seine Arbeit aufnehmen. Angeschlossen haben sich an dieses Gemeinschaftswerk die Schulgemeinden Geroldswil, Oberengstringen, Oetwil, Schlieren, Uitikon, Unterengstringen, Urdorf und Weiningen. Diese sind, wie auch das Jugendsekretariat des Bezirkes Zürich-Land, je durch einen Abgeordneten in der Aufsichtsbehörde, dem Arbeitsausschuss des SPsD, vertreten.

Es stellte sich bei der Schaffung des SPsD auch die Frage, ob es nicht genüge, Lehrer als nebenamtliche Schulpsychologen einzusetzen, wie dies in den meisten übrigen Bezirken des Kantons und in der Stadt Zürich der Fall ist. Die Erfahrungen aus andern Kantonen zeigen jedoch, dass eine solche Lösung auf die Dauer nicht befriedigen kann. Die Probleme sind teilweise so vielschichtig, dass neben der Schulerfahrung ein ausreichendes Fachstudium für den Schulpsychologen unerlässlich ist. Neben dieser unbedingten Voraussetzung muss rein praktisch in Erwägung gezogen werden, dass ein nebenamtlicher Berater in seiner Arbeit zu stark zersplittert würde und auf die Länge entweder die Schule oder aber die Beratung darunter zu leiden hätte. – Die Notwendigkeit eines solchen Dienstes ersieht man daraus, dass bis zum heutigen Datum weit über 200 Schulkinder aller Altersstufen angemeldet wurden.

Der Aufgabenkreis des SPsD wird im Reglement wie folgt umschrieben: Durchführung von Sprechstunden in allen Schulgemeinden für einzelne Kinder auf Wunsch von Lehrern, Schulbehörden oder Organen der Jugendfürsorge beim Auftreten von Schul- und Erziehungsschwierigkeiten (Abklärung der Schulreife, Sprachschwierigkeiten, Empfehlung für die Zuweisung in Sonderklassen usw.). Die Anmeldung der Kinder geschieht also in erster Linie durch den Lehrer, womit die Abgrenzung zwischen dem SPsD und einer reinen Erziehungsberatungsstelle gegeben ist. Wie das Reglement weiter umschreibt, ist der SPsD zur Beratung der Lehrer, Schulpflegen und natürlich nach dem Untersuch des Kindes auch der Eltern da. In Zusammenarbeit mit dem Jugendsekretariat und den Schulpflegen kann der Schulpsychologe auch für die Planung spezieller Schuleinrichtungen für infirme Kinder herangezogen werden.

Im Unterschied zu andern SPsD ist in unserem Bezirk auch der Sprachheilunterricht angeschlossen. Kinder, die an einer Sprachstörung leiden, können durch die Lehrer gemeldet und einer ambulanten Behandlung zugeführt werden. Im Gegensatz zu andern Untersuchungen wird bei logopädischen Behandlungen ein Elternbeitrag verrechnet.

Der SPsD hat in erster Linie eine beratende Funktion. Er versucht, nach eingehender Abklärung für das Kind die richtige Weiche zu stellen, sei es eine Ueberweisung an den Arzt, an die Klinik oder eventuell für eine Therapie an den Psychiater. Man ist sich der Grenzen wohl bewusst, dass bei schweren neurotischen Störungen die Arbeit des Spezialarztes beginnt, der mit dem Ergebnis des Schulpsychologen für das geschädigte Kind weiter disponieren muss. – In diesem Zusammenhang darf vielleicht darauf hingewiesen werden, dass einzelne SPsD einen eigenen Kinderpsychiater haben. Diese Ideallösung muss besonders im Hinblick auf das rasche Wachstum unserer Gemeinden mit der Zeit auch hier angestrebt werden.

Nachdem der hauptamtliche Schulpsychologische Dienst Zürich-Land geschaffen ist und sich auch organisatorisch gut eingespielt hat, wird er weiterhin bestrebt sein, für das Wohl und die gesunde Entwicklung unserer Kinder einzustehen und in Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft jenen Schülern zu helfen, die der Hilfe bedürfen. *R. Hintermann*

Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden

«Der Modernisierung unserer Landwirtschaft fallen in immer stärkerem Ausmass auch die den heutigen Anforderungen nicht mehr gewachsenen traditionellen ländlichen Bauten zum Opfer. Stall und Scheune müssen umgestaltet werden, und auch die Bauern wollen bequemer und hygienischer wohnen als ihre Vorfahren. In vielen Gegenden unseres Landes sind deshalb schon heute die überlieferten Bauformen weitgehend verschwunden, und nirgends mehr gibt es Gebiete, wo diese Entwicklung nicht wenigstens schon eingesetzt hat.» (Alfred Bühler.)

Wir sind besonders dankbar, wenn unter Leitung des Kunsthistorikers Christoph Simonett das den Wohnhäusern gewidmete umfangreiche Buch des dreibändigen Werkes «Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden» vollendet werden konnte. 600 Abbildungen (Zeichnungen und Photographien) und ein ausführlicher Text (255 grossformatige Seiten) unterrichten uns über das gerade für den reich gegliederten Kanton Graubünden so vielschichtige Thema. Schon beim ersten Studium wird uns das Erlebnis der Schönheit geschenkt. Aber das Buch gibt mehr. Durch das Kunsthistorische und das Volkskundliche hindurch vermittelt es uns Kenntnisse über den Menschen – den Menschen, der sich sein Haus baute, der es ausführte und einrichtete gemäss seinem Wesen, seiner Tradition und Landschaft, welchen er angehörte, seinen Tätigkeiten, die er ausübte. Und es ergreift uns – zuerst uneingestanden, bald aber als unausweichliche Erkenntnis – eine Bewunderung für jene, welchen die Welt noch so gerundet war. Vielleicht bleiben wir dabei nicht stehen, wir fragen weiter nach den Lösungen, die getroffen werden müssen in unserer Gegenwart und in unserer Welt.

Das Buch ist konsequent aufgebaut. Wir lernen zuerst die Konstruktionen kennen: Wand, Gewölbe, Türen, Fenster, Wandanbauten, Dächer. Dann werden wir mit den verschiedenen Wohnbauten vertraut gemacht: Wohnturm, Hütte und die vielfältigen Haustypen. Schliesslich erhalten wir Einblick in die wichtigen Räume: Keller, Küche, Vorratsraum, Stube, Schlafkammer, Abort und Dachraum.

Kein Lehrer wird all das, was in diesem Buche angereichert ist, seinen Schülern weiter vermitteln. Er wird das ihm Wesentliche sorgfältig auswählen und es einmünden lassen in den Heimatkunde-, den Geschichts-, den Zeichenunterricht ... Was aber wichtiger ist, er wird das empfangene Wissen mittragen als Beglückung und Anruf, die beide von den Dingen ausgehen, welche uns ein Teil der Heimat sind. Und so wird er froh darüber sein, dass dieses Werk dank den qualifizierten Mitarbeitern, dank aber auch den vielen verschiedenen unterstützenden Institutionen verwirklicht werden konnte.

Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band 1: Wohnbauten. Verfasser: Christoph Simonett; technische Mitwirkung: J. U. Könz. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1965. 600 Abbildungen, eine Farbtafel, 1 Karte, 255 S. Text, Grossformat, Kunstdruckpapier, Ganzleinen geb. Fr. 55.–. *PEM*

«Von einem Lehrer kann man nichts anderes erwarten»

Diesen Ausspruch hört man leider allzu oft, nicht nur im Zivilleben, sondern auch im Militärdienst. Lehrer unter den Offizieren sind vielfach unbeliebt. Diese Tatsache kann darin begründet sein, dass der Soldat negative Gefühle gegenüber irgendeinem seiner früheren Lehrer abreagieren will. Es gibt keinen Beruf, mit dem ein Mensch, und gerade der heranwachsende, junge Mensch, so ausgeprägt in Kontakt kommt, wie mit dem des Lehrers, vom Primarlehrer bis zum Gewerbe- oder Mittelschullehrer. Auf der andern Seite mag aber die negative Haltung gegenüber den Lehrern daher kommen, dass der Lehrer in leitender Funktion ausserhalb der Schulstube oft ein übertriebenes pädagogisches Bewusstsein an den Tag legt. Er verliert vielfach das Mass, er weiss nicht mehr, in welchen Dingen der erwachsene Mensch belehrt sein muss und will. Ein Erwachsener lässt sich nicht gern in Dingen belehren, die er schon weiss.

Auch im Zivilleben geniesst der Lehrer bedauerlicherweise nicht mehr den guten Ruf von einst. Die Zeiten haben sich geändert, da der Dorfschulmeister noch jener Mann im Dorf war, der alles wusste und den man alles fragen konnte. Heute sind die Lehrer nicht mehr die alleinigen Kulturträger in einem Dorf, sondern es hat ebenso viele andere «Gescheite», die so viel und mehr wissen. Und die Lesegesellschaft ist nicht der alleinige Ort, an dem Kultur «gemacht» wird; politische Partei, Männerchor, Sportvereine leisten mindestens ebenso wichtige Beiträge zum kulturellen Leben einer Gemeinde. In diesen Vereinen glänzt der Lehrer weitgehend durch Abwesenheit. Dafür geht er in den Lehrergesangverein, die Lehrersportgruppe, den Lehrerturnverein. Dort ist man dann wieder unter sich.

Der Lehrer wäre, wie kaum jemand, darauf angewiesen, einen intensiven Kontakt mit Leuten aus anderen Berufen zu pflegen. Sein Gesichtskreis muss über seine vier Schulwände hinausgehen, und auch Bücher und Zeitungen reichen dazu nicht aus. Nur dann ist er kompetent, in öffentlichen Diskussionen mitzureden. Sehr oft nehmen aber Lehrer an öffentlichen Diskussionen teil, und auffallend häufig schneiden sie dabei schlecht ab.

Woran liegt's? *Hans Zollinger, Wädenswil*

Ausland

Lateinamerika

Das Lateinamerikanische Institut der Handelshochschule St. Gallen führte im vergangenen Jahr eine Arbeitstagung durch über «Kultur und Wirtschaft Lateinamerikas». Es sprachen:

Prof. H. Boesch (Univ. Zürich) über «Die geographischen Voraussetzungen für Kultur und Wirtschaft Lateinamerikas»;
Prof. J. A. Doerig (HH St. Gallen) über «Entscheidende Etappen der Geschichte Lateinamerikas»;
Prof. Walter (St. Gallen) über den Inkastaat;
Dr. P. Goetschin (Univ. Lausanne) über «La structure socioraciale du continent ibéro-américain»;
Dr. P. Pessina (HH St. Gallen) über «Einige wirtschaftliche und soziale Gegenwartsprobleme Lateinamerikas»;
Dr. G. Siebenmann (Univ. Zürich) über «Das «Bildungswesen in Lateinamerika»;
Prof. R. Grossmann (Univ. Hamburg) über «Die Hauptströmungen der lateinamerikanischen Literatur der Gegenwart»;
Dr. G. Schiff (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich) über «Die Kunst der Gegenwart in Lateinamerika».

Einladungen für den Kurs waren im Laufe des Sommers an alle Mittelschulrektorate ergangen. Die Hörer stammten teils aus Lehrerkreisen, teils aus der Industrie. Das gab den Diskussionen Farbe und Leben.

Was man bekam, war Information auf breitester Basis. Sämtliche Redner verfügten über eine beneidenswerte Fülle an Wissen, das sie in konzentrierter Form und doch ungeheuer lebendig vorbrachten. Für den Lehrer jedenfalls war es ein Genuss, in solchen Stunden Schüler sein zu dürfen.

Lateinamerika zählt heute 250 Millionen Einwohner und wird voraussichtlich Ende unseres Jahrhunderts 600 Millionen zählen. (Heute ist z. B. die Hälfte der Einwohner Mexikos weniger als 20 Jahre alt.) Es ist also ein Kontinent, mit dem für die Zukunft gerechnet werden muss und der für Europa ein ungeheures Absatzgebiet bedeuten kann. Europa muss diese Möglichkeiten rechtzeitig erkennen. Eine Zeitlang schien Afrika das europäische Interesse stärker beanspruchen zu wollen; vergessen wir aber nicht, dass Lateinamerika durch Sprache und Religion uns sehr viel näher steht.

Während in Anglo-Amerika die Kolonisation zu Beginn der Neuzeit einsetzte, begann sie im Süden 120 Jahre früher, Ende des 15. Jahrhunderts, als Fortsetzung der Reconquista in Spanien. Genau wie die Spanier das eigene Land von den Mauren zurückeroberten und christianisierten, so eroberten und christianisierten sie die neuentdeckte Welt jenseits des Ozeans. Am 12. Oktober 1492 wurde Amerika entdeckt; schon 1493 übergab eine päpstliche Bulle diesen westlichen Kontinent den Spaniern und Portugiesen. Wohl kamen manchmal etwas rasche Massentaufen vor; aber es war ein heiliger Eifer, der die Europäer beseelte: Vorschrift war eine friedliche, zwangsfreie Missionierung. Die ersten Bauten an neuen Orten waren immer Kirche und Schule, und aus den Dokumenten des spanischen Hofes geht hervor, dass die Krone sich ernsthaft um das leibliche und seelische Wohl der Indios, ihrer Bürger in Uebersee, kümmerte. (In Nordamerika galten die Neger bis zur Abschaffung der Sklaverei nicht als taufwürdig.)

Die Briten mischten sich nicht mit den Indianern; man denke an ihre heutige Haltung den Negern gegenüber. Für die Spanier war, wegen der langen Anwesenheit der Araber in ihrem Lande, das Zusammenleben mit einer andern Rasse eine Selbstverständlichkeit. So wurde von Anfang an den Spaniern die Ehe mit Indianern gestattet, sofern diese getauft waren. Daher die sehr gemischte Bevölkerung Lateinamerikas.

In Nordamerika wurden die Indianer in ein abgesondertes Dasein verdrängt; es sind heute noch deren 450 000. Lateinamerika hat – neben den Mestizen – 16 Millionen reine Indianer und erlebt heute, z. B. in Mexiko, eine eigentliche Renaissance des indianischen Elements.

In Nordamerika profitierten die Siedler von den fortgeschritteneren Methoden des Ackerbaus; in Südamerika erhielt sich, wo nicht die Klöster landwirtschaftliche Musterbetriebe errichteten, die indianische Art des Landbaus.

Die Briten waren völlig frei in der Besiedlung des neuen Erdteils; die Spanier hatten genaue Vorschriften, z. B. über den Bau der Städte.

Wohl haben die Spanier Gold aus Lateinamerika weggeführt; sie haben aber auch sehr viel Wertvolles in die Neue Welt gebracht: Pferd, Esel, Rind, Schwein, Schaf; Weizen, Gerste, Reis, Zuckerrohr, Weinrebe – abgesehen von den kulturellen Gütern.

Schon 1522 gab es in Mexiko eine höhere Schule für Indianer; 1536 wurden die medizinische Fakultät und 1551 die Universität Mexiko gegründet. Es gibt ausserhalb Spaniens, ohne die Ordensschulen, 28 spanische Hochschulen.

Schon Ende des 16. Jahrhunderts hatten Mexiko, Lima, Santo Domingo und Bogotá ihre ständigen Theater.

Im Norden gab es also Freiheit der Besiedlung und Entwicklung – im Süden Bindung durch die Religion und Aufkommen einer festgefügten Gesellschaftsordnung.

Im 19. Jahrhundert hatte Nordamerika noch unendlich viel Land frei für neue Einwanderer; in Südamerika war schon alles Land Privatbesitz. Die Klasse der Grossgrundbesitzer war entstanden; gegen sie wendeten sich diejenigen, die von

den französischen Philosophen des 18. Jahrhunderts beeinflusst waren: nicht etwa die Indianer, sondern die Kreolen, d. h. in der Kolonie geborene Spanier. Die Besitzenden verstanden es nicht überall, rechtzeitig Konzessionen zu machen. Das führte einerseits zur Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Staaten vom Mutterland, anderseits zu immer neuen sozialen Revolutionen.

Heute ist Lateinamerika wirtschaftlich abhängig von Nordamerika. Der Luftverkehr, die grossen Handelsgesellschaften sind in den Händen der USA. Durch psychologische Fehler haben sich die Nordamerikaner leider viele Sympathien verscherzt; sie haben ein Malaise, vielerorts eine regelrechte Feindseligkeit geschaffen. Nordamerika darf sich aber am südlichen Subkontinent nicht desinteressieren: schon, um der kommunistischen Infiltration wirksam begegnen zu können. Auch für Europa gibt es hier eine Aufgabe: Vermittlung zwischen den Gegensätzen, Unterstützung Lateinamerikas mindestens auf menschlicher Ebene.

Nordamerika investiert gegenwärtig (im Rahmen der «Allianz für den Fortschritt») jährlich 2 Milliarden Dollar in Lateinamerika. Der Bedarf an Kapital beträgt aber 100 Milliarden Dollar! Und auch mit dieser ungeheuren Hilfe von aussen würde Lateinamerika im Jahre 2000 erst den Lebensstandard von Frankreich im Jahre 1950 erreichen.

Die Schwierigkeit, die sich der Finanzhilfe entgegenstellt, liegt in der gesellschaftlichen Struktur Lateinamerikas. Wohl ist der Indio gleichberechtigter Staatsbürger; es besteht aber eine gewaltige Kluft zwischen der Klasse der Besitzenden und dem Volk. Nie soll die Finanzhilfe dazu dienen, die Reichen noch reicher zu machen! Ihr Ziel wäre die Hebung der Kaufkraft der Massen. Das Volk lebt armselig von minimalen Löhnen. Bemerkenswert ist, dass dieses Volk, wenn man es in Ruhe lässt, in einem merkwürdigen Fatalismus dahinlebt. Wenn man ihm höheren Standard ermöglicht, muss gleichzeitig eine wirkliche Bildung gebracht werden. Sehr gefährlich ist die Halbbildung, wie sie gegenwärtig die Primarschule gibt und wie sie die Gewerkschaftsführer haben, die in ihrem kämpferischen Marxismus 50 Jahre zurück sind.

Bis jetzt hat die Oberschicht nur Industrien aufkommen lassen, die ihren Bedürfnissen dient. Auch von seiten dieser Oberschicht bedarf es einer gewaltigen Anstrengung an gutem Willen, damit nicht alle Hilfe illusorisch bleibt.

Zum Inseldasein der Oberschicht (Adel, Klerus, hohe Militärs) gehört auch die Bildung. Wohl gibt es staatliche Primarschulen; sie sind obligatorisch und unentgeltlich. Die Lehrpläne sind ausgezeichnet; aber um ihre Durchführung ist es oft schlimm bestellt. Noch ist fast die Hälfte aller erwachsenen Lateinamerikaner Analphabeten. Heute gibt es Wanderschulen, in denen Lehrer mit einer ganzen Ausrüstung (Schul- und Wohnbaracke aus vorfabrizierten Elementen, eigene Elektrizitätserzeugung, Tonfilmapparatur) in die entlegensten und klimatisch schwierigsten Gebiete vordringen und dorthin die Elementarbildung bringen. Viele so geschulte Erwachsene sinken aber zurück ins Analphabetentum. Die Primarlehrer sind sehr schlecht bezahlt: Sie verdienen in Mexiko soviel wie ein Dienstmädchen, in Peru noch weniger, etwa soviel wie ein Lehrling. Chauffeur und Daktylo werden wesentlich besser bezahlt als der Lehrer. Der staatliche Lehrer wird darum auch nicht geachtet. Volksschulbildung bedeutet nicht sozialen Aufstieg. Die Oberschicht steht der Staatsschule geradezu feindlich gegenüber. Wer es sich leisten kann, schickt seine Kinder in Privatschulen (Ordensschulen oder andere), was die staatlichen Schulen noch mehr diskriminiert. Auf der Mittelschulstufe ist das Verhältnis besonders krass: abgesehen vom rein staatlichen Lehrerseminar gibt es viel mehr (und bessere) private Mittelschulen. Die Chancen sind also ungleich. Wer reich ist, kann sich Mittelschulbildung kaufen. Dadurch aber fällt die Selektion an der Mittelschule dahin; erst die Hochschule übernimmt diese Aufgabe. Eine Begabtenförderung gibt es nicht.

Der Zudrang zu den Hochschulen ist enorm. Sie sind gut (obschon auch hier das Salär der Dozenten ungenügend ist und Nebenverdienst nötig macht) und weisen alle Fakultäten auf. Universitätsabsolventen sind vor allem Juristen (50 % aller Studierenden, in der Schweiz 12 %). Es gibt ausgezeichnete Philosophen, die es mit den kultiviertesten Europäern aufnehmen können, aber wenige Naturwissenschaftler, Mathematiker oder Agronomen. Die Hochschulen sind einerseits Stätten der Abstraktion und Irrealität – anderseits Stätten der politischen Efferveszenz. Die kommunistische Propaganda ist auch hier sehr wirksam.

Bildung gehört heute zum Kriegspotential. Für Europa, auch für uns Schweizer, zeichnet sich hier eine grosse Aufgabe ab:

Wir müssen Menschen hinüberschicken, bestens geschulte und mit Sprachkenntnissen ausgestattete Menschen, als Organisatoren in die Wirtschaft, als Forscher an die Hochschulen, als Erzieher zum Volk, zu den Lehrern, zu den Gewerkschaftsführern. Für aufgeschlossene Europäer, die den Mut zum Abenteuer haben, ist die Aufgabe verlockend. Nie dürfen finanzielle Schwierigkeiten solche Auswanderung verunmöglichen: die Unesco soll an diesen Plänen interessiert werden.

Ende des letzten Jahrhunderts zog der Schweizer Pädagoge Heinrich Rebsamen, Sohn eines Kreuzlinger Seminardirektors, nach Mexiko und organisierte die Lehrerbildung. Noch heute lernt der Mexikaner lesen nach dem «Método Rébsamen». Es gibt aber auch für die heutigen Pädagogen noch viel Arbeit!

Wer die Lateinamerikaner kennt in ihrer Mischung von spanischem Charme und indianischer Spontaneität, der muss sie liebenswert finden. Ueber allen wirtschaftlichen und politischen Erwägungen darf die menschliche Komponente nicht vergessen werden. *mlm*

Schulpädagogische Forschung

Auf Einladung der Gesellschaft zur Förderung der pädagogischen Forschung und des Deutschen Instituts für internationale pädagogische Forschung in Frankfurt am Main sowie des Schulverwaltungsamtes der Stadt Dortmund fand am 31. Mai 1965 in der Gaststätte des Rombergparkhotels eine Tagung statt, deren Beratungsgegenstand die Sicherung von Schulversuchen durch pädagogische Forschung war.

Der Kreis der Teilnehmer setzte sich aus Vertretern der Kultusministerien von Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, Hochschulprofessoren, Ministerial- und Regierungsdirektoren, Stadträten, Schulräten und Erziehern zusammen.

Die Gesellschaft für pädagogische Forschung und weiterführende pädagogische Studien wurde im Jahre 1951 gegründet. Die Aufsicht über die Stiftung wird vom hessischen Kultusminister geführt. Die Stiftung dient der internationalen pädagogischen Forschung, insbesondere der empirischen Forschung auf dem Gebiet der Erziehungswissenschaft und des Bildungswesens. Internationale Vergleiche werden angestellt, deren Ergebnisse veröffentlicht werden, um damit zur Verbesserung der Bildung und Erziehung beizutragen. Fachleute der pädagogischen Forschung werden für besondere pädagogische Aufgaben bei den Schulverwaltungen und der Schulaufsicht eingesetzt. Ein berufener Personenkreis berät die Ergebnisse der Forschung und arbeitet mit anderen deutschen, ausländischen und internationalen pädagogischen Stellen zusammen.

Besondere Forschungsabteilungen wurden beim Deutschen Institut für internationale pädagogische Forschung gebildet. Es handelt sich dabei um ordentliche, ausserordentliche Honorar- und Gastprofessoren und wissenschaftliche Mitarbeiter.

Das Deutsche Institut wurde in den Kreis des Königssteiner Abkommens aufgenommen. In jedem Jahr werden in das Institut 35 bis 40 Stipendiaten aufgenommen, um ein Jahr lang die pädagogische Forschung zu betreiben. Eine Fülle von Untersuchungen wurde bereits durchgeführt. Die Ergebnisse werden systematisch zum Gegenstand des Schulunterrichts gemacht. Die am 31. Mai stattgefundene Tagung

wurde wieder dazu benutzt, einen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Schulversuche in der Bundesrepublik zu geben.

Im Mittelpunkt der Beratungen standen die Vorträge von Professor Dr. Walter Schultze, Frankfurt, über «Die Notwendigkeit pädagogischer Forschung bei der Durchführung von Schulversuchen» und von Dr. Führ, Frankfurt, über «Der gegenwärtige Stand der Schulversuche in Europa, insbesondere in der Bundesrepublik». Sie dienten der Bestandsaufnahme über das «Gelingen» oder «Misslingen» der Schulversuche. Diese ist um so notwendiger, als bis jetzt noch nirgendwo ein solcher Ueberblick vorliegt. Es hat nach Aeusserungen der Vortragenden nie so viel Schulversuche gegeben wie zurzeit. *UCP*

Bessere Schulbücher in Deutschland gefordert

Eltern schulpflichtiger Kinder sehen mittlerweile nicht allein die Lesebücher mit kritischeren Augen an als früher, sondern auch an den Geschichts- und Erdkundebüchern haben sie manches auszusetzen. Und das nicht nur in Deutschland. Die zuständigen Stellen in allen 19 Staaten, die sich an der Kulturarbeit des Strassburger Europarates beteiligen, konnten nicht mehr umhin, auf Abhilfe zu sinnen, denn die vielfältigen Klagen waren und sind keineswegs unbegründet. So kam es nun zu einer offiziellen Anfrage, ob das internationale Schulbuchinstitut der Braunschweiger Kant-Hochschule Europazentrum für die Verbesserung der Schulbücher für den Geschichts- und Erdkundeunterricht werden wolle. Braunschweig hat ja gesagt.

Die Schaffung nationaler Einrichtungen nach der Art des Schulbuchinstitutes in Braunschweig war von einer Europaratskonferenz in Rejkjavik auf Island empfohlen worden. Bisher laufen jedoch nur Vorarbeiten hierfür in Frankreich und den skandinavischen Ländern. Die Klagen drängen jedoch zu beschleunigter Initiative.

Neben der neuen Aufgabe einer Europazentrale («mit dieser Arbeit können wir 1966 beginnen», sagt Institutsdirektor Professor Dr. Georg Eckert) wird das Braunschweiger Institut auch weiterhin als Schulbuchinstitut der Bundesrepublik Deutschland fungieren. Eine soeben abgeschlossene räumliche Erweiterung kommt der neuen Berufung sehr entgegen. Und auch personell glaubt Professor Eckert die neuen Aufgaben bewältigen zu können. Dem bisherigen Fünf-Personen-Institut (Professor Eckert, Dozent Dr. Schüddekopf, ein wissenschaftlicher Korrespondent und zwei Sekretärinnen) sind im neuen Stellenplan drei weitere Kräfte bewilligt worden: ein wissenschaftlicher Rat, eine Bibliothekarin (Eckert: «Wir suchen, aber wir haben noch keine!») und ein Inspektor.

Die neue Aufgabe des Schulbuchinstituts ist nicht die erste europäische Anerkennung für die völkerverbindende Arbeit, die hier seit 16 Jahren geleistet wird: 1958 zeichnete der Europarat Prof. Dr. Eckert mit dem «Strassburger Europapreis» aus, 1961 verlieh Frankreich ihm einen der höchsten französischen Orden, die Offiziersklasse der «Palme académique». *E. E./UCP*

Kurse/Vorträge

GSZ GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER

Ausstellung:

«Bildhaftes Gestalten in Schweizer Schulen»

Thema 1965: «Die Jahreszeiten»

Zum drittenmal lässt die GSZ, Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer, die Ausstellung «Bildhaftes Gestalten in Schweizer Schulen» auf Wanderschaft gehen. Die diesjährige Schau trägt die Bezeichnung «Die Jahreszeiten». Schulklassen aus der ganzen Schweiz konnten sich beteiligen. Die Ortsgruppe St. Gallen der GSZ hat die Auswahl zusammengestellt und zeigt sie in St. Gallen zum erstenmal. Dann geht sie auf Wanderschaft durch die ganze Schweiz.

Für dieses Jahr wurde absichtlich ein weitfassendes Thema gewählt, damit das Schaffen auf allen Stufen in seiner ganzen Vielfalt gezeigt werden kann. Die Ausstellung gibt denn auch einen grossen Ueberblick über das Zeichnen und Malen an unseren Schulen. Auf der Unterstufe vom Kindergarten an aufwärts dominiert das spontane Gestalten aus dem intensiven Erleben der Jahreszeiten. In den Klassen der obern Stufen bis hinauf zum Gymnasium ist das bewusstere Gestalten im geführten Unterricht zu erkennen. Die bildnerischen Mittel wie Farbe oder Komposition dienen der künstlerischen Aussage. Reizvoll ist immer der Vergleich verschiedener Schülerarbeiten zum gleichen Thema.

Die Ausstellung vermittelt einen Einblick in den Reichtum schöpferischer Aeusserung in der Kinder- und Schülerzeichnung. Sie vermittelt aber auch einen Einblick in das Schaffen im Unterricht der für das bildhafte Gestalten aufgeschlossenen Lehrerinnen und Lehrer. Dass dieser Unterricht gefördert werde, ist das Anliegen der GSZ.

Die Ausstellung zeigt, dass das Kind auch in einer technisierten Umwelt den Rhythmus der Jahreszeiten erleben und ihren Reichtum bildhaft gestalten kann. Eltern und Schule können ihm zu echtem Erleben und Bewältigen helfen. Dieser gemeinsamen Aufgabe dient die Ausstellung.

Ausstellungsplan

St. Gallen, Waaghaus-Saal: von Dienstag, 7. September 1959, bis Sonntag, 19. September 1965. Geöffnet: Mittwoch, 8. und 15. September, 19 bis 21 Uhr, Freitag, 17. September, 19 bis 21 Uhr, Samstag und Sonntag je 15 bis 18 Uhr, Sonntag, 12. September, auch 10 bis 12 Uhr.

Bern, Schulwarte: von Mittwoch, 20. Oktober 1965, bis Sonntag, 31. Oktober 1965. Geöffnet: alle Tage 10 bis 12 Uhr, 14 bis 17 Uhr, Montagvormittag geschlossen, Dienstag und Freitag geöffnet bis 22 Uhr. Führungen: Dienstag, 26. Oktober, und Freitag, 29. Oktober, jeweils 17 und 20 Uhr.

Biel, Städtische Galerie des Beaux-Arts: von Sonntag, 7. November 1965, bis Sonntag, 21. November 1965. Geöffnet: Dienstag bis Freitag, 14 bis 17 Uhr, Dienstag und Freitag, 20 bis 21.30 Uhr, Samstag und Sonntag, 10 bis 12, 14 bis 17 Uhr. Montag geschlossen.

Lausanne, Musée de l'Evêché (Vieux-Lausanne), 2, place de la Cathédrale: du jeudi 13 janvier 1966 au dimanche 23 janvier 1966. Ouverture: en semaine 9.30 à 12 h, 14.30 à 18 h, le dimanche 10 à 12 h, 14.30 à 18 h, le jeudi 20 janvier 20 à 22 h, lundi matin fermé.

Zürich, Kunstgewerbemuseum: von Mittwoch, 9. Februar 1966, bis Sonntag, 27. Februar 1966. Geöffnet: Dienstag bis Freitag, 8 bis 19.45 Uhr, Samstag und Sonntag, 10 bis 12, 14 bis 17 Uhr, Dienstag und Donnerstag auch 20 bis 22 Uhr.

WANDERLEITERKURS IN BRAUNWALD

Der Schweizerische Bund für Jugendherbergen führt vom 11. bis 16. Oktober 1965 in der Jugendherberge Braunwald seinen nächsten Wanderleiterkurs durch. Das inmitten eines herrlichen Tourengebietes gelegene Herbergschalet wird Gelegenheit geben, im diesjährigen Herbstkurs das Schwergewicht auf die Erfordernisse des Wanderns in den Bergen zu verlegen.

Der Kurs wendet sich ganz allgemein an alle, die in der Jugend- oder Gruppenarbeit tätig sind. Daneben wird aber im Rahmen der vorhandenen Plätze jedermann aufgenommen, der für die Organisation von Wanderungen und Lagern gerne vom Rate erfahrener Referenten profitieren möchte.

Kursprogramme und Auskünfte durch den Schweizerischen Bund für Jugendherbergen, Postfach 747, 8022 Zürich, Telephon (051) 32 84 67.

LEHRERFORTBILDUNGSKURS 1965

«Einführung in die Fragen der Umweltgestaltung»

15. und 16. Oktober

Zürich, Eidg. Techn. Hochschule, Auditorium II

Mit dem diesjährigen Kurs führt der Schweizerische Werkbund SWB den Fortbildungskurs für Lehrkräfte der Primar- und Sekundarschulen, Gewerbeschulen, Mittelschulen, Be-

zirksschulen, Frauenbildungs- und Arbeitsschulen, Seminarien bereits zum drittenmal durch.

Der Kurs 1965 wurde ganz neu aufgebaut. Um die Teilnehmer des Kurses zeitlich weniger zu belasten, wurde er auf zwei Tage reduziert, wobei jedoch die Zahl der Themata die gleiche geblieben ist, so dass der diesjährige Kurs als sehr konzentriert bezeichnet werden darf. Da für sämtliche Themata neue, bekannte und kompetente Persönlichkeiten als Referenten gewonnen werden konnten, ist der Kurs 1965 auch für Teilnehmer der früheren Kurse von Interesse.

Der Schweizerische Werkbund ist seit Jahren bestrebt, den Kontakt mit den Lehrern zu fördern. Zahlreichen Aeusserungen aus Lehrerkreisen durfte entnommen werden, dass die Durchführung der Kurse sehr begrüsst wurde. Wir würden uns freuen, wenn deshalb auch der diesjährige Kurs wiederum von vielen Lehrern besucht würde. Bitte verlangen Sie weitere Programme und Anmeldeformulare, falls Sie Ihren Kollegen von unserem Kurs Kenntnis geben möchten.

Die kantonalen Erziehungsdirektionen sind über die Durchführung des Kurses orientiert.

Stundenplan

Freitag, 15. Oktober:

09.15 bis 09.45 Uhr: Probleme der Umweltgestaltung, Einführung. Niklaus Morgenthaler, Bern, Erster Vorsitzender SWB. — 10.00 bis 10.45 Uhr: Die Erziehung des schöpferischen Menschen I. Dr. h. c. Johannes Itten, Zürich. — 11.00 bis 11.45 Uhr: Unsere Gebrauchsgegenstände, Probleme der Gestaltung. Willy Guhl, Zürich. — 14.30 bis 15.15 Uhr: Haus und Siedlung. Stani von Moos, Luzern. — 15.30 bis 16.15 Uhr: Aktuelle Probleme des Schulhausbaues. Prof. ETH Alfred Roth, Zürich. — 16.30 bis 17.15 Uhr: Diskussion.

Abends Besuch einer Ausstellung (Kunstgewerbemuseum, Kunsthaus). Gemeinsames Abendessen und Unterhaltung mit Tanz.

Samstag, 16. Oktober:

09.15 bis 10.00 Uhr: Die Erziehung des schöpferischen Menschen II. Dr. h. c. Johannes Itten, Zürich — 10.15 bis 11.00 Uhr: Wandlungen der Wohnungsausstattung. Arthur Milani, Zürich. — 11.15 bis 12.00 Uhr: Die Gestaltung von Schmuck — was ist Schmuck? Max Fröhlich, Zürich. — 14.30 bis 17.15 Uhr: Exkursion. Besichtigung einiger Freizeitanlagen und Führung durch das Werkseminar Zürich, mit Diskussion.

Kursgeld Fr. 50.–.

Auskünfte und Anmeldung: Schweizerischer Werkbund SWB, Geschäftsstelle, Florastrasse 30, 8008 Zürich, Telephon 34 44 09.

INSTITUT FÜR ERZIEHUNGS- UND UNTERRICHTSFRAGEN
BASLER SCHULAUSSTELLUNG

Das Herbstprogramm für die Lehrerbildungskurse liegt vor. Vorgesehen sind Kurse über folgende Gebiete:

Wandtafelzeichnen für Geographie, Geschichte und Naturkunde.

Anschaulicher Rechenunterricht auf der Unterstufe (1. bis 4. Schuljahr).

Anschaulicher Rechen- und Geometrieunterricht auf der Mittelstufe (5. bis 9. Schuljahr).

Beobachten von lebenden Tieren im Schulzimmer.

Das Lied im Kindergarten und in den ersten Primarschuljahren.

Allgemeine Probleme des Singunterrichtes im 3. bis 9. Schuljahr.

Probleme der modernen Geschichte im Unterricht.

Lern- und Verhaltensstörungen beim Normalklassenschüler aus der Sicht des Primarlehrers, des Schulpsychologen, des Lehrers an Sonderschulen und des Kinderpsychiaters.

Die seelische Entwicklung im Kindes- und Jugendalter, ihre Störungen, deren Auswirkung und Behandlung.

Grundlagen der Wirtschaft.

Ausführliches Programm erhältlich bei Basler Schulausstellung, Rebgasse 1, 4000 Basel.

WSS-WERKGEMEINSCHAFT FÜR SCHRIFT UND SCHREIBEN

Jahresversammlung 1965

Samstag, den 25. September 1965, Hotel Bahnhof, Brugg AG.

Programm:

10.00 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. *Karl A. Dostal,* Dozent für Schriftpflege an der Pädagogischen Hochschule der Stadt Wien:

«Schulschriften und Schreibunterricht in Oesterreich».

12.15 Uhr: gemeinsames Mittagessen.

14.15 Uhr: Hauptversammlung der WSS; Erledigung der statutarischen Geschäfte.

Wir heissen Kollegen und Schriftfreunde an der Tagung herzlich willkommen!

Für die WSS der Präsident: Richard Jeck, Gartedörfli 18, 8135 Langnau a. A.

20 JAHRE LEHRER-BIBELTAGUNG

Auf dem Ramisberg (Emmental) kamen sie 1945 zum erstenmal zusammen, Lehrerinnen, Lehrer und Zugewandte, um sich in den Ferien für die Arbeit innerlich zu stärken. Die Räumlichkeiten auf dem Ramisberg waren oft zu klein, um die Scharen zu fassen. So traf man sich einige Male auf dem Bienenberg (Basel-Land). Und in diesem Herbst soll die Tagung nun erstmals auf dem aussichtsreichen Höhenrücken zwischen Thunersee und Kandertal, in *Aeschi* ob Spiez, stattfinden vom 4. bis 8. Oktober nächsthin.

Das Programm lässt viel freie Zeit zur Aussprache und Erholung in der prächtigen Umgebung. Es ist zu beziehen durch Lehrer Hans Meyer, Stegenweg 28, Niederwangen BE, Telephon (031) 66 18 10.

Auch Gäste aus andern Berufen werden herzlich willkommen sein. *W. K.*

BERGSCHULE AVRONA

In der Zeit vom 10. bis 16. Oktober 1965 führt die Bergschule Avrona ihre Arbeitstage durch. Das Gesamtthema dieser Arbeitstage heisst:

Persönlichkeit und Individualität als wesentliche Elemente in der Erziehungskunst

Die Arbeitstage sind wiederum wie im letzten Jahr gedacht, dass das Thema durch ein Kurzreferat eingeführt und im Gespräch vertieft werden soll.

Wir verzichten absichtlich auf Vorträge als Wissensübermittlung, sondern möchten in den Mittelpunkt das Gespräch stellen als Weg zu einer menschlichen Begegnung.

Anmeldeformular durch Bergschule Avrona, Tarasp, Unterengadin.

HERZBERG-VERANSTALTUNGEN

«Freizeit in Kinder- und Jugendheimen», 20. bis 25. September 1965.

Arbeitsferienwoche, 3. bis 9. Oktober 1965.

Werken und Musizieren, 10. bis 16. Oktober 1965.

Tanzwochenende, 30./31. Oktober 1965.

Auskunft und Anmeldung durch Volksbildungsheim Herzberg, 5025 Asp, Telephon (064) 22 28 58.

13. SING- UND HAUSMUSIKWOCHE

vom 9. bis 16. Oktober 1965 im Ferienheim «Heimetli», Lutenwil-Nesslau, Toggenburg. Leitung: Max Lange, 8910 Affoltern a. A., Telephon (051) 99 62 58.

Wie in den letzten Jahren werden wir singen (einfache Lieder, Motetten, Kantaten) und in Gruppen sowie gemeinsam

musizieren (Blockflöten, Fideln, Streicher, Querflöten usw.). Alle, auch solche, die nur singen und gerne in froher Gemeinschaft mittun möchten, sind herzlich dazu eingeladen. Nähere Auskunft und Anmeldung (letztere möglichst frühzeitig) durch den Leiter.

Neue Bücher

Erik Bergaust: Die Zukunft der Raumfahrt. Econ-Verlag, Düsseldorf. 312 S. 16 Bildtafeln. Ln. Fr. 22.85.

Die jüngsten russischen und amerikanischen Erfolge in der Raumfahrt haben den Blick der Oeffentlichkeit wieder stärker auf dieses Gebiet gelenkt. Erik Bergaust, der einer wissenschaftlichen Beratergruppe des amerikanischen Präsidenten angehörte, gibt uns in seinem Buch einen guten Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Raumforschung. Jene, die fragen, «Wozu ist Raumforschung gut?», erhalten eine umfassende Antwort und müssen erkennen, dass schon dank den heutigen Wettersatelliten Tausende von Menschen rechtzeitig vor Wirbelstürmen gerettet werden konnten. «Jeder Dollar, den wir ausgeben, wird uns zwei Dollar einbringen», sagte Präsident Johnson. Dabei werden die Kosten laufender und künftiger Projekte nicht verschwiegen, auch die militärischen Aspekte werden gründlich untersucht.

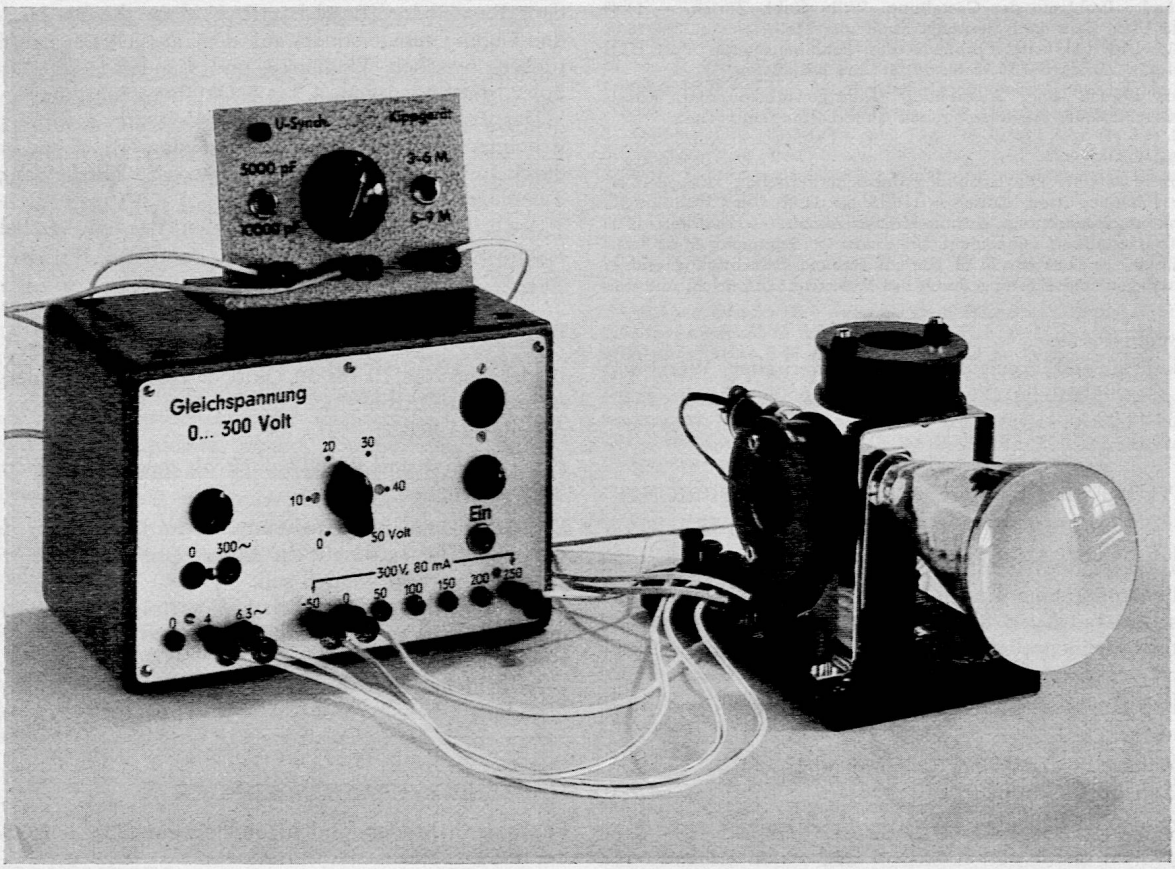
Ein Grossteil der wohlfundierten Ausführungen ist aber der Zukunft gewidmet. Kernenergie und Photonenantrieb werden den Bau grösserer und rascherer Raumschiffe erlauben, so dass die Erforschung anderer Planeten, ja anderer Sonnensysteme durchaus möglich erscheint.

Zahlreiche Bilder, eine Tabelle mit Monddaten und ein Sachregister bilden eine wertvolle Ergänzung. *wf*

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Die physikalischen Grundlagen des Fernsehens

lassen sich mit dieser einfachen Anordnung, die in wenigen Minuten aufgebaut werden kann, in den wesentlichen Zügen demonstrieren. Elektrostatische Ablenkung – Magnetische Ablenkung – Die Funktion des Wehneltzylinders – Aufzeichnung bewegter und stehender Schwingungsbilder, akustischer Töne und Klänge – Aufzeichnung von Lissajous-Figuren usw.



Netzgleichrichter und Kippgerät

Kleinoszillograph

Ziegelfeld 23 Telephon (062) 5 84 60

Awyco AG Olten

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun

Berufskurse
Kurse für Gartenfreunde
Auskunft erteilt die Leitung der Schule. Tel. (033) 2 16 10

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Das ist der gute Schüler-Füllfederhalter,

ein **Geha**

Elastische, weich gleitende Feder —
Keine Ermüdung beim Schreiben —
GEHA-Füller sind immer schreibbereit —
Alle schulgerechten Federspitzen erhältlich —
Unbeschränkte Garantie
Unzerbrechliches Kunststoffmaterial —.
Elegante Form.

Preise v. Fr. 9.50 - Fr. 25.-
(Schülermodelle)
Ersatzfedern sind in guten Geschäften vorrätig,
Preis ab Fr. 2.75

GEHA-Füllfederhalter haben sich in über 100 Ländern durchgesetzt, kaufen auch Sie das Bewährteste —

einen **Geha**

Geha

von Fachleuten für Schüler hergestellt.

Verlangen Sie Auswahl unter Angabe der Spitze und Füllart (Kolben oder Patronen)
Verkauf im Fachgeschäft

Generalvertretung: **KAEGI AG** 8048 Zürich
Hermetschloostr. 77 Telefon 051/62 52 11

Vor Studienabschluss stehender

junger Musiker

mit Ausbildung in Schulgesang, Chorleitung und Orgel sucht entsprechenden Wirkungskreis, auch Aushilfe. Offerten unter Chiffre 3701 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Für die Durchführung von

Klassenlagern

ist das Jugendhaus «Casa Fadail» in Lenzerheide bestens eingerichtet.
Vollpension zu günstigen Preisen.
Auskunft: Fam. Hil. Bergamin, 7078 Lenzerheide, Telephonnummer (081) 34 16 88

Meer-Schwämme

für Wandtafeln. Tiefpreise. Grösse 15 cm Durchmesser nur Fr. 4.90 ab 6 Stück. Hirschleder, 60 x 45 cm, nur Fr. 10.50 per Stück.
Firma J. Schmid, Hirschleder – Schwämme, Albisriederstrasse 300, 8047 Zürich

Heron

Schultinte

blauschwarze Eisengallustinte durch alle Papeterien erhältlich.

ERINER + CO. ST. GALLEN

Kantonales Heim für Schulkinder sucht auf kommenden Herbst (18. Oktober)

Lehrerin

zur Führung der Unterschule (mit etwa 12 Kindern, 1.–4. Schuljahr; normale, meist verhaltensgestörte Kinder).
Erwünscht ist heilpädagogische Ausbildung, besonders aber Interesse an heilpädagogischer Tätigkeit.
Wohnen nach Wunsch extern oder intern.
Besoldung nach kantonalem Beamtengesetz.
Anfragen und Anmeldungen an die Hauseltern des kantonalen Kinderheims «Gute Herberge», 4125 Riehen BS, Telephon-Nummer (061) 51 24 35.

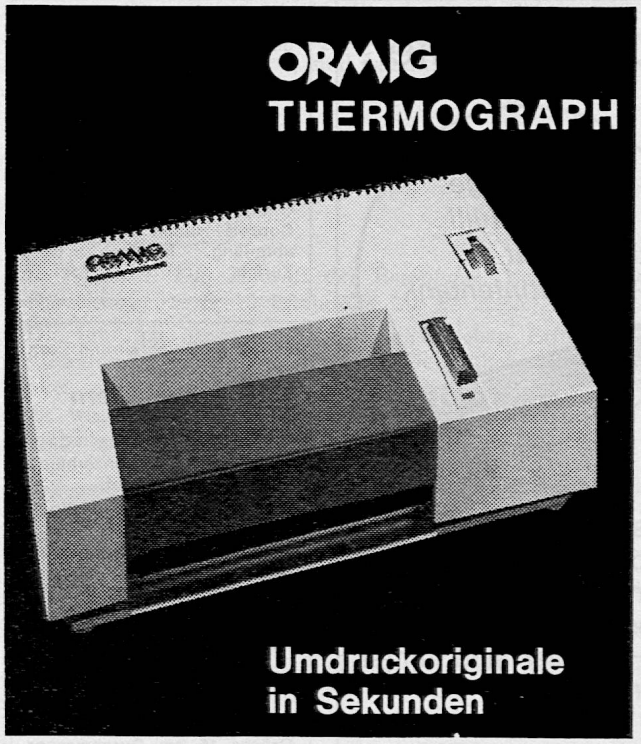
Sekundarschule Mollis

Wir suchen auf Herbst 1965 oder Frühling 1966 einen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung.

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und kantonale Pensionskasse.
Wir bitten Bewerber, ihre Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen zu richten an Herrn Pfarrer Walter Sonderegger, 8753 Mollis GL.



Eine wesentliche Arbeitserleichterung für den Schulunterricht

Der ORMIG-Thermograph beschleunigt die Arbeit des Lehrers, welcher Unterrichtsmaterial wie Plänchen, Zeichnungen, Prüfungstexte usw. umdrucken muss. Der ORMIG-Thermograph erstellt in einigen Sekunden von jeder Schwarzweissvorlage ein klares Umdruckoriginal für ca. 100 Abzüge.

Welche Möglichkeiten bieten sich da dem Lehrer, auch von Zeitungen und Fachschriften ohne zeitraubendes Zeichnen Umdruck-Originale herzustellen! Der ORMIG-Thermograph bietet noch andere Anwendungsmöglichkeiten wie Trockenkopieren, Herstellung von Klarsichtfolien für Tageslichtprojektor, Laminieren usw. Preis Fr. 950.–.

Verlangen Sie Dokumentation oder eine Vorführung durch die Generalvertretung:

HANS HÜPPI, 8045 Zürich
Wiedingstrasse 78, Telephon (051) 35 61 40

2. Kunst- und Ferienfahrt

3. Oktober bis 10. Oktober

Ravenna - Florenz

mit Besuch weiterer Kunststädte, wie Parma – Cesena – Urbino – Pisa – Genua – Pavia – Mailand.
Preis: «Alles inbegriffen» Fr. 325.–.
Bahn: Bern – Mailand – Bern, Autopullman ab Mailand. Unterkunft, Verpflegung, Eintritte, Führungen, Reiseleitung, Service.
Bitte verlangen Sie das vollständige Programm:

Klubschule Migros, Bern
Zeughausgasse 31
Telephon (031) 22 20 22

Primarschule Hegi-Winden
(Munizipalgemeinde Egnach TG)

Auf Beginn des Sommersemesters 1966 suchen wir an unsere Oberstufe, 4.–6. Klasse, einen

Lehrer

Wir bieten zeitgemässe Besoldung, Ortszulage, Fürsorgeversicherung, schöne Wohnung mit Umschwung. Angenehmes und fortschrittliches Arbeitsklima.

Anmeldungen an den Schulpräsidenten, Telephon (071) 66 12 05, Neukirch/Egnach.

Primarschule Pratteln

An unserer Schule sind auf das Frühjahr 1966 folgende Lehrstellen neu zu besetzen:

1 Primarlehrer oder -lehrerin
für die Unterstufe (1./2. Klasse)

3 Primarlehrer oder -lehrerinnen
für die Mittelstufe (3.–5. Klasse)

1 Sekundarlehrer
(ausgebaute Primaroberstufe mit Knabenhandarbeit und Französischunterricht)

1 Lehrer für die Berufswahlklasse
(9. fakultatives Schuljahr an der Primaroberstufe)

Besoldungen, inklusive Teuerungszulage:

Lehrerin: Fr. 13 843.– bis Fr. 19 463.–; Lehrer: Fr. 14 529.– bis Fr. 20 419.–; Sekundarlehrer: Fr. 15 459.– bis Fr. 21 760.–; Berufswahlklasse: Fr. 15 900.– bis Fr. 22 892.–.

Ortszulage der Gemeinde: Fr. 1330.– für Lehrerin oder ledigen Lehrer, Fr. 1586.– für verheirateten Lehrer, ferner Familien- und Kinderzulagen.

Auswärts absolvierte Dienstjahre werden angerechnet.
Der Beitritt zur Beamtenversicherungskasse (Pensionskasse) ist obligatorisch.

Anmeldungen sind bis zum 25. September 1965 an den Präsidenten der Schulpflege Pratteln zu richten.

Skisportwochen Bergschulwochen

Suchen Sie ein Ferienheim, das ideale Voraussetzungen für eine Ski- oder Bergschulwoche bietet?
Unsere Zentralstelle ist Besitzerin, Pächterin oder Verwalterin von über 35 Heimen in **interessanten Gebieten wie zum Beispiel Bündner Rigi ob Ilanz, Marmorera und Rona am Julierpass, Steinbach / Einsiedeln, Randa im Zermattertal, Saas-Grund bei Saas-Fee usw.**
Nur gut ausgebaute Heime. Unterkunft in Betten (keine Massenlager), einwandfreie sanitäre Einrichtungen, Zentralheizung, meist zwei oder mehrere Aufenthaltsräume.

Skisportwochen im Januar

Verschiedene ideal gelegene Heime noch frei. **Stark reduzierter Preis. Vollpension, alles inbegriffen, vom 3. Januar bis 22. Januar 1966 Fr. 10.– und vom 22. Januar bis 29. Januar 1966 Fr. 11.–, auch selbstkochen möglich.**

Skisportwochen Februar/März

Nur noch wenige Termine frei. **Bitte sofort Liste der freien Termine anfordern.**
Pensionspreis, alles inbegriffen, Fr. 12.–. Auch noch einzeln Selbstkocher-Heime frei.

Land- und Bergschulwochen

Für Land- und Bergschulwochen im Mai / Juni und September / Oktober können wir speziell günstige Miet- oder Pensionspreise einräumen. Gut geeignete Heime (zum Teil mehrere Aufenthaltsräume).
Gebiete mit vielen Möglichkeiten für Klassenarbeiten. Gerne stellen wir Unterlagen über die einzelnen Gebiete zur Verfügung.

Zimmerlisten, Photos und nähere Angaben erhalten Sie bei

DFHZ

Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196
4002 Basel

Telephon (061) 38 49 50, Montag bis Freitag 8.00–12.00 Uhr und 13.30–17.30 Uhr.

Ski- und Ferienhäuser

1. Stoos SZ (30 Pl.) **2. Aurigeno TI** (60 Pl.)
M. Huber, Elfenaustr. 13, 6000 Luzern, Tel. (041) 3 79 63.
3. Les Bois (J. B.) (128 Pl.)
W. Lustenberger, Sternhalde 2, 6000 Luzern, Telephon (041) 3 21 85

Ecole d'Humanité

6082 Goldern BO, 1050 m ü. M.

Internationale Schule für Knaben und Mädchen. Primar-, Sekundarschule, Gymnasium. Amerikanische Abteilung. Individuelle Schulung nach den anerkannten Grundsätzen von Paul Geheeb.

Leitung: Edith Geheeb und Armin Lüthi

Vor Antritt einer Lehre

kann eine Vorschule ein empfehlenswerter Vorzug sein. Für berufsunentschlossene Schülerinnen und Schüler erleichtert ein Einführungsunterricht die Wahl des richtigen Berufes. – Ergänzungskurse für Realschüler in Sekundarschulfächern und kaufmännischer Unterricht.
Auskunft und Prospekte durch **Handelsschule Dr. Gademann,** Zürich, Gessnerallee 32, **Telephon (051) 25 14 16.**

Graubünden

Heime für Ferien-, Ski- und Schulkolonien

Im Bündnerland, 20–60 Plätze, gut eingerichtete Häuser mit Ess- und Spielräumen, modernen Küchen, Duschen, eigenen Spielplätzen. Auf Wunsch Pension.
Anfragen bitte mit Angaben über gewünschte Platzzahl und möglichen Ausweichterminen!
Wir übernehmen auch laufend die Verwaltung von guten Heimen von Schulgemeinden.

Reto-Heime, 4451 Nusshof BL

Ski- und Ferienhaus «VARDAVAL» in Tinizong GR
(Oberhalbstein)

für Ski-, Ferien- und Klassenlager. 55 Plätze inkl. Leitung, 6 Zimmer mit fliessendem Wasser, 2 Massenlager. Selbstverpflegung. Moderne Küche.
Schulpflege Schwerzenbach, Tel. (051) 85 31 56, 8603 Schwerzenbach ZH.

Berghaus «Heimeli», Sapün GR, 1800 m ü. Meer

Guteingerichtetes Berghaus mit schönen getrennten Matratzenlagern, Aufenthaltsraum, Terrasse empfiehlt sich für Ski- und Ferienlager.

Familie H. Lindenmann, Küchenchef, Telephon (081) 33 11 61

Nordwestschweiz und Jura

Mit der elektrifizierten

Waldenburgerbahn

erreichen Sie auf Ihren **Ausflügen** die schönsten Gegenden des Bölchens, des Passwanggebietes, der Waldweid und Langenbruck. Herrliche Spazierwege.

Bellavista Monte Generoso

Hotel Bellavista, 1200 m ü. Meer, Tel. (091) 8 76 61 und 8 76 65, empfiehlt sich für Schulreisen.
Uebernachtung und Pension zu günstigen Preisen.
Gerant: M. Ricci

Lehrerseminar Wettingen

Auf Beginn des Schuljahres 1966/67 sind zu besetzen:

2 Lehrstellen für Deutsch und ein weiteres Fach

Als zweites Fach kommen vor allem Geschichte oder Englisch, eventuell Französisch, Latein, Philosophie in Betracht. Bewerber müssen Inhaber des Diploms für das höhere Lehramt sein oder gleichwertige Ausweise über wissenschaftliche Studien und über Lehrtätigkeit besitzen.
Für bewährte Lehrer mit längerer Praxis kommt auch eine Berufungswahl in Frage.
Auskunft über die Anstellungsbedingungen und über die einzureichenden Unterlagen erteilt die Seminardirektion. Ihr sind die Bewerbungen einzureichen bis zum 10. Oktober 1965.

Erziehungsdirektion

Abschlussklassen - Werkschulen

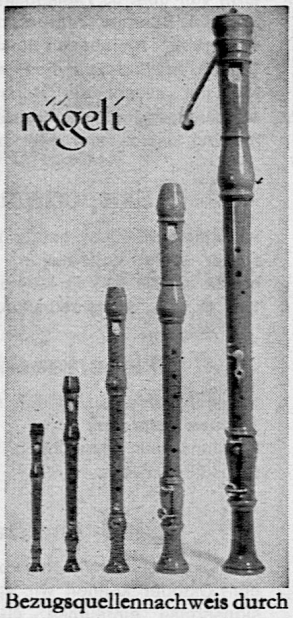
Spezielle Lehrmethoden
erfordern
spezielle Lehrmittel!
In jahrelanger
Zusammenarbeit mit
führenden Pädagogen
hat **mobil**
auch für diesen Unterricht
das zweckmässigste
Schulmöbel entwickelt.

mobil

Mobil-Werke
U. Frei
9442 Berneck
Telefon
071 / 71 22 42

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche
im guten Musikhaus erhältlich



Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

HAWE-Selbstklebefolien
sind glasklar, dauerhaft, preiswert und in verschiedenen Rollenbreiten vorrätig. Die bestbewährte Bucheinfassung.
Verlangen Sie die Preislisten für Bibliotheksbedarf und Schulmaterial.

P. A. Hugentobler, 3000 Bern 22, Breitfeldstrasse 48,
Telephon (031) 42 04 43

du
atlantis
Septemberheft
WILLIAM MORRIS
Einzelnummer Fr. 4.40

Schule Uetikon am See

An unserer Schule ist auf Frühjahr 1966

1 Lehrstelle an der Arbeitsschule

neu zu besetzen.

Arbeitsschullehrerinnen, die gerne in einer aufgeschlossenen schulfreundlichen Gemeinde am Zürichsee tätig sein möchten, bitten wir um ihre Bewerbung.

Grundgehalt: kantonales Maximum Stufe I Fr. 432.– bis Franken 552.– pro Jahresstunde, Stufe II Fr. 552.– bis Fr. 588.– pro Jahresstunde, zuzüglich freiwillige Gemeindezulage Fr. 108.– bis Fr. 192.– pro Jahresstunde. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Schriftliche Anmeldungen mit den nötigen Unterlagen sind erbeten an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Doktor E. Sigg, Kreuzstein, Uetikon am See.

Die Schulpflege

Gewerbeschule Solothurn

Auf Beginn des Schuljahres 1966/67 ist unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Budgetgemeindeversammlung eine

Hauptlehrerstelle

für Fremdsprachen und allgemeine Fächer

zu besetzen.

Unterrichtsfächer:
Muttersprache, Korrespondenz, Wirtschaftskunde, Staatskunde, Französisch, Englisch oder Italienisch.

Anforderungen:
Wahlfähigkeitszeugnis als Bezirks- oder Sekundarlehrer sprachlicher Richtung oder gleichwertige Ausbildung.

Besoldung und Pflichtstundenzahl gemäss Dienst- und Gehaltsordnung.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit sind bis 9. Oktober 1965 an die Direktion der Gewerbeschule Solothurn zu richten, die auch die notwendigen Auskünfte erteilt. Telephon (065) 2 65 75.

Realschule Allschwil BL

Auf Beginn des Sommersemesters 1966/67 (18. April 1966) sind an unserer Realschule die Stellen von

2 Reallehrern

der Richtung phil. II, eventuell phil. I

neu zu besetzen.

Besoldung: die gesetzliche, zurzeit maximal Fr. 25 637.–, inklusive Teuerungszulage, zuzüglich Ortszulage bis Fr. 1300.–, plus 22 Prozent Teuerungszulage hierauf.

Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Bewerber werden gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, mit Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit, bis zum **15. Oktober 1965** einzureichen an den Präsidenten der Schulpflege Allschwil, Dr. R. Voggensperger, Baslerstrasse 360, 4122 Neuallschwil.

Realschulpflege Allschwil

Was wird aus mir?

Diese Frage stellt sich gegenwärtig manche Tochter und mancher Sohn, die im Frühjahr die Schule verlassen werden. Wie wird der grosse Sprung von der Schulbank «ins Leben» gelingen? Auch der Lehrer macht sich Gedanken über die Zukunft seiner Schützlinge. Er möchte, dass die geweckten Fähigkeiten weiter gepflegt werden und etwas Rechtes aus den Kindern wird. Er ist sich klar, dass heutzutage Bildung und Ausbildung das wertvollste und sicherste Kapital darstellen, das ein junger Mensch erwerben kann. Eine

Banklehre

führt nach Abschluss der Schulzeit an Sekundarschule, Gymnasium, Handelsschule durch äusserst vielseitige Unternehmung, in welcher die verschiedensten Tätigkeiten des Wirtschaftslebens vertreten sind. Alle drei Monate ziehen die Lehrtöchter und Lehrlinge auf eine andere Abteilung um; sie befinden sich gewissermassen auf einer Drehscheibe der Wirtschaft. Die Banklehre vermittelt eine vorzügliche praktische Allgemeinbildung und sichert auf diese Weise den Anschluss an jede beliebige spätere Laufbahn nicht nur im Bankgewerbe, sondern auch in Handel und Industrie des In- und Auslandes.

Wir freuen uns, wenn Lehrer, Eltern und Schüler mehr über die Laufbahn eines Banklehrlings oder einer Banklehrtochter zu erfahren wünschen. Unser Personalchef gibt ihnen gerne Auskunft über die Zukunftsmöglichkeiten, die eine gute Bank ihren jüngsten Mitarbeitern bieten kann.

BANK LEU

BANK LEU & CO. AG. ZÜRICH
Bahnhofstr. 32 Tel. 051 23 26 60

Auch der Volksschullehrer braucht heutzutage einige wirtschaftliche Kenntnisse. In der Ausbildung bleibt leider kein Raum dafür. Das lässt sich aber nachholen durch die

wirtschaftslehre

verfasst von Dr. K. Felix, Rektor der Kaufm. Berufsschule Luzern. Der methodisch gewandte Autor gibt einen konzentrierten Ueberblick der wichtigsten volkswirtschaftlichen, betriebswirtschaftlichen und privatrechtlichen Tatsachen. Verlangen Sie ein genaues Inhaltsverzeichnis bei

Verlag C. J. Bucher AG,
6002 Luzern

Primarschule Evang., Niederuzwil

Auf Beginn des Schuljahres 1966/67 sind an unserer Primarschule folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Lehrstelle für die Unterstufe

1 Lehrstelle für die Oberstufe

1 Lehrstelle für Sonderklasse

Heilpädagogische Ausbildung für die Sonderklasse erwünscht, eventuell könnte Ausbildungskursbesuch ermöglicht werden. Gehalt: das gesetzliche, nebst Ortszulage (Fr. 1200.– bis Franken 3000.– für Ledige, Fr. 1900.– bis Fr. 3700.– pro Jahr für Verheiratete).

Anmeldungen sind baldmöglichst an den Schulratspräsidenten, Herrn Dr. H. Ramsler, Büelwiese, 9244 Niederuzwil, zu richten.

Kanton Basel-Land

Gymnasium Münchenstein

Wir suchen für das im Frühjahr 1964 eröffnete Gymnasium in Münchenstein einen

Rektor

Gymnasiallehrer mit langjähriger Erfahrung an einer öffentlichen Maturitätsschule, die bereit sind, auf Grund ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten die Verantwortung für den weiteren Aufbau und die Führung eines neuen Gymnasiums zu übernehmen, sind gebeten, sich bis spätestens Ende September 1965 entweder mit dem Rektorat des Gymnasiums in Liestal oder mit der Erziehungsdirektion in Verbindung zu setzen, die über den Kreis der Pflichten und Rechte bereitwillig Auskunft erteilen. Der Amtsantritt sollte auf Frühjahr 1966 erfolgen können.

Die Erziehungsdirektion

Schulgemeinde Kreuzlingen

Auf Beginn des Schuljahres 1966/67, am 18. April 1966, sind

3 Primarlehrstellen

neu zu besetzen (2 Lehrstellen Mittelstufe, 1 Lehrstelle Spezialklasse).

Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung, Pensionskasse und ein angenehmes Arbeitsklima.

Bewerbungen sind unter Angabe des Bildungsganges an das Schulpräsidium Kreuzlingen zu richten.

Lehrerseminar Rorschach

Am Lehrerseminar Rorschach ist auf Beginn des nächsten Schuljahres (25. April 1966)

1 Hauptlehrstelle

für Mathematik und eventuell ein weiteres Fach

neu zu besetzen.

Besoldung nach Vereinbarung im Rahmen der kantonalen Dienst- und Besoldungsordnung. Beitritt zur kantonalen Pensionsversicherung. Pflichtstundenzahl 23–24 in der Woche. Ueber die Anstellungsbedingungen gibt die Seminardirektion nähere Auskunft.

Lehrer mit abgeschlossener Hochschulbildung sind eingeladen, ihre Bewerbung mit Lebenslauf sowie Zeugnissen über die Ausbildung und die praktische Tätigkeit bis 5. Oktober 1965 an das Erziehungsdepartement St. Gallen, Regierungsgebäude, 9001 St. Gallen, einzureichen.

Das Erziehungsdepartement

Realschule Sissach BL

Auf Beginn des Schuljahres 1966/67 ist an unserer Realschule mit progymnasialer Abteilung

1 Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung
in Verbindung mit Knaben-Handfertigkeitsunterricht

neu zu besetzen.

Bedingungen: Mittel- oder Sekundarlehrerdiplom mit mindestens sechs Semestern Universitätsstudium.

Pflichtstunden: 28 bis 29.

Besoldung: Ledige Fr. 19 010.– bis Fr. 26 827.–, Verheiratete Fr. 19 845.– bis Fr. 27 662.–, plus Fr. 439.– Zulage pro Kind und Jahr (Orts- und Teuerungszulagen inbegriffen).
Überstunden werden mit 1/30 der Besoldung extra honoriert. Das Maximum wird nach 13 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre in definitiver Stellung werden voll angerechnet.

Anmeldung: Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Photo und Zeugniskopien sind bis spätestens Ende September 1965 an den Präsidenten der Realschulpflege, Herrn H. Tschan-Breunlin, Margarethenstrasse 21, 4450 Sissach, zu richten.

An die Kartonage-Kursleiter!

Ich führe für Sie am Lager:

Werkzeuge:	Kartonmesser für die Hand des Schülers, Scheren, Falzbeine, Winkel
Papiere:	Papiere zum Falten, Buntpapiere matt und glänzend, Papiere zum Herstellen von Kleisterpapieren, Innen- und Ueberzugpapiere
Karton:	Halbkarton satiniert und matt, Maschinenkarton grau und einseitig weiss, Handpappe, Holzkarton
Leinwand:	Büchertuch, Mattleinen, Kunstleder
Alle Zutaten:	Kalenderblock, Stundenpläne, Spielpläne, Kordeln, Bänder usw
Klebemittel:	Kleister, Kaltleim, Heissleim, synth. Leim

Alle Werkzeuge und Materialien werden in unserer eigenen Werkstatt ausprobiert und verwendet.

Franz Schubiger
Winterthur

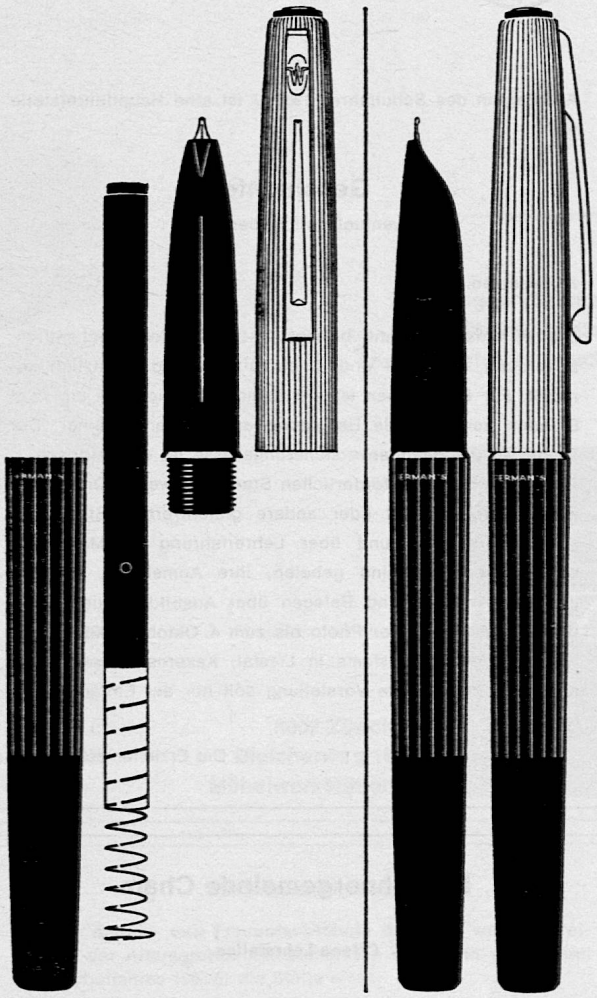
Zu Beginn der Herbstsaison finden Sie in unserer Spezialabteilung die von der Mode bevorzugten

neuesten Kleiderstoffe

in herrlichen Farbkombinationen.
Ueberzeugen Sie sich selbst von der Vielfalt unserer Auswahl.

Doster u. Co
WINTERTHUR

Die neue WAT-Füllfeder –



mit Kapillarfüllung! (zu Fr. 15.–)

Die Kapillarfüllung ist das beste – und billigste – Füllsystem, das existiert. Dank den feinen Kapillarzellen, die wie jede Pflanze die Tinte völlig ausgeglichen in sich behalten, KANN der WAT-Füllhalter nicht auslaufen, KANN er keine Tintenfinger ergeben, KANN er nicht schmieren, ja KANN er nicht eintrocknen!

Und zudem gewähren die lediglich vier Bestandteile dem Schüler einen «Do-it-yourself»-Service: denn jeder Teil ist als Ersatz beim nächsten Spezialgeschäft sofort erhältlich. Also: keine unangenehmen Störungen und Wartefristen mehr – dank WAT.

Die WAT-Füllfeder ist die ideale Lösung für den Schulbetrieb: durchdacht, handgerecht, schulreif und erst noch preisgünstig und sparsam im Betrieb.

Wat von Waterman

JiF AG Waterman, Badenerstrasse 404, 8004 Zürich, Tel. 051/521280

Kanton Basel-Land

Gymnasium Liestal

Auf Beginn des Schuljahres 1966/67 ist eine Hauptlehrerstelle für

Geschichte

eventuell mit Nebenfach

zu besetzen.

Die Pflichtstundenzahl beträgt 20–24 Stunden wöchentlich. Besoldung, Haushalt- und Kinderzulagen sind gesetzlich geregelt. Für Lehrerinnen ist die Stundenverpflichtung um zwei Stunden geringer, die Besoldung entsprechend kleiner. Der Beitritt in die Beamtenversicherungskasse ist obligatorisch. Bewerber, die die erforderlichen Studienausweise (Diplom für das höhere Lehramt oder andere gleichwertige Studienabschlüsse) besitzen und über Lehrerfahrung an Maturitätsschulen verfügen, sind gebeten, ihre Anmeldung mit den üblichen Angaben und Belegen über Ausbildung und Lehrtätigkeit und mit einer Photo bis zum 4. Oktober 1965 an das Rektorat des Gymnasiums in Liestal, Kasernenstrasse 31, zu schicken. Persönliche Vorstellung soll nur auf Einladung erfolgen.

Die Erziehungsdirektion

Sanktgallisches Erziehungsheim «Platanenhof», Oberuzwil

Das sanktgallische Erziehungsheim «Platanenhof» sucht wegen Rücktritts der derzeitigen Amtsinhaber per 1. Januar 1966 ein

Vorsteher-Ehepaar

Die Aufgabe besteht in der Leitung des 55 Insassen zählenden Erziehungsheimes (Berufswahlklasse, Lehrwerkstätten und Landwirtschaftsbetrieb), wobei neben den Verwaltungsgeschäften und dem Verkehr mit den Behörden der Erziehungsauftrag im Vordergrund steht. Der Frau ist die administrative Leitung des Haushalts unterstellt.

Gutausgewiesene Bewerber mit pädagogischer oder gleichwertiger Ausbildung sind gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage eines handschriftlichen Lebenslaufes und der Zeugnisse bis 20. September 1965 an Herrn H. Künzler, Vorsteher des kantonalen Lehrlingsamtes, Vizepräsident der Aufsichtskommission, Burggraben 20, 9000 St. Gallen, zu richten.

Einwohnergemeinde Cham

Offene Lehrstellen

Auf Beginn des neuen Schuljahres, im Frühjahr 1966, sind zufolge Neuschaffung von Klassen und eines Rücktrittes infolge Erreichung der Altersgrenze die Stellen für folgende Lehrkräfte zu besetzen:

1 Sekundarlehrer
1 Sekundarlehrerin
3 Primarlehrer
1 Primarlehrerin
1 Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin
(mit beiden Patenten)

Besoldungen, inbegriffen die derzeitigen Teuerungszulagen:

für Sekundarlehrer	Fr. 19 357.– bis Fr. 23 871.–
für Sekundarlehrerinnen	Fr. 17 100.– bis Fr. 21 614.–
für Primarlehrer	Fr. 15 937.– bis Fr. 20 451.–
für Primar-, Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen	Fr. 13 680.– bis Fr. 18 194.–

Zuzüglich für männliche, verheiratete Lehrkräfte: jährliche Familienzulage Fr. 1026.–, jährliche Kinderzulage pro Kind Fr. 444.–. Die Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen, unter Beilage von Lebenslauf, Zeugnissen, Photo sowie Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis 9. Oktober 1965 an den Präsidenten der Schulkommission Cham einzureichen.

Die Schulkommission

Realschule Oberdorf BL

Infolge Wahl der bisherigen Stelleninhaberin an das Gymnasium in Liestal ist auf Frühling 1966

1 Lehrstelle phil. I

neu zu besetzen. Es sind verschiedene Fächerkombinationen möglich, doch stehen Französisch und Deutsch im Vordergrund.

Bedingung: Mittel- oder Sekundarlehrerdiplom.

Besoldung einschliesslich Teuerungs- und Ortszulage gegenwärtig Fr. 18 800.– bis Fr. 26 600.–. Verheiratete Lehrer erhalten dazu Familien- und Kinderzulagen. Freifach- und Überstunden werden mit 1/30 des Jahreslohnes extra honoriert. Der Beitritt zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch.

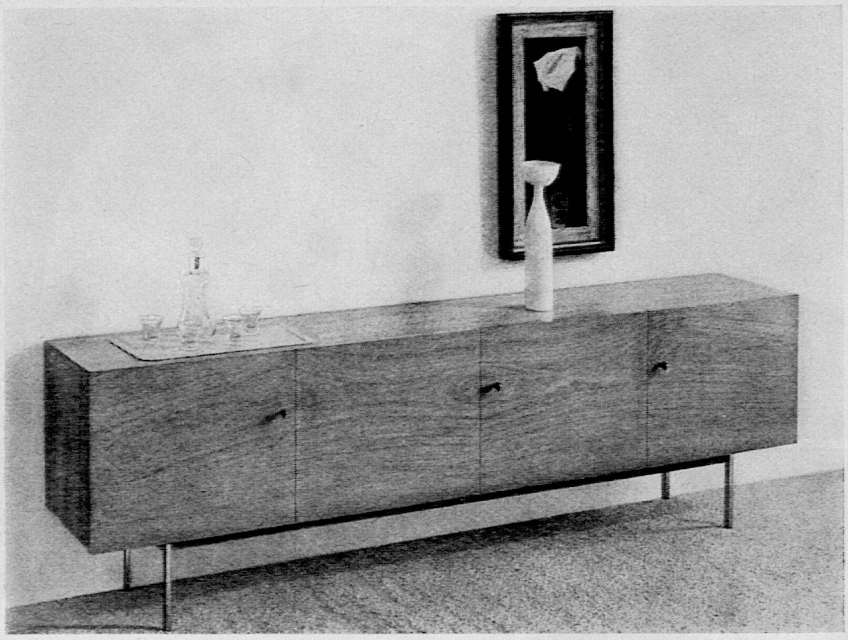
Auswärtige definitive Dienstjahre nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet.

Wir bieten: Befriedigende Arbeit mit kleinen Klassen (8) in modern eingerichtetem Schulhaus, welches alle Hilfsmittel für einen fortschrittlichen Unterricht enthält. Es steht abseits des Strassenlärms, und doch ist Basel in 30 Autominuten erreichbar.

Bewerbungen mit Lebenslauf und den üblichen Ausweisen sind bis 4. Oktober 1965 zu richten an den Präsidenten der Realschulpflege, Herrn Erwin Thommen, Talweg 2, 4437 Waldenburg BL, Telephon (061) 84 71 95.

Weitere Auskunft erteilt auch das Rektorat, Telephon 84 76 84, oder privat 84 75 60.

Die Realschulpflege



Verlangen Sie unser Möbelbüchlein
Keine Vertreterbesuche

CARL HOTZ SÖHNE

Welches Esszimmer kaufen Sie?

Das entscheidet die Atmosphäre, die Sie schaffen möchten. Auch mit modernen Möbeln lässt sich eine wohnlich-warme Stimmung erzielen – wenn Sie Nussbaumholz wählen. Hotz-Möbel liefern wir direkt ab unseren Werkstätten in Märstetten TG. Besuchen Sie unsere Ausstellungen in Zürich. Wir beraten Sie gerne unverbindlich. Abgebildet: Bufett, Modell FR, in Nussbaumholz, 240 cm lang, **Fr. 1950.–.**

8002 Zürich
Bleicherweg 18
Möbelwerkstätten

Primarschule Oberdorf BL

Auf Beginn des Schuljahres 1966/67 sind an unserer Primarschule folgende Lehrstellen neu zu besetzen:
Infolge Pensionierung:

1 Lehrstelle

an der **Ober- evtl. Mittelstufe** mit Handarbeits- und Französischunterricht

Infolge Verheiratung der bisherigen Inhaberin:

1 Lehrstelle

an der Unterstufe

Besoldung: Nach kantonalem Besoldungsgesetz plus Ortszulagen. Der Beitritt zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch. Auswärtige definitive Dienstjahre nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet.

Ab Frühjahr 1967 steht ein neues und modernstes Schulhaus mit 8 Klassenzimmern zur Verfügung. Bei der Wohnungsbeschaffung werden wir uns nach Möglichkeit einsetzen.

Bewerbungen mit Lebenslauf und den üblichen Ausweisen sind bis 15. Oktober 1965 zu richten an den Präsidenten der Primarschulpflege Oberdorf, Herrn Werner Schelker, Talweg 31, 4436 Oberdorf BL, Telephon (061) 84 73 42.

Primarschulpflege Oberdorf

Stellenausschreibung

An der **Berufs- und Frauenfachschule Basel** ist wegen Erreichung der Altersgrenze der bisherigen Direktorin auf Beginn des Schuljahres 1966/67 die Stelle einer

Direktorin bzw. eines **Direktors**

neu zu besetzen.

Die Berufs- und Frauenfachschule umfasst 5 Abteilungen, welche

a) der Berufsvorbereitung, 9. Schuljahr auf hauswirtschaftlicher Basis;

b) der Aus- und Weiterbildung in gewerblichen Berufen, Schneidergewerbe, Lehrwerkstätten, Coiffeurgewerbe;

c) der Aus- und Weiterbildung in Berufen des Detailhandels, Verkauf, Apothekenhelferinnen;

d) der Fachausbildung von Arbeits-, Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Hausbeamtinnen;

e) der hauswirtschaftlichen Aus- und Weiterbildung, Jahres-, Semester- und Erwachsenenkurse

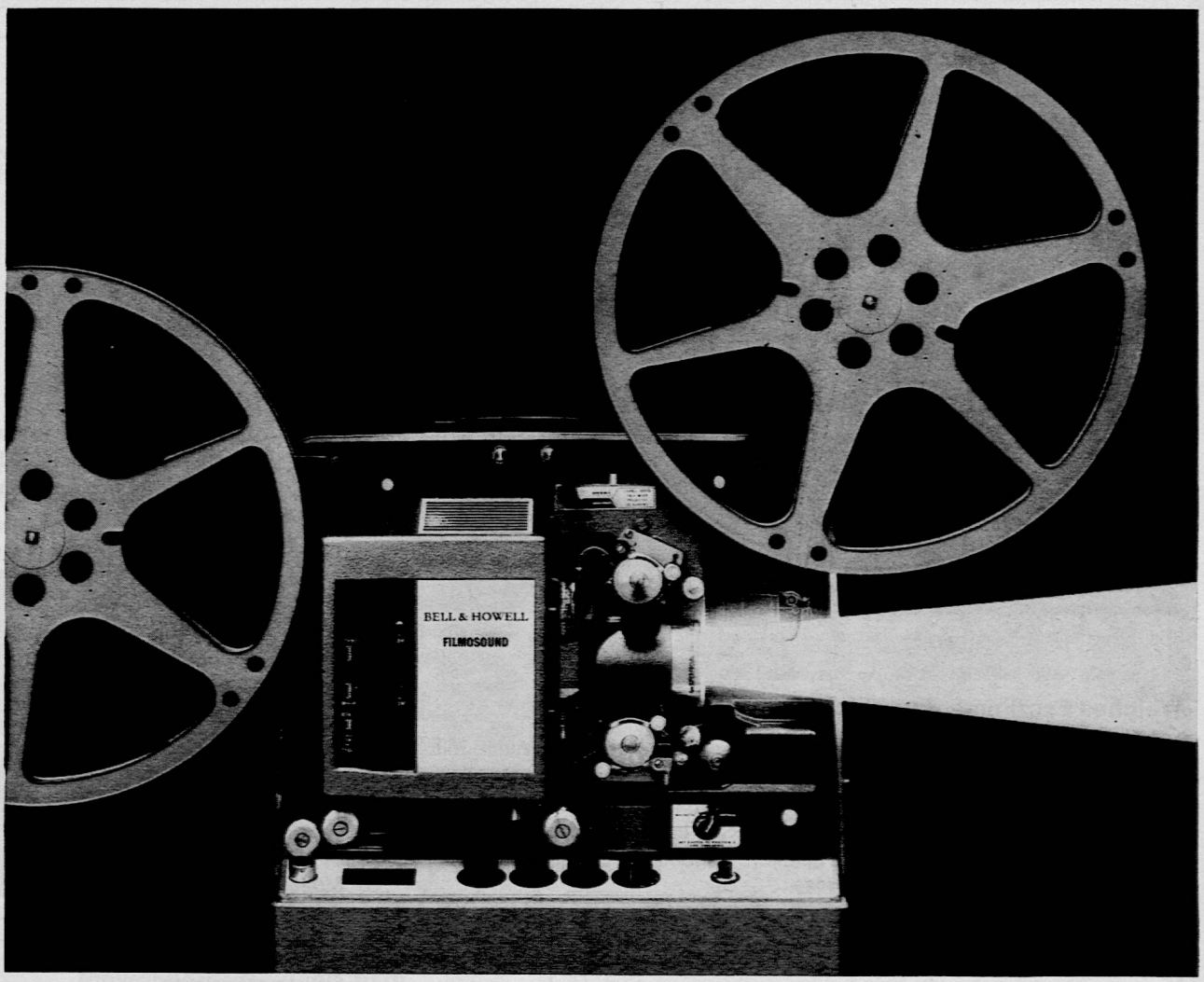
dienen. Die Schule zählt zurzeit ca. 3400 Schülerinnen und 120 Lehrkräfte.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sind gesetzlich geregelt.

Anforderungen: Abgeschlossene Ausbildung als Mittel- oder Oberlehrer, Unterrichtspraxis, Organisationsbegabung.

Anmeldung: Die Anmeldungen sind unter Beilage des handgeschriebenen Lebenslaufes und von Ausweisen über die bisherige Tätigkeit bis spätestens 30. September 1965 an Herrn A. Kienberger, Präsident der Kommission der Berufs- und Frauenfachschule, Blumenrain 8, schriftlich einzureichen.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt



Tonfilm-projektoren für den Schulbetrieb

Neuzeitlicher Schulunterricht mit der Tonfilmprojektion. Seit vielen Jahren ist der Schmalfilm weit über seine ursprüngliche Verwendungsmöglichkeit hinausgewachsen. Er erfüllt heute Aufgaben, die früher nur dem Normalfilm vorbehalten waren.
In unserem Verkaufsprogramm führen wir die bewährten Tonfilmprojektoren:

Bell-Howell
Bolex
Bauer
Kodak
Siemens

Sie sind das Ergebnis eines intensiven Forschungsprogrammes. Hierfür wurden modernste Fabrikationsmethoden angewendet. So entstand eine Serie von 16-mm-Tonfilmprojektoren, die den Ansprüchen moderner Filmvorführung entsprechen. Selbst für den Fachmann bietet jedes Modell hervorragende Wiedergabe, verbunden mit Vereinfachungen in der Bedienung, die besonders den wenig erfahrenen Operateur gewinnen werden. Diese bis ins Detail konstruierten Apparate entsprechen allen Anforderungen, die man an die Ton- und Bildwiedergabe von Filmen stellen kann. Unsere umfassende Auswahl an erstklassigen Tonfilmprojektoren erlaubt Ihnen aufschlussreiche Vergleiche.
Unverbindliche Vorführung bei Ihnen oder in unseren modern eingerichteten Projektionsräumen. Wir verfügen über eigene Werkstätten mit ausgebauter Servicestelle.

W.Koch Optik AG Zürich

Das Spezialgeschäft für
Optik Mikro Foto Kino
beim Paradeplatz, Bahnhofstrasse 17
8001 Zürich, Tel. 051 25 53 50

Z
rich 1

«UNTERRICHT»

Schulpraktische Beilage zur «Schweizerischen Lehrerzeitung»
Erscheint ein- bis zweimal monatlich September 1965 Nr. 8

Wer mehr weiss, hat es leichter im Leben!

So wirbt ein vergnügtes Gesicht auf einem Buchprospekt. «Besser schreiben, reden, rechnen» verspricht der Titel.

Um nachlassenden Lerneifer einzelner Sekundarschüler wieder etwas anzuspornen, habe ich diese Reklame zusammen mit folgender Ergänzung in den Schaukasten des Schulzimmers gesetzt:

Dieses Buch kostet 33 Franken!

Du kannst genau dasselbe und mindestens ebenso gründlich schon jetzt in der Schule lernen, vollkommen gratis für Dich!

Aber etwas kostet es auch so: die Anstrengung des Lernens; sie macht müde und ist natürlich unangenehm.

Wird es vielleicht später für den Kaufpreis von 33 Franken leichter gehen?

Aber willst Du denn tatsächlich etwas *leisten?* Früher oder später wirst Du es *müssen!* Da wird es doch besser sein, wenn Du heute schon den *eigenen Willen* dafür aufbringst. Denn, was man selber will, das fällt einem doch viel leichter als das Gehorchen!

Wenn nur ein einziger sich Gedanken darüber macht, ist schon etwas erreicht! *ac*

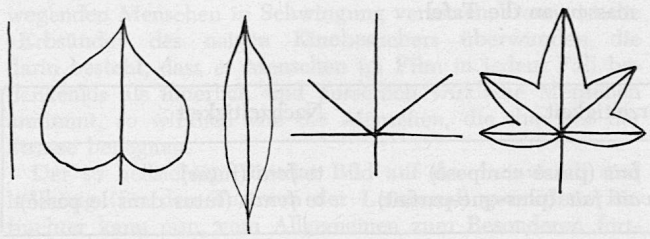
Zeichnen

Herbstblätter

Material:
Fischkleister
Packpapier
Deckfarben
einige Anstreichpinsel
Ausschusspapier
Zeichenpapier, Format A3
Scheren

Hausaufgabe: Welche Farben weisen die bunten Herbstblätter auf? Resultat: grün, gelb, rot, braun, violett. An mitgebrachten Blättern finden wir das Resultat bestätigt. Natürlich gibt es daneben noch ungezählte Farbtöne. Jeder Schüler erhält einen Bogen Packpapier, ungefähr Format A2. Jetzt streichen wir Fischkleister auf das Packpapier. Mit alten Wasserfarbenpinseln geben wir Deckfarben auf das mit Kleister bestrichene Papier. Wir verwenden aber nur die vorgeschriebenen Farbtöne. Die Schüler dürfen nach Herzenslust schmieren. Wir achten darauf, dass den Farben genügend Wasser beigegeben wird. Jetzt falten wir das eingefärbte Papier zusammen, drücken leicht darauf und breiten es wieder aus. Vor uns liegt ein Kleisterpapier, das uns stark an die bunten Farben der Herbstblätter erinnert. Die nassen Bogen müssen wir erst trocknen lassen.

In der nächsten Zeichenstunde sehen wir uns die Formen der Herbstblätter an. Das Blatt besteht aus zwei ungefähr gleichen Hälften. Wir zeichnen die Form des Blattes mit beiden Händen in die Luft. Die vielteiligen Blätter machen uns ziemlich Mühe. Wir merken uns aber, dass die Blattrippen ein Skelett bilden, das wir nur noch verkleiden müssen.



Sobald wir die verschiedenen Blattformen kennen, verschwinden unsere Herbstblätter im Schulsack, und wir üben die Formen auf Ausschusspapier. Nach einigen Versuchen holen wir die Herbstblätter wieder hervor und vergleichen sie mit unsern Zeichnungen. Einiges stimmt nicht so ganz, es lässt sich aber besser machen. Jetzt werfen wir die Herbstblätter weg und üben wieder auf Ausschusspapier. Zu Hause zeichnen wir noch einmal fünf bis zehn Blätter. So werden die Schüler gezwungen, die Blätter genau anzusehen.

Ich zerschneide die Kleisterpapierbogen in vier Teile. Jeder Schüler erhält vier Teile von verschiedenen Bogen. Auf der Rückseite des Kleisterpapiers zeichnen wir die Blätter auf, die wir jetzt ausschneiden. Die sauber ausgeschnittenen Blätter kleben wir auf Zeichenpapier, Format A3. Unsere Arbeit ist fertig. Auf dem Zeichenpapier kleben viele bunte Blätter. *Emil Dietler*

Kurze Sprachübungen (Mittelstufe)

Wir spielen «Fangis»

Um vier Uhr ... uns der Lehrer aus der Schule. Wir steigen ruhig die Treppen hinunter und begeben uns auf den Pausenplatz. Hier ... wir uns der Schulsäcke. Aus dem Sportsack ... wir die Turnschuhe. Nun sind wir bereit. Ich zähle auf zwanzig, und schon ... ich hinter einer Mauer Bruno. Ich renne ihm nach, doch kann er mir zuerst ... Plötzlich stürzt er. Seine Hosen und sein Hemd sind schmutzig. Er ist ... und beschimpft mich. Ich ... mich bei ihm. Bald aber geht das Spiel weiter. Wir lassen uns nicht ...

Setze in die Lücken Tätigkeitswörter mit der Vorsilbe ent-. Setze die Uebung in die Vergangenheit (entlassen, entledigen, entnehmen, entdecken, entwischen, entrüsten, entschuldigen, entmutigen).

Roman, der kleine Taugenichts

Roman fährt viel zu schnell auf seinem Velo. Dabei stürzt er und ... seine Hosen. Er blutet aus seiner Nase. Die Mutter ... ihm die Wunde und ... die Löcher in den Hosen. Er hat aber dabei nicht viel gelernt. Er ist immer noch unachtsam. Beim Tischdecken ... er einen Teller. Seine Pantoffeln ... er nie im Schrank. Die Mutter ... ihn und spricht ihm zu. Am andern Morgen ... er sich schon wieder; deshalb ... er den Bus. Verspätet trifft er in der Schule ein. Auch der Lehrer ... ihn. In der Pause rauft er mit seinen Kameraden. Auf einmal ... er sein Messer. Er hat es beim Kämpfen ...

Setze in die Lücken Tätigkeitswörter mit den Vorsilben ver- und zer-. Schreibe die Uebung in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Personen (zerreissen, verbinden, verstopfen, zerschlagen, versorgen, verwarnen, verschlafen, verpassen, verwarnen, vermissen, verlieren).

Unvorsichtig

Während des Spazierganges durch den kühlen Wald kamen wir an einem Kehrichtablagerungsplatz vorbei. Da lagen (krümmen) Velorahmen, (beulen) Blechbüchsen, (biegen) Veloräder, (rosten) Fässer, (faulen) Apfel, (übel riechen) Stoffresten, (verderben) Kartoffeln, (dienen) Gummireifen, (glit-

zern) Blechdeckel, (zerbrechen) Latten, (drücken) Kartonschachteln, (zusammenbinden) Aeste, (kratzen) Schutzbleche, (brauchen) Flaschen, (verblühen) Blumen, (zusammenrollen) Drähte ...

Tätigkeitswörter werden zu Eigenschaftswörtern.

H. Brunner, Winznau

Vom Auto

Rechnen, 3. Schuljahr

1. Auf einem Parkplatz stehen 90 Autos; 23 fahren weg.
2. 90 Autos stehen in 6 Reihen.
3. Eine Anzahl Autos steht in 5 Reihen. In jeder Reihe stehen 13 Autos.
4. Auf dem Parkplatz des Fussballplatzes stehen 70 Autos, 40 Motorräder und 120 Velos.
5. Auf einem andern Parkplatz stehen 120 Autos, 95 Motorräder und 18 Velos.
6. Auf dem Parkplatz stehen 450 Fahrzeuge, 190 davon sind Velos, 130 Motorräder.
7. 150 Autos werden auf Eisenbahnwagen verladen. Auf jedem Wagen ist Platz für zehn Autos.
8. Herr Meier fuhr letzte Woche mit seinem Auto 800 km, die Woche vorher 250 km weniger.
9. Herr Bruder fuhr am letzten Sonntag 180 km, am vorletzten Sonntag 200 km.
10. Ein Vertreter fuhr letzte Woche 950 km. Ein Taxichauffeur fuhr 600 km.
11. In einer Ausstellung stehen dieses Jahr 370 Autos. Letztes Jahr waren es 80 Autos weniger.
12. Die Kinder eines Kinderheims haben in 6 Bussen Platz. In jedem Bus sitzen 12 Kinder.
13. In einer Autofabrik werden täglich 80 Autos fertiggestellt. Wie viele in 9 Tagen?
14. Eine Garage repariert in 7 Tagen 84 Autos.
15. Vier Pneus kosten 360 Franken.
16. Eine Reparatur kostet 670 Franken. Vor 8 Jahren kostete die gleiche Reparatur 480 Franken.
17. Hans und Peter zählen die Autos, die auf der Hauptstrasse fahren. In einer Stunde fahren 95 Autos vorbei. Wie viele in 7 Stunden?
18. 370 Autos fahren Richtung Stadt, 430 fahren Richtung Aarburg.
19. Ein Vertreter fährt am Montag 90 km, am Dienstag 70 km, am Mittwoch 100 km, am Donnerstag 60 km, am Freitag 80 km und am Samstag 150 km.
20. Herr Brunner macht eine 900 km lange Reise. 480 km hat er bereits zurückgelegt.

E. Dietler

Der Objektsatz im Französischen

Nicht immer klappt es damit, dass die Erörterungen in der deutschen Grammatik als Vorspann für die gleichen Auseinandersetzungen im Französischen benutzt werden können. Dann ist näheres Eintreten auf den betreffenden Fragenkreis unerlässlich.

Ist der Objektsatz (la proposition complétive) an der Reihe, haben wir folgendes klarzumachen:

1. Er ist wie der zeit- und grundbestimmende Nebensatz ein Bindewortsatz: Je sais *que* tu as raison. Dieses que (= dass) ist nicht mit dem bezüglichen que zu verwechseln (c'est la carte que tu m'as écrite) und findet sich als Brücke im Satzgefüge nach allen Zeitwörtern des Sagens und Denkens ausser nach (se) demander, das si (= ob) verlangt; also nach *dire, répondre, raconter, croire, oublier, constater, remarquer, trouver, savoir, sembler, espérer, penser, voir, lire, écrire, s'écrier (= ausrufen), s'apercevoir (= gewahren).* Diese Liste lassen wir einprägen; denn wir begegnen ihr später wieder, beim Subjonctif facultatif.

2. Das Verb des Nebensatzes ist demjenigen des Hauptsatzes untergeordnet; das sehen wir daran, dass eine Vertauschung beider Sätze unmöglich ist: Je sais que tu as raison gegenüber: Il ne vas pas à l'école parce qu'il est malade. / Parce qu'il est malade, il ne vas pas à l'école (proposition circonstancielle). Genauer: Die Aussage «Tu as raison» ist als Ergänzung von einem Verb des Sagens und Denkens abhängig gemacht worden; darum nennen wir letzteres «regierendes» Verb. (Anders verhält es sich, wenn eine Umstandsbestimmung zu einem Satz ausgeweitet wird.)

3. Diese Abhängigkeit wird im Französischen durch ein System aufeinander bezogener Zeitformen zum Ausdruck gebracht.

Um dieses zu erklären, gehen wir wiederum von einem selbstgewählten Beispiel aus. Ich sehe meinen Freund das erste Mal mit einem Hund umhertollen und sage: «Je vois qu'il te fait plaisir!» Die beiden Verben stehen da in der gleichen Zeitform, weil Beobachtung und Handlung sich zur gleichen Zeit vollziehen. Dieses Verhältnis nennen wir Gleichzeitigkeit. Im Deutschen lautet es entsprechend: Ich sehe, dass er dir Freude macht. Ist die Freude vorbei, heisst's: Es scheint mir, dass er dir Freude gemacht hat (machte). Dieses Verhältnis nennen wir Vorzeitigkeit, weil das abhängige Verb eine frühere Zeit andeutet. Nachzeitigkeit liegt vor in: Ich glaube, dass er dir Freude machen wird. Die französischen Entsprechungen lauten: Il me semble qu'il t'a fait plaisir. / Je pense qu'il te fera plaisir.

Nun aber kann ich statt zu beobachten auch erzählen, das Gesehene in die Vergangenheit rücken. Dann heisst es im Deutschen: Ich sah, dass er dir Freude machte/gemacht hatte (hat) / Freude machen wird (würde). Dieses Schwanken, das wir hier feststellen, kennt nun der Franzose nicht. Bei ihm gilt:

a) Steht das regierende Verb in der Gegenwart (oder Zukunft), so steht das abhängige bei Gleichzeitigkeit im présent, bei Vorzeitigkeit im passé composé, bei Nachzeitigkeit im futur;

b) steht das regierende Verb in der Vergangenheit (oder Bedingungsform), so sind die Entsprechungen das imparfait, das plus-que-parfait und das futur dans le passé.

Fürs Auge setzen wir diesen Zusammenhang folgendermassen an die Tafel:

Regierendes Verb		Gleichzeitigkeit	Vorzeitigkeit	Nachzeitigkeit
Je vois (verrai)	qu'il	te *fait* (présent)	t'*a fait* (passé composé)	te *fera* (futur)
J'ai vu (verrais)	qu'il	te *faisait* (imparfait)	t'*avait fait* (plus-que-parfait)	te *ferait* (futur dans le passé)

Beim letzten Beispiel (j'ai vu qu'il te ferait plaisir) haben wir darauf aufmerksam zu machen, dass bei vorausgehender Vergangenheitszeit (imparfait, passé simple; passé composé, passé antérieur) «ferait» nicht als Bedingungsform (conditionnel) aufgefasst werde, daher die Bezeichnung «futur dans le passé»; anders liegt der Fall bei «je sais que je ne ferais pas cela», weil das regierende Verb in der Gegenwart steht.

Oskar Rietmann

Menschen aus Schwarz und Weiss oder aus Fleisch und Blut?

Einige Gedanken zur Darstellung des Menschen im Film

Der Film ist für die Erziehung insbesondere da wertvoll, wo er Gelegenheit bietet, über die Bedingung des Menschen nachzudenken. Dies trifft zunächst für den Film ganz allgemein, als menschliche Erfindung, zu und darüber hinaus überall dort, wo der Mensch in ein im Film gezeigtes Geschehen verwickelt auftritt.

Es lohnt sich also für den Erzieher, der mit dem Film arbeitet, zu überlegen, wie im Film mit dem Menschen umgegangen werden kann, und einige Kriterien aufzustellen, nach denen er von Filmen verbreitete Menschenbilder mit Jugendlichen untersuchen kann. Dazu versuchen die folgenden Ausführungen einige Anregungen zu geben.

Der Film kann die Wirklichkeit umfassender wiedergeben als jedes andere Darstellungsmittel, das der Mensch sich bis heute geschaffen hat. (Er wird darin einzig von der Live-(Direkt-)Sendung des Fernsehens übertroffen, wo die Zeit der Handlung selbst, als unmittelbare Gegenwart, Wirklichkeit ist.)

Weil dem so ist, weil mit Bild, Wort, Musik, Geräusch und Bewegung die Illusion der Wirklichkeit nahezu vollkommen sein kann, wird denn auch leicht vom gutgläubigen Publikum für Wirklichkeit genommen, was tatsächlich blosse Illusion und reine Fiktion ist.

Menschen hinter, auf und vor der Leinwand

Eine Verwechslung der Illusion mit der Wirklichkeit sollte vor allem da, wo es um die Darstellung des Menschen als Individuum und als Gesellschaft im Film geht, nicht vorkommen. Und es geschieht nur dann nicht mehr oder wenigstens nicht mehr so leicht, wenn

1. Der Filmbesucher Bescheid weiss über die Möglichkeiten, im Film und für den Film Menschen zu formen (zu manipulieren) und
2. der Filmbesucher sich bewusst macht, welches seine Einstellungen gegenüber Menschen, die ihm auf der Leinwand begegnen, sind und wodurch sie bewirkt werden.

Gewiss ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, alles zu wissen, zu bedenken und zu berücksichtigen, was von Fall zu Fall im Spiel ist einerseits beim Produzenten, dem Erfinder der handelnden Personen, andererseits beim Konsumenten, der den Menschen auf der Leinwand willig oder widerwillig folgt.

Eine umfassende, lückenlose Zergliederung braucht auch gar nicht die Absicht zu sein! Die Hauptsache ist, dass der Filmbetrachter sich selbst und den Filmautoren als die beiden Pole erkennt, die den in ihrem Spannungsfeld sich bewegenden Menschen in Schwingung versetzen. Damit ist die «Erbsünde» des naiven Kinobesuchers überwunden, die darin besteht, dass er Menschen im Film in jedem Fall bedenkenlos als innerlich und äusserlich wirkliche Menschen annimmt, so wirklich wie die Menschen, die ihm auf der Strasse begegnen.

Der so hellsichtig (für das Bild auf der Leinwand) und hellhörig (für den Ton von der Leinwand) gewordene Betrachter kann nun, vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitend, die «Wirklichkeit» der Menschen, die ihm in Bild, Wort und Bewegung vorgeführt werden, untersuchen, wobei er mit der Zeit immer geübter werden und auf immer kleinere Dinge achten wird.

Welche Vorstellung vom Menschen und welche Einstellung zu ihm und zu seinem Schicksal verrät ein Autor in seinem Werk? Stimmen sie mit denjenigen, die der Betrachter selber hat, überein oder nicht?

Menschen oder Marionetten?

Die grösste Versuchung und die einfachste Lösung für den Autoren, der sich in einem Film uns mitteilt, ist, die auftretenden Handelnden bedenkenlos so zu erfinden – eben zu erfinden! –, wie sie ihm gerade am besten dienen. Er denkt sich erst eine Handlung aus und stutzt dann ein paar Personen als «Handlungsträger», so wie er sie brauchen kann und haben muss, zurecht. Er schlägt also, um zu seiner beabsichtigten Aussage zu kommen, den Weg ein, der genau der Wirklichkeit entgegenläuft, wo sich Handlungen und damit Aussagen aus menschlichen Eigenarten und Begegnungen ergeben. Die derart vom Autoren auf eine gewollte Absicht hin zugeschnittenen Menschen wirken dann wie Marionetten und insofern besonders unwirklich und unmenschlich, als ihr Handeln nie als echtes, aktives Handeln, sondern immer wie von aussen (eben vom Autoren!) gelenkt erscheint.

Um dem Verfasser des Filmes dabei auf die Schliche zu kommen, tut der Betrachter gut daran, Mensch für Mensch, der ihm auf der Leinwand begegnet, mit Leuten zu vergleichen, die er vom Leben ausserhalb der verdunkelten Kinoräume her kennt. Haben die Menschen in einem Film echte Lebens-Probleme (wie sie jedem Menschen Tag für Tag zu lösen aufgegeben sind) zu lösen, oder sind sie bloss in künstliche, konstruierte «Leinwand-Probleme» verstrickt? – Welche Erlebnisfähigkeit in der Spanne zwischen Freude und Trauer ist ihnen zugebilligt und aufgetan? Wie weitgehend sind die Menschen, insofern sie denken, Mensch, und wie verhält sich ihr Handeln zu diesem Denken?

Der Mensch denkt, und der Film lenkt

Oft genügt, was er an Verformung des Charakters und der Persönlichkeit eines Menschen und an dessen äusserer Aufmachung vornimmt, dem Filmschöpfer noch nicht, um damit seine Absicht zu erreichen. Dann bringt er äussere Umstände und Einflüsse so ins Spiel, dass sie die Menschen in die Enge treiben oder auf die Höhe tragen, wo er sie haben will und muss.

Wie es ein Filmschöpfer mit dem Milieu und mit den «Schicksalsschlägen» auch halte, der Filmbetrachter wird jedenfalls gut daran tun, sie als nächstes zu überdenken. Wie stimmt, was den einzelnen Menschen im Film begegnet und was sie sich zuziehen, zu dem, was ihre individuelle Eigenart, so wie sie der Film angibt, erwarten lässt?

Die «äusseren Umstände» und die Schicksalsschläge, die einem Menschen in seinem Leben begegnen, sind nicht zuletzt die anderen Menschen (oder werden wenigstens von diesen beeinflusst).

Einheit in der Vielheit

Also muss der kritische Filmbetrachter nach dem Untersuchen der inneren und der äusseren Beschaffenheit jedes einzelnen Menschen und seiner Wahr-Scheinlichkeit und nach dem Ausleuchten der Umgebung und der Vorkommnisse, in die diese Menschen verwickelt werden, nach dem Verhalten der Menschen im Film zueinander fragen. Insbesondere ist etwa zu untersuchen, als welchen Glaubens Anhänger Menschen gezeigt werden und wie sich dazu verhält, was sie an Menschlichkeit üben und an Liebe zeigen.

So, wie es sich lohnt, bei einem Film zu untersuchen, in welchem Milieu und an welchen Schauplätzen er spielt, so

ist es ausserdem aufschlussreich, zu fragen, ob und wie darin nach Haupt- und nach Nebenpersonen unterschieden wird.

Haupt- und Nebenpersonen gehören immer bestimmten Gesellschaftsschichten an, und es ist für den Betrachter wesentlich, zu verfolgen und sich bewusst zu machen, wie in dieser Beziehung die Gewichte im Film verteilt sind. Eine Person kann im Film eine Hauptrolle spielen, weil und wie sie es in Wirklichkeit, kraft etwa eines ihr übertragenen Amtes, einer ihr zukommenden Stellung im sozialen Gefüge, spielt. Oder es kann ein Mensch dank seiner geistigen und seelischen Ausstrahlung, dank seiner Lebensintensität zur Hauptperson werden. Es können aber ebensogut weder sozial noch menschlich bedeutende Personen, ja es kann der Niedrigste oder der Verworfenste zum Gravitationszentrum des Geschehens gemacht werden. Wenn nicht eben auf eine Unterscheidung nach wichtigen und unwichtigen, bedeutenden und unbedeutenden Menschen überhaupt verzichtet wird und sie uns gewissermassen «alle gleich» gezeigt sind.

Entscheidend für den anspruchsvollen und distanzierten Betrachter ist, dass in einem Film, der Anspruch auf Wahrheit und Lebensechtheit erhebt, sowohl der Charakter als auch die psychologische Struktur der handelnden Menschen eine glaubhafte und lebensnahe Einheit sind. Ganz gleich, ob und wie überhaupt nach Haupt- und Nebenpersonen getrennt wird.

Es ist ein leichtes, in der Handlung des Filmes einzelne Menschen oder Gruppen von Menschen für oder gegen andere Menschen Partei ergreifen zu lassen. Genauso leicht wie in der Literatur oder im Theater. Nur dass eben im Film noch äussere, durchaus real wirkende Begleitumstände dazu ins Feld geführt werden können, die sowohl der Literatur als auch dem Theater nicht derart «wirklichkeitsgetreu» zur Verfügung stehen und die den Filmbetrachter betören. Dieser wird dadurch unter Umständen verführt, im Film noch als bare Münze zu nehmen, was er, im Buch gelesen oder auf dem Theater gehört, längst als Schwindel erkännte. Der Filmbetrachter kann zu Sympathien Personen gegenüber geführt werden, die er, würde er ihnen «im Leben» begegnen, alles andere als seiner Zuneigung würdig empfände!

Jede Stellungnahme und jede Bedeutung von Menschen anderen Menschen gegenüber, wie sie der Film zeigt, ist eine sorgfältige und unbestechliche Untersuchung von seiten des Filmbetrachters wert! Ergeben sie sich folgerichtig aus Wesen, Temperament, Einstellung der Menschen, die gezeigt werden? Stimmen sie überein mit deren Verhalten in anderen Situationen, oder erscheinen sie gezwungen, gewollt und aus dem heraus, was sonst über die Handelnden angegeben wird, unbegreiflich?

Menschen wie du und ich!

Viele seiner Betrachter machen es dem Film bei der Erfindung und Darstellung von Menschen noch leichter: Sie sehen so gerne von ihrem eigenen Menschsein und von ihren eigenen Erfahrungen mit Menschen ab, wenn sie vor der Leinwand sitzen (und vielleicht sitzen sie gerade darum davor!), dass sie sogleich bereit sind, mit Menschen, die im Lichtbild auftreten, sich zu identifizieren oder auf diese zu projizieren, was ihnen selber in Wirklichkeit versagt bleibt (weil's ihnen nicht zum Filmstar gelangt hat . . .). Das aber ist letztlich ein zu billiges und vor allem ein kaum bereicherndes Aufgehen im andern für den Betrachter, und es ist für die Filmenden eine zu verführerische Einladung, es in bezug auf die Menschen, mit denen sie ihre Filme bevölkern, nicht allzugenau zu nehmen!

Damit er bloss vorgegaukeltes menschliches Sein, Verhalten und Handeln als solche erkenne, ist der Betrachter aufgerufen, von Fall zu Fall zu überlegen, wie er selber an der Stelle eines im Film gezeigten und handelnden Menschen sich verhielte. Er wird darauf wohl einwenden, dass er ja ein ganz anderer Mensch, aus und in anderen Verhältnissen als der im Film Handelnde sei. Genau das soll er sogar einwenden. Damit ist er nämlich gezwungen, auch jeden Menschen im Film einerseits als Individuum, andererseits als Exponent bestimmter Verhältnisse, als Glied einer bestimmten Gesellschaft zu betrachten. Wenn er für seinen persönlichen Fall Verknüpfung und Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft bedenkt, so wird er auch im Film keines mehr losgelöst vom andern betrachten. Und damit kann und darf dann auch für ihn kein ernstzunehmender Film sie mehr getrennt voneinander erfinden.

Der anspruchsvolle und kritische Betrachter stellt also in bezug auf die Darstellung des Menschen folgende grundsätzliche Forderung an den Film:

Das Individuum ist als lebensechte und lebendige Einheit und die Gesellschaft ist als Resultat und als Widerpart dieser Individuen überzeugend zu zeigen.

Dem Betrachter beim Aufstellen und beim «Eintreiben» dieser Forderung behilflich zu sein ist die Absicht des hier zusammengestellten kleinen Kataloges von Fragen.

Dieser Katalog ist sehr unvollständig, als kleine Musterkollektion, nicht als Lexikon gedacht. Ein Nachtrag zu ihm müsste als erstes darauf hinweisen, wie die Funktion des Filmes als Institution allein schon ein ausgezeichnetes Beispiel für die unlösbare Verknüpfung von Individuum und Gesellschaft gibt! *Franz Sommer*

Unser Kanarienvogel

Sprache, 4. Klasse

Seit einem Jahr haben wir ein munteres Kanarienvögelchen in unserem Schulzimmer. Schon die Taufe war ein Ereignis. Nach demokratischem Muster stimmten wir über den Namen ab. Welche Namen da vorgeschlagen wurden! Schliesslich blieb unserem Vogel der Name «Schorschli». Nun, «Schorschli» gefiel auch mir nicht schlecht. Nur ging es etwas lange, bis der Vogel seine Stimme gebrauchen wollte. Der Vogelzüchter war auch nicht ganz sicher, ob er mir ein Männchen verkauft habe, es sprach aber nach seiner Meinung viel dafür. Das Rätsel war nach einigen Monaten gelöst. Als ich eines Morgens zum Käfig trat, lag ein Ei am Boden. Zuerst mussten wir herzlich lachen. Einige Kollegen lachten mit. Nachher tauften wir den Vogel kurzerhand um. Aus einem «Schorschli» wurde ein «Schorschettli», aber an seiner Popularität hatte es kein bisschen eingebüsst. Vor kurzem bekam ich vom Züchter das Angebot, er wolle das Weibchen zurücknehmen und uns ein Männchen geben, aber die ganze Klasse war wie «ein Mann» dagegen.

Hie und da gucken wir unserm Schorschettli zu. Es liefert uns dann eine Menge Stoff für den Sprachunterricht. Hier einige Beispiele:

Das muntere Vögelchen:

Es hüpft von Stange zu Stange. Es hält das Köpfchen schief. Es pickt Futterkörnchen. Es wetzt den Schnabel. Es badet und spritzt. Es flattert im Schulzimmer umher. Es tänzelt auf der Sitzstange. Es trinkt Wasser. Es äugt zwischen den Gitterstäbchen durch.

Wie bist du ein munteres Vögelchen!

Du hüpfst von Stange zu Stange. Du hältst das Köpfchen schief usw.

Was scheint uns das Vögelchen zu sagen?

Bin ich nicht ein munteres Vögelchen? Ich hüpfe von Stange zu Stange. Ich halte das Köpfchen schief usw.

Sage, wie es letzte Woche war!

Es hüpfte von Stange zu Stange usw. Du hüpftest von Stange zu Stange usw. Ich hüpfte von Stange zu Stange usw.

Du willst den Vogel aus dem Käfig nehmen. Er hat Angst. Sprich mit ihm!

Tue doch nit so flattere! Tue doch still sitze! Tue doch nit so pfyfe! Tue di doch lo foh! Tue doch s'Wasser nit versprütze! Tue doch dr Sand nit umestübe! Tue doch nit so zittere!

Uebersetze in die Schriftsprache! Flattere doch nicht so!

Im Käfig und um den Käfig herum:

Die Sitzstange, das Trinkgeschirr, das Futternäpfchen, der Gitterstab, die Glasscheibe, der Aufhänger, das Querstäbchen, der Bodenbelag, das Türchen, das Bodenblech, die Schaukel, die Badewanne, der Fuss, das Salatblatt, das Futterkorn, das Biskuit, die Haselnuss, die Baumnuss, die Mandel, der Sepiastein.

Meistens sind es mehrere Dinge derselben Sorte: die Sitzstangen, die Querstäbe usw.

Schreibe die zusammengesetzten Wörter auf und trenne sie wieder! Sitzstange, Sitz-stange usw.

Sprich von diesen Dingen! Wie sehen sie aus? Wozu dienen sie? Zeichne den Käfig und bezeichne die Gegenstände!

Einige Ratschläge für dich:

... sorge den Vogel jeden Tag mit Futter und frischem Wasser! ... neuere den Bodenbelag oft! Du musst wissen, dass der Vogel von dir ... häng ... ist. Vögel sind anfäll .. für aller ... Krank ..., sie ... tragen keinen Luftzug. Nur ... verläss ... Kinder sollen einen Vogel ... kommen. Der Käfig soll ... räumig sein. Das Halten des Vogels darf dir nicht schon nach zwei Wochen ... leiden.

Die meisten Schüler unserer Klasse haben Freude am ... (Pflegen) des Kanarienvogels. Die wichtigsten Arbeiten sind das ... (Füttern) und das ... (Reinigen) des Käfigs. Zum ... (Füttern) gehört natürlich auch das ... (Wechseln) des Wassers. Beim ... (Einfüllen) der Futterkörnchen darf die Hand nicht zittern. Wir müssen beim ... (Oeffnen) des Türchens vorsichtig sein, unser Vogel liebt nämlich das ... (Herumflattern) im Schulzimmer. Wir sehen dem Vogel gerne beim ... (Baden) und beim ... (Tänzeln) zu. Er macht uns auch Freude mit ... (Pfeifen) und ... (Hüpfen).

Forme die Zeitwörter um!

Gestern (entwischen) unser Vogel aus dem offenen Käfig. Hans (haben) vergessen, das Türchen zu schliessen. Der Lehrer (rufen): «Kurt, (versuchen) den Vogel zu fangen! Du (müssen) aber vorsichtig sein. Du (dürfen) ihn nicht zu fest drücken.» Aber es (gelingen) nicht. Der Vogel (fliegen) davon und (landen) auf Gabis Pult. Gabi (erschrecken) und (aufstehen). Der Lehrer (herzukommen), aber der Kanarienvogel (sein) schon fort. Der Vogel (sitzen) auf der oberen Kante der Wandtafel und (heruntergucken). Sein Köpfchen (halten) er schief und (pfeifen) ängstlich. Jetzt (herunterziehen) der Lehrer die Wandtafel und das Vögelchen (flattern) über unsere Köpfe ins Zimmer zurück. Wir (aufschreien). Der Lehrer (befehlen): «(Sein) ruhig und (verängstigen) das arme Tier nicht! Ihr (stören) es nur mit eurem Geschrei. Wir (müssen) ganz still sein. Ich (wollen) versuchen, das Vögelchen in den Käfig zurückzutreiben.» Es (dauern) noch eine ganze Weile, bis der Vogel wieder im Käfig (sitzen).

Die Umstellprobe:

Ich fütterte den Vogel. Nachher diktierten mir die Schüler folgende Sätze:

Der Lehrer stellte heute morgen den Vogelkäfig auf das Pult. Er zog jetzt die Glasschieber hoch. Er nahm Trinkgeschirr und Futternäpfchen heraus. Der Lehrer wusch hierauf mit der Bürste die beiden Näpfchen am Brunnen. Er goss frisches Wasser ins Trinkgeschirr. Er gab nun Körner ins Futternäpfchen. Er stellte die beiden Geschirre in den Käfig. Er hängte hernach den Vogelkäfig wieder an die Wand.

Nicht alle Schüler waren mit dieser Fassung einverstanden. Nach einem Lektionsbeispiel von Hans Muggli in der «Schweizer Schule» (Nr. 2, 1965) führten wir die Umstellprobe ein. Nachher sah die Arbeit so aus:

Heute morgen stellte der Lehrer den Vogelkäfig auf das Pult. Jetzt zog er die Glasschieber hoch. Er nahm Trinkgeschirr und Futternäpfchen heraus. Am Brunnen wusch der Lehrer hierauf mit der Bürste die beiden Näpfchen. Ins Trinkgeschirr goss er frisches Wasser. Nun gab er Körner ins Futternäpfchen. Die beiden Geschirre stellte er in den Käfig. Hernach hängte er den Vogelkäfig wieder an die Wand.

Der Vogel bietet uns viele Möglichkeiten zum Beobachten. Die Schüler berichten mündlich und schriftlich:

Max füttert unsern Kanarienvogel. Der Vogel badet. Wir lassen Schorschettli im Schulzimmer herumfliegen. Schorschettli pickt Futterkörnchen.

Leseblatt:

Der Kanarienvogel

Die Urheimat des Kanarienvogels sind die Kanarischen Inseln, 3400 km von uns weg. Vielleicht fliegst du später einmal dorthin in die Ferien, wer weiss. Das milde Klima dieser Inseln behagte dem Vogel wohl besonders.

Vor über 450 Jahren eroberten die Spanier die Kanarischen Inseln. In den Zypressen nisteten grüne Vögel, die den Spaniern besonders gefielen. Aber auch viele Eingeborene hatten Freude an diesen munteren Tierchen und hielten sie bereits damals in einfachen Käfigen gefangen. Die spanischen Eroberer nannten den gefiederten Sänger «Canario». Weshalb wohl?

Die Spanier sahen bald, wie leicht es war, den Canario gefangenzuhalten. Sogar die Gefangenschaft belohnte er noch mit Gesang. Wer mit dem Schiff nach Spanien zurückfuhr, nahm natürlich auch den Canario mit. Die Angehörigen zu Hause sollten doch den neuen Freund auch kennenlernen.

In Spanien gelang es den Züchtern, den Vogel umzufärben. Die Jungen bekamen goldgelbe Federn. Die gelbe Farbe machte den Canario nur noch beliebter. Aber die Vögel waren teuer, und nur die Spanier verstanden sie zu züchten, und sie wollten ihr Wissen um keinen Preis weitergeben.

Da kam der Zufall zu Hilfe. Ein spanisches Schiff sollte Kanarienvögel nach der italienischen Stadt Livorno bringen. Das Schiff geriet in einen Sturm. Es erlitt Schiffbruch. Die Käfige barsten, und die Vögel wurden frei. Auf der Insel Elba liessen sie sich nieder. Sie bauten dort ihre Nester und vermehrten sich rasch. Die Italiener fingen wohl die Vögel ein und versuchten sie zu züchten, es entstand aber keine rechte Freundschaft.

Von Italien aus gelangten die Kanarienvögel zu den Bergleuten von Imst im Tirol. Jetzt erst waren sie am rechten Ort. Diese Bergleute verstanden es ausgezeichnet, die Vögel zu züchten und zu pflegen. Vielleicht hast du schon von den Tiroler Vogelhändlern, den Kraxenträgern, gehört. Mit der Vogelsteige auf dem Rücken und in besonderer Tracht unternahmen sie oft weite und beschwerliche Reisen ins Ausland. Gelbe Vögel trugen sie weg, «goldene Vögel» brachten sie nach Hause!

Der Bergbau in Imst ging zurück und hörte schliesslich ganz auf. Die Leute mussten auswandern. Im Harzgebirge in Deutschland fanden sie und die Kanarienvögel eine neue Heimat. Noch heute nennt man die Kanarienvögel auch Harzer.

Empfehlenswerte Bücher: Carl Stemmler-Morath, Haltung von Tieren, Sauerländer, Aarau. Kanarienvogel / Zucht und Pflege, aus der Perlen-Reihe, Verlag Adalbert Pechan, Wien, München, Zürich. *Emil Dietler*

Der Sprachunterricht auf der Mittelstufe

Der Sprachunterricht der Mittelstufe soll, wenn immer möglich, aus den Themen des Sachunterrichts herauswachsen. Das ist ein Leitsatz, der uns allen sicher bekannt ist. Doch es gibt gewisse Schwierigkeiten, die man vom Thema getrennt besprechen und üben muss. Ich denke dabei beispielsweise an Schwierigkeiten in der Rechtschreibung. Das Folgende ist ein Versuch, *die Unterscheidung von e und ä* in einer *Lektionsreihe* zu behandeln, die nicht nur eigentliches Rechtschreiben, sondern auch Lesen, Wortschatzerweiterung und Aufsatz in sich enthält.

1. Ich lese eine Geschichte vor

Zwei mutige Jäger

Wilhelm und Klaus, zwei Jägerburschen, wollten einst einen gefährlichen Bären erlegen, der in den Wäldern und auf den Feldern sein Unwesen trieb und schon allerlei Schäden angerichtet hatte. Bevor sie loszogen, setzten sich die beiden tapferen Gesellen in eine Schenke und bestellten die besten Speisen und Getränke, obschon sie kein Geld bei sich hatten. Dem Wirt erklärten sie: «Die Zeche bezahlen wir morgen mit dem Fell des Bären!» Als sie am nächsten Morgen durch ein einsames Tälchen streiften, kam der mächtige Bär plötzlich dahergetrottet und brummte so schrecklich, dass Klaus vor Entsetzen danebenpfefferte. Dann kletterte er blitzschnell auf den nächstbesten Baum. Wilhelms Gewehr dagegen versagte kläglich. Darum warf er sich auf die Erde und stellte sich tot, denn er wusste, dass Bären nur lebendige Beute reissen. Während längerer Zeit beschnupperte ihn die Bestie und entfernte sich tatsächlich, ohne ihm ein Härchen gekrümmt zu haben. Schnell stieg jetzt Klaus vom Baum und fragte den zitternden Gefährten im Scherz: «Was hat dir der Kerl nur ins Ohr geflüstert?» Wilhelm erwiderte: «Er sagte mir, wir sollten das nächste Mal das Bärenfell erst dann verkaufen, wenn wir es hätten!»

(Zürcher Sprachbuch, 5. Klasse)

Wir sprechen über die Geschichte

- Der Titel dieser Geschichte heisst: Zwei mutige Jäger.
  Schüler: Mir scheinen sie nicht so mutig / mutige Jäger hätten nicht so gezittert / Wilhelm war noch mutiger usw.
- Warum kehrten sie wohl vorher ein?
  Schüler: Im Restaurant konnten sie noch plagieren / sie kamen so zu einem billigen Essen / sie wollten sich vielleicht Mut antrinken usw.
- In der Geschichte heisst es, der Bär hätte sein Unwesen getrieben.
  Schüler: Vielleicht hat er dem Bienenzüchter einen Streich gespielt / er hat auf den Pflanzplätzen alles zertreten / er hat sicher auch manchem Bauern den Acker geräumt usw.
- Haben die beiden wohl etwas gelernt bei diesem Abenteuer?
  Schüler: Wilhelm sagt es ja am Schluss / man darf nichts versprechen, was man nicht halten kann / das gilt nicht nur für diese beiden usw.

2. Ich lese euch die Geschichte nochmals vor. Passt gut auf, es hat darin eine Schwierigkeit, die immer wieder vorkommt.

Nach dem Lesen rufe ich vier Schüler an die Wandtafel. Sie werden in vier vorbereitete Kolonnen schreiben.

Schüler: Es gibt viele Wörter, bei denen man sich überlegen muss, ob man sie mit ä oder mit e schreibt.

Links werden die Wörter mit ä, rechts die Wörter mit e geschrieben! Gebt Befehle!

Schüler: «Evi, schreibe ‚Jägerburschen'! Franz, schreibe ‚Kerl'!» usw.

Nachdem so die meisten Wörter herausgefunden wurden, korrigieren wir gemeinsam. Wir lesen alle diese Wörter einzeln und in Gruppen, suchen Abteilungen und versuchen, diese Schreibweise zu begründen.

3. Wortdiktat

Schaut euch die Wörter nochmals an. Prägt euch die schwierigen Formen ein, in drei Minuten gibt es ein Wortdiktat.

Nehmt die Hefte! Erstellt zwei Kolonnen, links Wörter mit ä, rechts Wörter mit e! «Bern, Bär, fern, gern, allmählich, glänzen, helfen, wer, es wäre, während, Welle, Wälder, Feld, Berg, Bächlein, hervor, hell, herrschen, Zehe, Kerl, wir hätten, längerer, kletterte, kläglich . . .» usw.

Bei der Korrektur hat jeder Schüler sein eigenes Heft. Wir sprechen über jede Schwierigkeit. Der Schüler darf gleichzeitig verbessern.

4. Wortschatzübung

Sucht zehn neue Wörter mit ä!

Die ersten zehn Schüler, die damit fertig sind, dürfen hervorkommen. Die ersten drei dürfen sie zudem an die Wandtafel schreiben.

Sobald zehn fertig sind, wird abgebrochen. Die Schüler, die vorne stehen, lesen ihre Wörter. Wenn einer Fehler hat (falsche Wörter), muss er an den Platz gehen.

Anschliessend dürfen die drei Schüler, die ihre Wörter an die Rückseite der Wandtafel geschrieben haben, ihren Kameraden die eigenen Wörter diktieren.

Schliesslich Korrektur der Wandtafel und der eigenen.

5. Uebung zur Aussprache

Zum Beispiel nach dem Sprachbuch von J. Kübler, «Die e-Laute», S. 14.

Zweck: Genaue Differenzierung zwischen offenem und geschlossenem e. Bewusst werden lassen, dass ein offenes e gleich einem ä gesprochen wird.

6. Nochmaliges Besprechen der Wörter vom Wortdiktat (siehe drei)

Die Schüler dürfen selbst mit farbiger Kreide die Schwierigkeiten überfahren und erklären.

Nach einer gründlichen Vertiefung werden die farbigen Buchstaben ausgewischt. Die Schüler schreiben jetzt die Wörter in ihr Wörterheft.

Hausaufgabe: saubere Abschrift ins Sprachheft.

7. Lesen / Vertiefung

Die Schüler erhalten eine Matrize, worauf die Geschichte «Zwei mutige Jäger» gedruckt ist. Doch sind auf dieser Matrize anstelle von e und ä Striche.

Gemeinsames Lesen. Schliesslich dürfen einige Schüler die ganze Geschichte vor der Klasse lesen.

8. Nacherzählen / in Szene setzen

Vorerst soll möglichst genau nacherzählt werden. Hierauf ist es dem Schüler erlaubt, nach eigenem Gutdünken auszuschmücken.

Wenn der Inhalt klar geworden ist, versuchen einige Schüler, dieses Ereignis zu spielen. (Ich habe die Erfahrung gemacht, dass durch dieses Schülerspiel, das ich häufig gebrauche, die Schüler mit Freude reden lernen. Fast alle wollen spielen!)

9. Hausaufgaben

Alle Wörter, die auf der Matrize anstelle eines Buchstabens einen Strich haben, werden numeriert und mit dieser Numerierung in zwei Kolonnen auf die Tafel geschrieben.

Nach vorausgehender gemeinsamer Besprechung entsprechende Sprachübung, z. B. im Sprachbuch von Kübler, S. 26, Nr. 23.

10. Prüfungsdiktat

Ohne Voranzeige; erster Teil für die Schüler ganz neu.
Der Frühling naht
Die strenge Kälte des Winters lässt nach. Der März kommt. Allmählich brechen bereits Blätter und Blüten hervor. Hell glänzen die Flügel des ersten Schmetterlings. Auch einen Specht hörte ich schon trommeln, und in klaren Schlägen ruft der Buchfink. Ueberall herrscht reges Treiben. Der Bauer fährt aufs Feld, wo er pflügt und sät. Die Gärtner sind emsig im Garten tätig. Auch uns hält es nicht mehr länger in den engen Wänden.

(Dazu 20 Wörter des Wortdiktats!)

11. Schlussarbeit zur Rechtschreibung

Jeder Schüler erhält ein Blatt einer Zeitung. Er sucht 20 Wörter mit ä, rahmt sie mit Rotstift ein und schreibt sie in das Arbeitsheft.

Als Wettbewerb: Wer hat zuerst 20 gefunden?

Max Feigenwinter

Die Heimatkunde-Exkursion,
ein Beitrag zur «Freizeitgestaltung für Väter»

Die Fünftagewoche hat sich in Städten und Vororten allmählich so weit durchgesetzt, dass viele Väter über einen freien Samstag verfügen. Das glückliche Gelingen einer grösseren Exkursion ist bekanntlich stets Sache der guten Organisation. Ich lade daher Väter mit eigenen Autos zu solchen Exkursionen ein unter rechtzeitiger Bekanntgabe des Datums. Bei einer Schülerzahl von 35 genügen acht Autos vollauf. Besammlung vor dem Schulhaus. Vor der Abfahrt erhält jeder Autolenker ein Blatt mit den nötigen Hinweisen für die Fahrt. Der Lehrer führt die Kolonne an. Die üblichen Schwierigkeiten, wie Lärm im Tram, im Zug, die mancher Kollege scheut, treten durch diese «Dezentralisation» nicht auf.

Das nachstehende Beispiel zeigt die Durchführung einer solchen Fahrt von Reinach BL ins Waldenburgertal. Ich komme nicht darum herum, in Stichworten Einzelheiten anzuführen, welche jungen und zugezogenen Kollegen, die noch nicht über genügend Material und Kenntnisse verfügen, dienen mögen. Die Exkursion muss selbstverständlich vorher im «Alleingang» mit der Uhr durchgeführt werden, will man von unliebsamen Ueberraschungen verschont bleiben.

Vorarbeit

a) Wir legen den Weg auf der Karte mit den gewöhnlichen Behelfsmitteln – Tram, Postauto, Zug – zurück.
b) Wir verfolgen die tatsächliche Route, die wir zurücklegen.
c) Wir zeichnen die Ortschaften auf einem vorgedruckten Blatt ein.
d) Wir lernen sie auswendig.
e) Wir stellen sie im Sandkasten und auf der Molltonwand dar.
f) Wir behandeln die für uns wichtigen Orte gründlich.

Durchführung

Jeder Schüler hält die Karte geöffnet während der Fahrt. Der Wagenlenker soll von sich aus während der Fahrt auf interessante Einzelheiten hinweisen.

Liestal: Die Stadt selber beansprucht eine Exkursion für sich. Hinweis auf das Freiheitsdenkmal oberhalb des Tors. Wir beachten die Abzweigung Ergolztal / Frenkental (Gitterli).

Hölstein: Uhrenfabrik «Oris-Watch», Ankeruhren, gegründet 1904, beschäftigt heute 500 Arbeiter. Nähere Angaben vorher durch Prospekt erbitten. Erklärung für die Industrie in diesem Tal: Wegen der Eröffnung der Untern Hauensteinstrasse Olten–Gotthard wurde seinerzeit der Verkehr über den Obern Hauensteinpass völlig lahmgelegt. Suche nach einer neuen Beschäftigung.

Niederdorf/Oberdorf: Früher Honoltesvillare = Onoldswil (eingegangene Siedlung). Nach erfolgtem Bergsturz vom Dielenberg 1295 wurde das Dorf getrennt in «niedern dorff» und «obern dorff». Die dazwischen liegende Kapelle, Sankt Peter, blieb als einziges Gebäude verschont. Ein lateinisches Zitat aus den Colmarer Annalen lautet: «Ein Teil des Berges stürzte ins Tal, staute das Wasser, das also anschwoll, dass vor Menschenaugen die Spitze der Kirche verdeckt wurde.»

Oberdorf: Ueli-Schad-Brunnen, 1953 eingeweiht. Ueli Schad war der eigentliche Anführer des Bauernaufstandes von 1653. Wurde mit sechs anderen hingerichtet. Siehe Denkmal in Liestal. Hinweis auf die sieben Punkte: die sieben Freiheitshelden oder nach der Ueberlieferung die sieben Aemter der alten Landschaft. Das Wappen ziert seit 1834 das Titelblatt des Amtsblattes. Es lehnt sich in Form und Farbe (weiss, rot) an das Stadtwappen von Liestal an. Als Kantonswappen wird es erst 1947 (!) offiziell geführt.

Waldenburg: Spurbreite der Bahn 80 cm. Notiert die Namen der Uhrenfabriken! Schlossruine: Zeit reicht nicht zum Besuch. Sonntagsspaziergang anregen. Oberes Tor erhalten. Städtchen bildet Riegel zwischen Richtifluh und Rehhag. Die Schüler marschieren die alte Hauensteinstrasse hinauf (25 m Steigung auf 100 m, dafür kürzer), während die Autolenker auf der neuen Strasse (5 m Steigung auf 100 m) bis zum Restaurant «Oberer Hauenstein» fahren. Marschdauer 15 Minuten. Besichtigung des in Stein gehauenen Strassenstücks. «Gehowenstein» um 1400. Radrillen 25 cm tief im Fels. Achsenlänge 110 cm. Durch Schüler messen lassen. Hinweis auf das «Seilhüüsli» mit Haspel. Die Arbeit wird im SJW-Heft «Ueberfall am Hauenstein» von Schulinspektor Paul Jenny lebendig und anschaulich geschildert. Geschichte *vorher* lesen lassen.

Langenbrugg: «Lange Brugg.» Fahrbahn bestand aus Rundhölzern von 14 bis 35 cm Dicke und 220 bis 270 cm Länge. – Gedenktafel am Geburtshaus Oskar Biders. – Langenbrugg als Kurort. Heute Winterkurort, Skilift, Sprungschanze.

Kloster Schöntal: Die grundsätzlichen Merkmale des romanischen Baustils dürfen in einer fünften Klasse bereits erwähnt werden. Erklärung der Symbole Jungfrau, Löwe, Lamm. Siehe Geschichte im alten Fünft-Klass-Lesebuch. Butzenscheiben, Dachreiter, Klammhaken am Gemäuer, weil Mörtel allein nicht genügte. Inschrift am Türsturz. Rückfahrt über *Reigoldswil:* Gruppenweise Besichtigung von Webstühlen. Besuch vorher ankündigen. Vorher behandeln: «Seidenbandweberei im Baselbiet» (Schulnachrichten Januar 1946, von alt Schulinspektor E. Grauwiller). Posamenterei: 1913 (361 Webstühle), 1963 (23 Webstühle). Sgraffito im «süesse Egge»: Knabe saugt an einem Tannenzapfen. Spottname der Reigoldswiler: «Tannzapfesuuger.» Gondelbahn nach der Wasserfalle. Während der Trennungswirren blieb Reigoldswil baseltreu (Broterwerb durch die Basler «Seidenherren»).

Bretzwilerhöhe: Bekannter Aussichtspunkt. Auf Möglichkeiten für Sonntagswanderungen mit Eltern hinweisen. (Wasserfalle, Vogelberg, Kellenköpfli, Passwang.)

Seewen. Entstehung des Namens: Vorgeschichtlicher Bergsturz staute das Wasser zu einem See. Sumpflandschaft bis 1920. Entwässerung durch einen Kanal nach Grellingen. Heute fruchtbarer Boden.

Kantonsgrenzen: Von Bretzwil bis Reinach wechseln wir auf einer Strecke von nur etwa 15 km fünfmal die Kantone, wenn wir über Dornach fahren. *Heinrich Wiesner*

Literatur: «Chumm ins Baselbiet!» (Verkehrsverein Baselland), «Sagen aus Baselland» (SJW-Heft, bearbeitet von Gustav Müller und Dr. Paul Suter), «Baselbieter Heimatblätter» (Organ der Gesellschaft für Heimatforschung. Redaktor: Dr. Paul Suter. Jahresabonnement Fr. 8.–. Alte Jahrgänge noch erhältlich.), «Schweizer Schulfunk» (März-Heft 1943: «Im Baselbieter Bauernhaus», Hörfolge von Dr. Paul Suter).

Bücher für Schule und Unterricht

Max Loosli: Physik am Fahrrad. Verlag Paul Haupt, Bern. Schweizer Realbogen 122. 53 S. 37 Abb. Kart. Fr. 5.80.

Das neueste Bändchen der Schweizer Realbogen bringt eine Fülle an Wissensstoff und Anregungen! Bestimmt für die Hand des interessierten Schülers oder ganzer Klassen, bringt es eine Auswahl der wichtigsten physikalischen Grundbegriffe. In 22 Abschnitten geht der Leser das Thema Fahrrad von ganz verschiedenen Seiten an und wird dabei eingeführt in Mechanik, Akkustik, Elektrik und Optik. Das Büchlein wird abgerundet durch geschichtliche Daten, tabellarische Angaben und Hinweise auf wichtigste Begleitthemen, wie Gesundheit, Verhalten auf der Strasse und weitere. *F. A.*

Dr. Valentin Binggeli: Vulkane. Verlag Paul Haupt, Bern. Schweizer Realbogen 123. 259 S. 65 Zeichnungen, 52 photographische Abbildungen. Kart. Fr. 28.80.

Das vorliegende Werk, als Stoffsammlung für den Lehrer, als Lesebuch für den reiferen Schüler der Oberstufe oder der Mittelschule gedacht, gliedert sich in folgende drei Hauptteile:

- Vulkanerlebnis mit Photographien
- Vulkantheorie mit Zeichnungen
- didaktischer Anhang mit Literatur-, Bildverzeichnis und Lesestoffangaben.

Die packenden Schilderungen des ersten Teils füllen gut die Hälfte des Buches. Die im Rande aufgeführten Stichwörter helfen uns auch im theoretischen Teil, das Gesuchte schnell aufzufinden. *P. S.*

Martin Sollberger und *Hanspeter Baumer: Der Orientierungslauf in der Schule.* Verlag Paul Haupt, Bern. 48 S. 74 Kartenausschnitte, Bilder und Tabellen. Brosch. Fr. 3.80.

Wir sind froh, dass durch diesen Sonderdruck der Zeitschrift «Die Körpererziehung» nun all die methodischen Hinweise und die Darstellung der vielfältigen Aufbauformen der Orientierungsläufe allgemein zugänglich geworden sind. Schon beim Lesen spürt man, dass die Beispiele aus der Praxis des Turnunterrichtes herausgewachsen sind. *PEM*

Georg Thürer: Bundesspiegel. Geschichte und Verfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 3. Auflage. Verlag Artemis, Zürich. 175 S. 48 Bildtafeln. Brosch. Fr. 16.80.

Das im Zusammenhang mit der Feier zum hundertjährigen Bestehen des Schweizerischen Bundesstaates 1948 entstandene Buch enthält in der 3. Auflage eine Darstellung der Schweizergeschichte bis in die Gegenwart, eine Fülle gutausgewählter Bildtafeln und den auf den neuesten Stand gebrachten Text der Bundesverfassung. Auf die Entwicklung seit dem Untergang der Eidgenossenschaft wird besonderes Gewicht gelegt. Eine handliche, flüssig geschriebene Geschichte der Schweiz. *H.*

Eugen Halter: Vom Strom der Zeiten. Geschichtsbuch für Sekundarschulen. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen. 203 S. Ln. Fr. 10.80.

Das bewährte Geschichtsbuch von Eugen Halter liegt hier in einer neuen, vom Verfasser selbst bearbeiteten Auflage vor. Die bisherige Gliederung in zwei Hauptteile – Altertum/Mittelalter und Neuzeit – wurde beibehalten, jedoch in einem Band vereinigt. Die bekannten Zeichnungen und Skizzen werden nun von einem vorzüglichen Photomaterial ergänzt, das zur Verwendung in unserer heutigen, auf das Visuelle bezogenen Welt besonders dienlich ist. Das Buch führt den Schüler jetzt bis in die unmittelbare Gegenwart nach dem Zweiten Weltkrieg und vermittelt so einen knappen, aber vorzüglichen Ueberblick über das 20. Jahrhundert. Ganz besonders vorzüglich werden Aufstieg und Wirkung der beiden grossen diktatorischen Ideologien unseres Jahrhunderts – Kommunismus und Nationalsozialismus – geschildert. Dies alles geschieht aber zum Glück nicht auf Kosten des Stoffes aus der ältern Geschichte. *H. M.*

Georges Grosjean: Ursprung der Freiheit – Historische Stätten der Schweiz. Schweizer Heimatbücher, Band 123. Verlag Paul Haupt, Bern. 24 S. Text. 32 Bildtafeln. Kart. Fr. 6.50.

Der Verfasser gibt zuerst die chronikalische Ueberlieferung nach der ältesten schriftlichen Darstellung, dann zeigt er, wie diese zum Mythos der Eidgenossenschaft geworden ist, und umreisst schliesslich das historische Bild, wie die Wissenschaft es rekonstruiert hat.

Die Bilder zeigen auch die weniger bekannten historischen Stätten, die zahlreichen Burgruinen, die alten Letzitürme, die wichtigsten Geländepunkte der Schlacht am Morgarten und die Kunstwerke, in welchen die Urschweizer Befreiung gestaltet worden ist.

Das Buch vermittelt eine lebendige Beziehung zur Geschichte unserer Unabhängigkeit. *PEM*

Bertha J. Naterop: Dear Sir. Verlag Sauerländer, Aarau. English and American Business Correspondance. 224 S. Kart. Fr. 9.80.

Der Verfasserin gelingt es, die trockene Materie der Geschäftskorrespondenz mit einer gefälligen Präsentation und einem didaktisch geschickten Aufbau aufzulockern. Dazu gehören die jede Lektion einleitenden stories, die in ungezwungenem, sachlichem Zusammenhang den neuen Wortschatz enthalten. In den gebotenen Korrespondenzbeispielen kommen Sachkenntnis und Phantasie gleicherweise zum Zuge. Zu bemängeln wäre höchstens der zu kleine und zu enge Druck des vocabulary. *f. k.*

Wilhelm Hortmann: Englische Literatur im 20. Jahrhundert. Francke-Verlag, Bern. 204 S. Brosch. Fr. 4.80.

Das Werk beschränkt sich auf die engern literarischen Gattungen und lässt Essayistik, Biographie, Reisebeschreibung und Kriminalroman weg. Es ist eine sehr praktische erste Orientierung; ebenso praktisch sind die Angaben über detailliertere Darstellungen und über weiterführende Literatur und das Register. *HG*

Lectures et Exercices. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main. Herausgeber: Heinz und Raymonde Halfmann. 51 S. Kart.

Ein graphisch nett gestaltetes Büchlein mit amüsanten Illustrationen, das zur Ergänzung und Vertiefung des Französischunterrichtes beitragen möchte. Nebenbei lässt es einen Blick tun in das, was etwa unter dem Begriff civilisation française zusammengefasst wird. Für schweizerische Verhältnisse kommt eine Benützung nach ungefähr drei Jahren Französischunterricht in Frage. *f. k.*